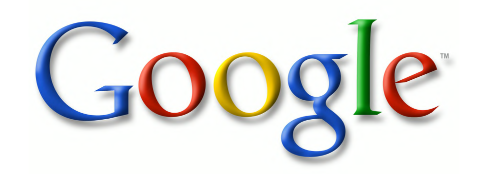
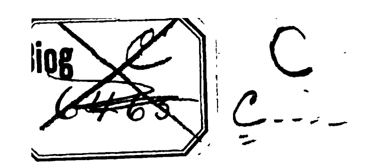
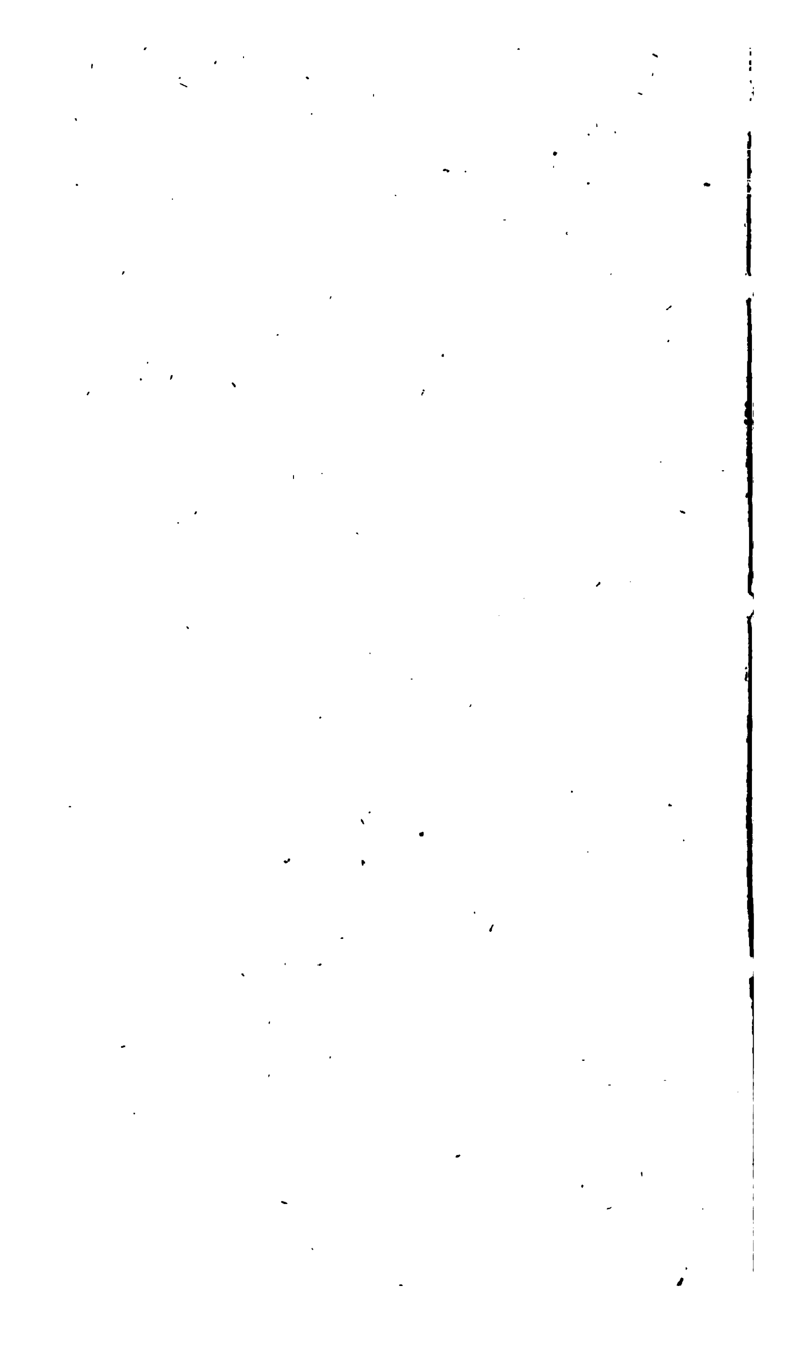






Jugendgeschichte

eines

Landpredigers,

aus

dessen Tagebuche und Erinnerungen.

Eltern, Erziehern, Lehrern

und der

heranwachsenden Jugend

insbesondere gewidmet.

Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1831.

Selbstbiographie
eines
Landpredigers,
aus
dessen Tagebuche und Erinnerungen.

Eltern, Erziehern, Lehrern
und der
heranwachsenden Jugend
insbesondere gewidmet.

Erster Theil.
Jugendgeschichte.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1831.

Marc. 10, 15. Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.

Theuerster Freund!

Die Geschichte meiner Kindheit und Jugend ist gedruckt, wie Du siehst. Außer Deinem letzten Briefe bestimmte mich zu dem Entschlusse, vorläufig diesen ersten Theil der Geschichte meines Lebens herauszugeben, das Schreiben eines hochverehrten väterlichen Freundes, dem ich dieses Werk mit der Anfrage zugesandt hatte, ob ich es auch wohl wagen dürfe, dasselbe dem lesenden Publico vorzulegen. Derselbe antwortete nämlich: „Mit dem herzlichsten Danke, nicht allein meiner Seits, sondern auch meiner Frau und erwachsenen Kinder, schicke ich Ihnen, lieber, bester Freund, hier Ihr Manuscript zurück. Wir alle haben uns beim Lesen desselben wahrhaft erbaut gefunden, und ich zweifle nicht, daß wenn es gedruckt in die Hände junger Leute kommt, es viele derselben für Religion und Tugend gewinnen, oder in der Liebe dazu bestärken; manche Eltern und Lehrer und Vorsteher von

Lehranstalten, jeden Bessern, der auf Erziehung und Lehranstalten Einfluß hat, aufmerksam machen wird auf den Hauptgrund des Verfalls der Religion und Sittlichkeit in unsern Tagen, auf die Irreligiosität der Erziehung und des Unterrichts, und wie damit die Bildung der Jugend alle Einheit verliert und zwecklos, ja eigentlich verderblich wird für die jungen Menschen selbst und für ihre Welt. Alles sollen sie lernen und können und nichts ihnen heilig seyn. Alles soll ihnen gestattet seyn zu genießen; gerade die schönsten, edelsten, beseligendsten Freuden aber lehrt man sie nicht finden und genießen. Alles sollen unsre Jünglinge kennen und wissen, was zu den Erscheinungen, zu den ephemeren Veränderungen in der Welt gehört, aber nicht fühlen und empfinden, einsehen lernen das Ewige, Göttliche, was zum Grunde liegt, alle diese Erscheinungen als Princip und Grundkraft hervortreibt und leitet; alle Sprachen, alle Völker verstehen, nur den Geist nicht und die Sprache des Geistes nicht richtig verstehen und deuten, der in ihnen ist! u. s. w." —

Möchten die Hoffnungen des verehrten Mannes, möchten meine herzlichen Wünsche,

und Gebete, daß dieses Werk solche Wirkungen hervorbringe, möchten sie erfüllet werden! — Doch sollte durch diese Biographie auch nur eine Seele für Gott und Jesum gewonnen, auf die Stimme der uns leitenden und erziehenden Liebe aufmerksam gemacht, im lebendigen Glauben an eine weise, heilig und gnädig waltende Vorsehung begründet — sollte nur Einer dadurch zu dem Entschlusse erweckt werden, zu trachten nach dem Einen, was Noth thut, — Christo zu folgen, ihm zu leben, — ich würde mich schon reich belohnt für diese Arbeit halten und freudig dankbar den Vater im Himmel für seinen Segen preisen!

Ich habe vorläufig erst diesen ersten Theil der Geschichte meines Lebens dem Publico vorgelegt, um dessen Urtheil, die Kritiken sachkundiger Theologen und Pädagogen über meine Arbeit zu vernehmen und bei der Fortsetzung derselben zu benutzen. O möchte ich weise Rathgeber finden, die mich väterlich belehrten, wie ich mein Werk vervollkommnen, wie ich am sichersten meine Absicht, dadurch zur Förderung des Reiches Christi Etwas beizutragen, erreichen könne! Wie dankbar würde ich ihnen seyn! Durch diese Jugendgeschichte wünsche ich insbesondere

die heranwachsende Jugend zu belehren, zu warnen, zu mahnen, zum Ringen nach Gottseligkeit zu ermuntern — alle kindlich gläubige Christen zu erbauen; doch die Fortsetzung der Geschichte meines Lebens dürfte sich wohl nicht ganz für jene Leser eignen: das ist der zweite Grund, der mich bestimmt hat, diesen ersten Theil meiner Selbstbiographie von dem folgenden zu trennen. Damit aber nicht aus einigen Geschichten meiner Kindheit ein falscher Schluß auf meine jetzigen Ansichten gezogen werde, will ich gleich den Standpunct andeuten, auf welchem ich als Mann in sittlich religiöser Hinsicht stehe. Freilich wird erst die ausführlichere Schilderung meiner jetzigen Denk- und Handlungsweise das gehörige volle Licht auf meine Jugendgeschichte werfen; indeß so viel, hoffe ich, wird aus den folgenden Andeutungen erhellen, daß ich kein Vernunfthasser, kein Finsterling, kein bloßer Gefühlstheolog, sondern ein Freund des Lichts und der Wahrheit sey.

Es soll aber das ganze Werk, um auch noch dessen Inhalt kürzlich anzudeuten, die Geschichte meines inneren religiösen, sittlichen Lebens liefern, soll zeigen, daß, wie und wodurch

der gnädige, barmherzige Gott von Kindheit an mich zu sich zog, daß und wie ich religiös erzogen, zur Gottseligkeit geführet wurde, wie ich einfältig gläubig, liebend und hoffend meine Kindheit verlebte, dann anfing zu klügeln, zu zweifeln, zu irren, zu sündigen und also das Paradies der Kindheit verlor, verscherzte, endlich aber durch Gottes Gnade zur Buße, zum Glauben und zur Gottseligkeit zurückgeleitet wurde; wie ich insbesondere das Christenthum auffaßte, wie diese oder jene Lehre und Geschichte desselben auf mich einwirkte, je nachdem ich sie recht verstand oder mißdeutete, wie mir in der Schule nur der Buchstab desselben, aber nicht sein Geist mitgetheilt wurde; wie ich späterhin die Göttlichkeit des Christenthums bezweifelte, und wie es endlich in Uebereinstimmung getreten mit meinem ganzen inneren Leben — meinen Geist erleuchtend, mein Herz erwärmend, meinen Willen zu allem Guten stärkend — wie es Gegenstand meines inneren Vernehmens, meiner inneren Erfahrung — meine innigste Ueberzeugung, mein Licht und mein Weg geworden ist.

Die äußeren Begebenheiten meines Lebens sollen in diesem Werke nur dann erwähnt

werden, wenn sich nachweisen läßt, daß sie eingewirket haben auf mein Inneres. Uebrigens ist wohl kaum nöthig zu bemerken, daß die Ereignisse und Begebenheiten, die ich erzähle, wahr sind. Doch will ich nicht behaupten, daß mein Gedächtniß mich nie in Kleinigkeiten getäuscht habe, will nicht verbürgen, daß nicht im Laufe der Zeit, bei fortschreitender Bildung, eine Vorstellung, ein Gefühl der ersten Jugend die ursprüngliche Form und Farbe geändert, daß sich damit nicht einmal eine Ansicht oder Empfindung aus spätern Jahren vermischt habe, daß nicht einige Male die Resultate eines wochenlangen Nachdenkens und verschiedener Eindrücke und Einwirkungen von außen, als Erzeugnisse einer Stunde in der Erinnerung zusammengeflossen wären! — Wer könnte solches verbürgen! —

Daß sich aber sonst kein Hauptirrthum eingeschlichen habe, glaube ich versichern zu können. Früh schon ward mein Blick rückwärts in die Vergangenheit gelenkt, hauptsächlich durch die Erzählungen der Meinigen aus meiner Kindheit und Jugend, früh begann ich in mein Inneres zu blicken, dieses zu beobachten, mich in der Einsamkeit mit Gott

und mir selbst zu unterhalten, und als ich vor langen Jahren anfing, ein Tagebuch zu halten, trug ich gleich die Erinnerungen aus meiner Kindheit hinein. Auch hat meine theuere Mutter nicht nur Schreibbücher, Aufsätze und Briefe, sondern selbst Bemerkungen über Lieblings-Thiere, die ich in früher Jugend niedergeschrieben habe, sorgfältig aufbewahrt und mir mitgetheilt. Außerdem habe ich ihr, die mich stets beobachtet hat, der ich oft mein Inneres aufschloß, die Geschichte meiner Kindheit und Jugend, ehe ich dieselbe drucken ließ, vorgelegt, und sie ersucht, mich aufmerksam zu machen, ob und wo ich mich geirrt habe, und sie hat mir nur einen Irrthum nachgewiesen, den ich verbessert habe. Ich habe weder mich noch die Personen genannt, durch welche Gott mich zu sich zog, besserte, segnete, um nicht diejenigen nennen zu müssen, oder doch zu kenntlich zu machen, deren Denk- und Handlungsweise ich von meinem Standpuncte aus nicht billigen, nicht loben kann; denn nicht erbittern und kränken möchte ich durch diese Erzählung von der mir widerfahrenen Liebe, Gnade und Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters, sondern nur erfreuen,

bessern, erbauen, segnen! O möchte diese meine Absicht erreicht werden! Flehe mit mir, daß das geschehe!

Ganz und stets

N. am 1. Febr.
1831.

Dein liebender Freund
C. — —

See p. 139.

Das großelterliche Haus.

Nicht lange hatte meine Mutter das väterliche Haus verlassen, als sie früh verwittwet, mit einem vaterlosen Säuglinge, in dasselbe zurückkehrte. Mit offenen Armen ward sie hier wieder aufgenommen, und Eltern = und Geschwister = Liebe bot alles auf, ihren Schmerz zu lindern, ihre Thränen zu trocknen. Auch das kleine Söhnchen ward mit Liebkosungen empfangen, und flog von einem liebenden Herzen an das andere. Es fand an dem Großvater einen Vater wieder, und an der Großmutter eine zweite zärtlich liebende Mutter.

Der Großvater war ein Mann von altem Schrot und Korn — klar, bestimmt, unerschütterlich — Christ in der That und in der Wahrheit. Er sprach nicht viel über Religion, aber er handelte nach ihren Vorschriften.

Er war ein tüchtiger Geschäftsmann, ein unpartheiisch gerechter Richter, ein sorgender Vater für alle seine Untergebene — doch sehr strenge gegen die, welche ungehorsam sich widersetzten, logen und Unrecht thaten. Seine Gattin, seine Kinder und auch mich liebte er gewiß recht herzlich; doch äußerte er seine Liebe, so viel ich weiß, gerade nicht durch viele Worte. Er war überhaupt sehr schweigsam, ernst, würdevoll. Seine Gesichtsfarbe war kräftig gesund, seine Gesichtszüge waren ausdrucksvoll. Sein weißes Haar ward in einen Zopf gebunden, obwohl dieser nicht mehr modern war, so wenig wie der dreieckige Hut, den er trug. Auch sein Kleid, von feinem blauem Tuche, war nach altem Schnitte. Seine Lebensweise war höchst regelmäßig. Von 7 bis 10 Uhr arbeitete er zu Hause, im Wohnzimmer der ganzen Familie, von 10 bis 12 Uhr auf der Amtsstube; nach dem Mittagsessen las er classische Autoren, vorzüglich gern Cicero's Schriften, schrieb dann, wenn er nicht aufs Land reiten mußte, bis 6 Uhr hin, dann ging er bis 7 Uhr in Gesellschaft. Nach dem Abendessen las er wieder oder ließ sich Etwas vorlesen. So einen Tag, so fast alle

Tage, die Sonntage und Festtage ausgenommen, an welchen er nicht arbeitete, sondern in der Bibel oder in G. F. Seiler's bibl. Erbauungsbuche las, und regelmäßig zur Kirche ging.

Die Großmutter war eine Christin, wie jener ein Christ; doch, wie bei jenem der Verstand, so herrschte bei ihr das Gefühl vor. Ihre Individualität war überhaupt von der des Großvaters gänzlich verschieden, und daher auch die Art der Aeußerung ihrer Frömmigkeit und Menschenliebe. Sie war ganz Ergebung, Hingebung, Milde, Sanftmuth, Freundlichkeit und Mitleid. Beten und Singen, und von Gott und Jesu Reden schien ihr Bedürfniß, ihre größte Wonne zu seyn. Früh Morgens, wenn noch Alle im Hause schlummerten, erhob sie sich von ihrem Lager und brachte dem Herrn ihr Morgenopfer. War späterhin Alles erwacht, so las sie den Ihrigen eine Morgenbetrachtung vor. Am Nachmittage beim Kaffeetrinken, und am Abend vor dem Schlafengehen las sie den Abendsegen. Aber auch außerdem redete sie oft von Gott und sang erbauliche Lieder in der Küche, wie im Garten. Indeß nicht mit ihrem Munde allein, durch ihr ganzes

Leben suchte sie Gott zu verherrlichen und zu erfreuen. Sie war eine sehr thätige Hausfrau, die zärtlichste Gattin und Mutter, eine Menschenfreundin, eine Armen-Mutter. Sie hat gewiß kein Menschenherz auch nur durch ein hartes Wort betrübt. Nie sah ich sie heftig auffahren, zürnen. Kein Unglücklicher ging wohl von ihr ungetröstet, kein Armer unbeschenkt. Ob ihre Mildthätigkeit nicht oft gemißbraucht ward, will ich nicht untersuchen. Sie konnte, glaube ich, kaum eine Bitte abschlagen. Gegen das Großkind war sie wohl besonders zu nachsichtig und gelinde.

Drei Töchter waren der Eltern Freude, alle drei fromm, liebend, sittsam. Die älteste, meine Mutter, gefiel dem Großvater durch ihre Klarheit und Bestimmtheit, wie der Großmutter durch ihre Gemüthlichkeit. Dem Knaben flößte ihre Würde Hochachtung, ihre Anmuth Liebe ein. Doch sie ward nicht nur von den Ihrigen, sondern allgemein geachtet und geliebt; denn sie suchte Allen Alles zu seyn, litt mit den Leidenden und freuete sich mit den Fröhlichen.

Die zweite Tochter hatte ganz das weiche, tiefe Gemüth der Großmutter. Man mußte sie lieben, wenn man sie genauer kennen lernte; doch dieses hielt sehr schwer, da sie sehr still, schweigsam und zurückhaltend war. Der Knabe fühlte früh ihren Werth, und ging gern mit ihr in die Natur, die sie innig liebte, freuete sich mit ihr über ihre Blumen, die sie in Töpfen zog, so wie über das Federvieh, für welches sie emsig sorgte.

Die jüngste Tochter dagegen war sehr offen, mittheilend, und heiterte ihre Umgebung durch harmlose Fröhlichkeit auf. Diese drei Töchter standen nun abwechselnd, unter Aufsicht und Leitung ihrer Mutter, dem Haushalte vor, oder verrichteten weibliche Handarbeiten. Nachdem der Morgensegen gelesen war, begab sich jeder an sein Geschäft bis zum Mittage, und wirkte dann wieder bis zum Abend. Selten ward die gewöhnliche Lebensweise und Thätigkeit durch einen Besuch unterbrochen, noch seltener wurden Besuche gegeben. Jeder fühlte sich wohl im Hause, in der Nähe der Geliebten, im traulichen Gespräche mit denselben, im Wirken für dieselben. Alle waren ein Herz

und eine Seele. Fern war Zank und Streit und Heftigkeit; denn Frömmigkeit, Liebe waltete und weihete das Haus zu einem Tempel des Friedens und der stillen Heiterkeit. Nachsichtig, geduldig und fein wies die Großmutter ihre Töchter zurecht, ja auch die Mägde, wenn sie irrten, fehlten, und die Töchter folgten ihr alle in der Beherrschung jeder Gemüthsbewegung und ihrer Aeußerung, in ihrem ganzen feinen, sanften Verhalten; ja selbst auf das Gesinde ging davon in der Regel über.

Christliche Erziehung.

In diesem Hause wuchs der Knabe heran, im Schooße dieser Familie wurde er erzogen, hauptsächlich von der Mutter und Großmutter. Wie aber diese ihn zur Religion zu bilden, ihm Wahrheit und Tugend heilig zu machen, ihn zu einem Christen, einem Gotteskinde, zu erziehen suchten, darüber kann er nur Folgendes melden. Vor allem bemüheten sie sich, ihn vor dem Umgange mit unartigen, verwilderten Knaben, so lange als möglich zu bewahren. Nur mit dem artigen Sohne eines Nachbarn und einigen artigen Mädchen durfte er in seiner frühesten Kindheit spielen. Als er in

seinem siebenten Jahre zur Schule geschickt wurde, erweiterte sich zwar sein Umgang; doch noch mehre Jahre blieben rohe, unerzogene Knaben davon ausgeschlossen. Sie gefielen ihm nicht, und er war nicht nach ihrem Sinne, sie neckten und kränkten ihn auf manche Weise. Lief er dann weinend, klagend zur Mutter, so ward er zwar getröstet; aber zugleich ermahnt, jede Kränkung geduldig zu ertragen und versöhnlich zu vergeben. Außerdem ermahnten ihn die Seinigen zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, zur Wohlthätigkeit und zum Beten, und leiteten ihn durch Wort und Beispiel dazu an. Nie hörte er von den Seinigen eine Unwahrheit, nie sah er sich von ihnen getäuscht! Kam ein Armer, — Carl mußte ihm die Gabe der Liebe reichen; Carl empfing den Dank, hörte des Dankbaren Wunsch und Flehen, Gott lohn's! — Oft schickte die Großmutter auch ihren Enkel nach einem Hause, in welchem mehre Arme wohnten, um Geld unter diese zu vertheilen. Dieses ward bald sein liebstes Geschäft. Die Armen empfingen ihn so freundlich, dankten so herzlich, wünschten so fromm der lieben Großmutter Heil und Segen, daß, hätte er selbst Geld gehabt, er es

gewiß auch vertheilt haben würde. Als er einst auf einem Schiebkarren Holz in die Küche schob, fragte er die Großmutter, ob er nicht auch nach den Armen Holz fahren solle, die gewiß nicht viel hätten. Die Großmutter erlaubte es; doch mußte er warten bis zur Abenddämmerung. Den Armen schien auch diese Gabe sehr willkommen; sie sagten dem Knaben so viel Angenehmes, daß er gar nicht aufhören wollte zu fahren. Auf ähnliche Weise wurde er zum Beten erweckt und angeleitet. Er mochte kaum sieben Jahre alt sein, als er schon nie einschlafen konnte, ohne zuvor gebetet zu haben. Um diese Zeit wurde er auch zu den Abend- und Morgen-Andachten zugelassen. Wie sehr sein Herz ergriffen ward, als er zum ersten Male die fromme Großmutter im Kreise der Ihrigen eine erbauliche Betrachtung vorlesen hörte, ist ihm noch ganz erinnerlich. Die Seinigen erschienen ihm in ihrer Andacht schöner, wie verklärt, wie Engel Gottes!

Segen dieser Erziehung:

Der kindliche Glaube und die kindliche Frömmigkeit.

Jene Ermahnungen und Anleitungen zum Beten, zur Frömmigkeit, so wie noch mehr wohl das ganze christliche Seyn und Leben der Seinigen, ihr erbauliches Reden und Verhalten, erweckten und stimmten des Knaben Gemüth zur Andacht und Gottseligkeit.

In der Stadtschule dagegen, welche er von seinem siebenten Jahre an besuchte, wurde sein Herz nicht für das Höhere, Göttliche geöffnet und begeistert, nicht veredelt und nach oben gerichtet und erhoben, und eben so wenig später in der Kirche. Von der Predigt verstand er wenig; er achtete auch selten darauf. In den Katechismuslehren aber wurde zwar künstlich, doch ohne belebende Wärme, katechisirt. Sein Verstand ward wohl dadurch geübt und geschärft; indeß sein Herz blieb dabei kalt und ungesegnet.

Darum dankt er euch, ihr Seligen! um so inniger, und dir, theure Mutter! daß ihr sein Gemüth für das Göttliche erwärmtet und

ihm gabt, was es mit Seligkeit erfüllte; denn, ja! selig machte den Knaben der Glaube, die Liebe, die kindliche Frömmigkeit, die ihr in seinem Innern anfachtet und nährtet, selig fühlte er sich in Gott, den ihr ihn kennen und lieben lehrtet. Ihr zeigtet ihm Gott in der Natur, und — sie ward ihm ein Eden, ein Tempel Gottes, in welchem er selig jauchzte, lobte und opferte. Vor allem, wenn der Frühling nahete, o wie froh eilte er dann in die Natur, allein, und doch nicht einsam; denn den Allwaltenden erblickte er überall, den freundlichen Gott in jedem Blümchen, pflückte und nahm es deshalb hin als eine Liebesgabe, und dankte dem guten Vater dafür im Herzen. Dieses aber genügte ihm bald nicht mehr. Er erbaute einen kleinen Altar von Rasen, schmückte ihn mit Moose und Ranken und — opferte! Blumen, die er vorzüglich liebte, brachte er dem himmlischen Vater zum Opfer dar. Die Wonne, die er bei und nach diesem kindlichen Opfer empfand, läßt sich nicht beschreiben. Die Erinnerung daran entzücket noch des Mannes Herz. Wie der Knabe darauf kam, auf diese Weise Gott danken zu wollen, kann er jetzt als Mann nicht sagen. Vielleicht führte ihn das A. Testament auf diesen Gedanken.

Wie in der Natur, so erblickte er den Allwaltenden in jedem, auch dem kleinsten seiner Geschicke. In erster Kindheit sah er bloß die Weihnachtsgeschenke für Himmelsgaben an, und empfing sie deshalb mit der innigsten Freude, denn er nahm ja in ihnen Liebe Gottes wahr, betrachtete sie als Beweise seines Wohlgefallens, das ihm stets als das Wünschenswertheste gepriesen ward. Bald indeß sah er in jeder guten Gabe die Freundlichkeit Gottes, und faltete unaufgefordert, wenn er sich zu Tisch setzte, seine Händchen, und blickte nach oben zu dem Geber der Speisen, und schmeckte in ihnen, wie gütig er sey, wie liebend er sorge. Fehlte ihm Etwas, wünschte er dieses oder jenes zu haben, er trug sein Anliegen dem Vater im Himmel vor, und zweifelte gar nicht, dieser werde seine Bitte erhören. — Und in der Regel sah er seine Hoffnung erfüllt, weshalb denn sein Glaube an die Erhörung seiner bestimmtesten Bittgebete mit jedem Tage wuchs. Früherhin erinnerte er sich mehrer Fälle, in welchen sein Flehen auf auffallende Weise erfüllet worden war; doch jetzt sind sie seinem Gedächtnisse entfallen — auf einen noch. Ihm war die Aufsicht über

die Enten anvertrauet, welche er fast jeden Abend aufsuchte. Einst kehrte er traurig heim, weil er die geliebten Thiere, alles Suchens ungeachtet, nicht gefunden hatte. Da fiel es plötzlich dem Knaben aufs Herz, daß er nicht gebetet habe. Er suchte am folgenden Morgen betend die geliebten Thiere, und fand sie nach wenigen Minuten. Mag dir dies ganz natürlich erscheinen, daß der Knabe am Morgen die Thiere so bald fand, die er am Abend so lange vergebens gesucht, — sie hatten sich vielleicht im Schilfe verborgen festgesetzt, — ihm erschien es natürlich, daß der Allwaltende auch dieses gefügt, seines Kindes Flehen erhöret habe, und doppelt vergnügt zog er deshalb herzlich dankend mit den ihm wiedergeschenkten Thierchen heim.

Ob er angeleitet wurde, Gott auch in der Bibel zu sehen und zu hören, darin die Gnade, Freundlichkeit und Leutseligkeit des Herrn zu erkennen, weiß er nicht — in der Schule geschah es nicht. Doch das ist ihm noch ganz erinnerlich, wie er einige kirchliche Feste kindlich gläubig feierte, die Begebenheiten, welche den Festen zum Grunde liegen, vor seinen Blicken

sich gleichsam nochmals zutragen sah, sie inner-
lich erlebte und wiederholte. — Erwartungs-
voll sah er dem Weihnachtsfeste entgegen; mit
jedem Tage, jeder Stunde stieg seine Sehn-
sucht. Vor Allem am Christabend wurde sein
Herz von Ahndungen der Nähe des Christkin-
des ergriffen; er konnte in der Regel in jener
Nacht lange nicht entschlummern — meinte
immer Engel zu sehen und zu hören.

Am Morgen des Festes der Himmelfahrt
Christi ging er, war die Witterung schön, hin-
aus in die Natur, und bestieg einen Hügel,
der sich damals nahe vor dem einen Thore der
Vaterstadt erhob. Hier sah er denn im Geiste
die Wolke sich senken und Jesum auf derselben
hinauf fahren gen Himmel, und fühlte sich
mit hinaufgehoben. O wie war ihm so wohl,
besonders an solchen Tagen; wie war ihm,
wenn in heiliger Frühe das Festgeläut erklang!
Welche Festtage waren das! Ja, kindlich gläu-
big war der Knabe, und der Glaube heiligte
sein Herz, und je besser, frömmer er wurde,
desto seliger fühlte er sich. Kindlich gläubig
sah er überall den lieben, heiligen Vater; sollte
er den durch Sünden betrüben, der ihn so

sehr erfreute?! Nein, ihm suchte er dankbar Freude zu bereiten. Er hörte des Vaters Stimme, den Ruf der liebevollsten Weisheit und folgte einfältig gläubig, willig — ohne Zweifel an des Vaters Weisheit oder Liebe. Sinnlichkeit klügelte damals nicht in ihm; Mißtrauen und liebloser Hochmuth herrschten noch nicht in seinem Herzen.

Ward er aber einmal von einer Sünde übereilt, ertappte er sich über einem bösen Gedanken, so wurde er sehr betrübt. Ja, selbst wenn er Böses hörte, wurde er ganz unruhig, und blieb in dieser Unruhe, bis er das Gehörte wieder vergessen oder seiner Mutter gesagt hatte. So hörte er einst, als er am Abend in die Gesindestube ging, eine Magd häßliche, schmutzige Reden führen. Da konnte er, als er bald darauf zu Bette ging, nicht einschlafen; er hatte eine Angst, als hätte er selbst das Böse geredet, und warf sich hin und her in seinem Bettchen, bis er der Mutter auf die Frage nach der Ursache seiner Unruhe mit Thränen gesagt, was er gehört habe. Ob? und wie? ihn die Mutter beruhigte, ist ihm entfallen. So lebte der Knabe, so einfältig

gläubig, kindlich fromm, wie im Paradiese. Er sah, wie Jacob einst, den Himmel offen, die Engel auf- und niederschweben, und den Vater droben auf ihn niederblicken; ihn beunruhigte keine Sorge; ruhig entschlummerte, froh und voll Hoffnung erwachte er, harmlos und heiter verspielte er seine Tage, und im rosigen Sonnenglanze lag vor ihm die Zukunft. Eine Thräne der Dankbarkeit entrinnet noch des Mannes Auge, wenn er dieser Seligkeit gedenkt — eine Thräne der Dankbarkeit und — der Wehmuth; denn trübe, dunkle Tage folgten diesen Sonnentagen. Der Knabe hatte nicht eine Ahndung, daß es je anders werden könne; um desto mehr überraschte und erschütterte ihn ein Unfall, der seine Glückseligkeit unerwartet störte.

Der Großmutter Tod.

Der Knabe war zu einem Freunde, dem Sohne eines benachbarten Predigers, eingeladen, erhielt Erlaubniß, der Ladung zu folgen, nahm herzlichen Abschied von den Seinigen, und reiste fröhlich ab. Kaum 2 Tage mochte er bei seinem Freunde gewesen seyn, als er

uns! rief der Knabe. Sie aber legte ihre Hand auf sein Haupt und segnete ihn, und so segnete sie alle ihre Kinder und tröstete sie, wie auch die Magd, die laut schluchz'te. Nie, nie werde ich diese Scene vergessen, nie das himmlische Lächeln, welches das Angesicht der Frommen verklärte! — Der Himmel strahlte aus ihren Augen.

Die Großmutter wolle schlummern, hieß es, und der Knabe mußte das Zimmer verlassen. Indeß lange konnte er nicht fern von dem Lager der Geliebten weilen, nach wenigen Minuten kehrte er zurück. Als er aber eben in das Krankenzimmer gehen wollte, trat die eine Tante schluchzend heraus, hielt ihn zurück und sprach: sie ist nicht mehr! Ach! dieses Wort raubte ihm Besinnung und Kraft. Er irrte wie verwirrt umher, stürzte von einer Treppe, blieb ohnmächtig liegen, erwachte, lief zur Mutter, starrete sie an, sah ihr Auge in Thränen, gedachte des unersetzlichen Verlustes, und wünschte — nie wieder erwacht zu seyn! Aller Trosteszuspruch verhallte lange vergebens. Ich muß hin, sie noch einmal sehen! schluchzte er unaufhörlich. Die liebe Mutter erfüllte end-

lich seine Bitte; weinend führte sie ihn hin. Da lag die Geliebte. Ach, es war nur ihre Hülle! Sie, die Edle, war, weil'te nicht mehr hienieden. Doch es schwebte noch Etwas auf dem blassen Angesichte, wie ein seliges Lächeln, das den Knaben wunderbar ansprach und ergriff.

O liebe, liebe Großmutter! schrie er. Störe nicht ihre Ruhe, sprach die Mutter tief gerührt, und führte den Sohn liebkosend hinweg. Sie ist nun bei Gott und den seligen Engeln! tröstete sie. O, mein Carl, laß uns wie sie zu werden trachten, daß wir wie sie einst scheiden, wie sie zu dem Herrn in den Himmel kommen! Und, ja, rief der Knabe, das will ich, denn zu der Großmutter muß ich! sich an das Herz der Mutter werfend. Und stiller ward's in seinem Herzen, milder flossen seine Zähren. Das Bild der Verklärten wie die Worte der Mutter stimmten sein Gemüth zu stiller Wehmuth. Sie ist selig, dachte er, und mahlte sich das Jenseit lieblich aus. Er sah sie, die Verklärte, unter den himmlischen Schaaren, er hörte diese und sie mit denselben singen, und theilte liebend ihre Seligkeit.

War ihm ja stets die fromme Großmutter so freudig erschienen, wenn sie ihrem Gott lobsang. O wie mag sie jetzt erst leben, wie selig mag sie sich nun erst fühlen, da sie immerdar singen und beten kann! sprach er zu sich selbst, und vergaß fast, was er an ihr verloren hatte. Als aber die Stunde nahte, in welcher die Hülle der Geliebten zur Erde bestattet werden sollte, da erwachte er wieder, der Gedanke an die Größe des unersetzlichen Verlustes in des Knaben Seele. Er erblickte den Sarg, der die theuern Ueberreste einschloß, und sein Herz fing wieder an zu bluten. Da erschienen Verwandte, Freunde, Bekannte, der Verstorbenen in ihrer Hülle die letzte Ehre zu erweisen. Der jammernde Knabe meinte, sie würden mit ihm weinen und ihn trösten. Indeß die meisten sahen ganz gleichgültig und kalt aus, fingen an von diesem und jenem zu reden, ja — einer scherzte. Nein, das war dem Knaben unerträglich; empört lief er in den Garten, in seine stille Laube, und weinte bitterlich. Er ward gerufen. Der Zug setzte sich in Bewegung. Er wankte mit. Zu seiner Seite schluchzten Arme — er hätte sie umarmen mögen, — und milder flossen seine

Zähren. Doch, als er den Gottesacker erblickte, die dunkle Gruft erreichte, als der Sarg hinabgesenket wurde, die dumpf fallenden Töne der hinabrollenden Schollen in sein Ohr drangen, da verlor er fast alle Fassung und Besinnung. Als er daheim zur Seite der theuern Mutter sich wiederfand, tröstete ihn diese mit der Hoffnung der Auferstehung und des Wiedersehns! Wie erquickten ihn ihre Worte! Indeß kaum waren sie verhallt; so gerieth er in den traurigsten Zustand. . . . .

Der Zweifel und der Leichtsinn.

Als er nämlich bald darauf sich allein im Garten befand, und an seinen großen Verlust und an jene Trostesworte der Mutter dachte, regte sich plötzlich dagegen ein gräßlicher Zweifel. Ist's auch wahr, werden wir uns droben wiedersehen? ist's auch wahr, werden wir wieder auferstehen? so fragte es in ihm; und er schauderte zusammen. Er hatte vorlängst eine Leiche gesehen, die, im Walde gefunden, von Thieren zernagt und schon zum Theil in Fäulniß übergegangen war. Das schaudererregende Bild derselben trat jetzt vor seine Seele. Ach,

so wird, seufzte er schaudernd, auch die Groß-mutter zernaget werden und verfaulen! —

Der Körper nur, sprach der Glaube, oder eine Erinnerung aus dem Unterrichte der Schule, aber nicht die Seele! Doch was ist Seele? fragte es weiter in ihm. Der Knabe wußte sich nicht mehr zu helfen. O, ist es wahr, daß wir auferstehen, erscheine mir jetzt, du theuerste Großmutter! bist du noch, bist du ein Engel, so kannst du's ja! so rief er flehend auf zu der Verklärten, und hoffte nun immer, vorzüglich, wenn er in der Abenddämmerung in die Kammer trat, in welcher die Großmutter gestorben war, sie werde plötzlich vor ihm stehen! Er hoffte dieses um so mehr, da er gehört hatte, daß die Verklärte während ihres Lebens mehrere Erscheinungen gehabt, den Tod ihrer nächsten Verwandten, ihrer Kinder insbesondere immer vorhergesagt habe, da sie deren Bild stets einige Tage zuvor erblickt. Mutter und Tanten hatten dieses oft erzählt und bestätigt, selbst in Gegenwart des Großvaters, eines classischgebildeten, klar verständigen Mannes! — Indeß er hoffte von Tage zu Tage vergebens auf eine Erscheinung

und mit jedem Tage wuchs sein Zweifel, wurde sein Zustand trauriger. Das Gräßliche desselben ward aber hauptsächlich dadurch erhöht, daß der Unglückliche nicht mehr, wie früher, so zuversichtlich gläubig beten konnte. Er hatte so innig, so heiß, wie wohl nie zuvor, geflehet, Gott möge ihm die theure Großmutter erhalten. Sein Gebet war nicht erhört, und doch hatte Gott gesprochen, wie er gehört, gelernt hatte: Bittet, so wird euch gegeben! Das führte ihn wieder auf neue Zweifel. Ach, es war ein grauenvoller Gemüthszustand. Er erinnert sich noch eines Ganges nach P., einem benachbarten Dorfe. Sonst, als er noch kindlich glaubte, o wie froh hüpfte er da allein durch die Natur — wie selig! Wie war's aber nun so anders geworden! Er hatte nicht sobald die Stadt verlassen und das Feld erreicht, als schon wieder die gräßlichen Gedanken an Verwesung und Vernichtung seine Seele ängstigten und marterten. Er wollte beten, um Trost und Rettung flehen, ach, und er konnte nicht! Immer kam der Zweifel: Hört denn Gott? Sonst sah er den Allwirkenden in jedem Blümchen, hörte überall und aus Allem seine Stimme, fühlte ihn sich so nah;

doch jetzt schien ihm die ganze Natur wie erstorben, fühlte er sich so einsam, so verlassen, daß er anfing zu laufen, um nur bald zu Menschen zu kommen. Indem er aber lief, war es ihm, als rausche Etwas hinter ihm her, als werde er verfolgt, und er bebte zusammen. Der Schweiß lief von seiner Stirn, und er wagte es kaum, sich umzuschauen. Er sah im Geist die dunkle Gruft, er hörte die dumpf hallenden Töne der auf den Sarg rollenden Schollen — und der Gedanke an seinen Tod durchzuckte seine Seele. Wer weiß, wie bald, einmal gewiß, so wirst auch du verscharrt — dann bist auch du nicht mehr, gar nicht mehr, — weißt von dir nichts mehr — vermoderst, so sprach er zu sich selbst, und fing heftig an zu zittern. Er wollte sich der Gedanken entschlagen; aber sie kehrten immer wieder. O wie freuete sich der Knabe, als er endlich das Dorf und seinen Freund erreicht hatte; wie flog er auf ihn zu, als werde er verfolgt von einem Feinde, vor dem sein Freund ihn schützen könne. Und wirklich verschwand bald Angst und Zweifel im Umgange und Gespräche mit seinem T. Indeß am Abend erwachten jene wieder, und

er bat seinen Freund dringend, ihn zu begleiten, welches dieser denn auch that. Von der Zeit an ging der Knabe lange nicht wieder allein auf's Land, und floh überhaupt die Einsamkeit, die er sonst so sehr liebte, wie einen Feind. Indeß immer konnte er nicht in Gesellschaft seyn, und dann regte sich auch fast immer der ängstigende Zweifel, vorzüglich am Abend auf seinem Lager, wenn er nicht gleich entschlummern konnte (und das wollte ihm oft gar nicht gelingen), oft aber auch beim Erwachen des Nachts oder am stillen Morgen. Dieser ängstigende Zustand, in welchem er fast nie recht froh ward, begann ohngefähr mit seinem zwölften Jahre und dauerte fast ein ganzes Jahr.

Immer seltener gedachte er alsdann seiner Großmutter und seiner Zweifel. Im Umgange mit mehreren leichtsinnigen Knaben, an die er sich jetzt angeschlossen hatte, wurde er täglich leichtsinniger, und vergaß über Spielen und Lernen — denn auch die Zahl seiner Unterrichtsstunden hatte sich sehr vermehrt, — seine Zweifel fast gänzlich; aber auch seinen Gott! Nur am Abend betete er bisweilen noch —

aus Gewohnheit unwillkürlich — oder auch wohl aus dem dunkeln Gefühle, Gott möchte ihn sonst strafen — aus Furcht; doch nicht mehr kindlich liebend und vertraulich. Am Tage aber, bei seinen Geschäften, beim Spielen, Essen und Trinken dachte er bald gar nicht mehr an Gott. Deshalb aber, weil er Gott nicht mehr vor Augen hatte und im Herzen, irrte und sündigte er täglich mehr, zankte und schlug sich mit unerzogenen Knaben, spielte unanständige Spiele, war ungehorsam, und machte seiner Mutter manchen Kummer. Sonst dachte er: das will Gott nicht, darum darf ich es nicht; jetzt aber folgte er seinem Eigensinne, seinen Leidenschaften. Regte sich sein Gewissen, so sprach er: warum soll ich das oder warum dürfte ich das nicht? warum z. B. nicht wiederschlagen? das sehe ich nicht ein, das machen Andere ja eben so u. s. w. So entfernte er sich immer weiter von Gott — zweifelnd, Gott vergessend und sündigend.

Die Confirmation.

Und gerade in dieser Periode sollte der Knabe sein Taufgelübde erneuern und bestätigen, betheuern, daß er glaube an Gott den

Vater, Sohn und Geist, an die Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben, so wie auch, daß er in diesem Glauben leben und ein gutes Gewissen bewahren wolle! — O wäre ihm die Bedeutung dieser Handlung recht erklärt, wäre ihm der Inhalt jenes Gelübdes deutlich vor die Seele gestellt, und ihm recht eindringlich, mit heiligem Ernste, die Frage in's Herz gerufen: *glaubst du das denn wirklich? ist das deine innige Ueberzeugung?* Ja, wäre er also zur ernsten Prüfung seines Glaubens und seines Vorhabens veranlaßt, — wahrlich er würde sich nicht der heiligen Stätte genahet haben, sein Taufgelübde zu erneuern, er würde verstumm't sein, als ihn sein Beichtvater fragte: ob er jene Lehren glaube, er würde vielleicht denselben weinend gebeten haben, ihn erst zum Glauben zu führen!

Doch von der tiefen Bedeutung der Heiligkeit und großen Wichtigkeit der Confirmation war in den Vorbereitungsstunden auf dieselben wohl nicht die Rede. Das kann ich wenigstens betheuern, daß, sollte auch davon geredet seyn, der Geist des Knaben von der Bedeutung der heiligen Handlung nicht klar

und deutlich überzeugt, sein Herz von ihrer Wichtigkeit nicht ergriffen und durchdrungen war; denn das ist ihm noch ganz erinnerlich, daß er am Morgen des Confirmationstages wie an jedem andern Morgen erwachte, sein Lager verließ, ohne zu beten, und wahrscheinlich eben so leichtsinnig und gleichgültig, wie an jedem andern Sonntage, zur Kirche würde gegangen seyn, hätte nicht seine fromme Mutter, als er eben wegeilen wollte, seine Hand ergriffen, ihn an ihr Herz gezogen, und ihm tief gerührt Gottes reichen Segen gewünscht.

Dieser feierliche Abschied, die sichtbare Rührung der Mutter, ihre Thränen und Worte schreckten augenblicklich den Leichtsinnigen auf aus seiner Gleichgültigkeit; es erwachte in ihm die Ahndung, daß doch wohl etwas Wichtiges ihm bevorstehen müsse, und gespannt, erwartungsvoll trat er in's Pfarrhaus, in welchem die Confirmanden sich versammeln sollten. Doch hier verschwand bald wieder seine ernste Stimmung, wurde schnell jeder Eindruck des Mutterwortes hinweggewischt. Er fand seine Schulfreunde fröhlich scherzend, lachend, und stimmte bald leichtsinnig ein.

Der Pastor erschien, erinnerte uns, wie wir zur Kirche gehen sollten, sagte uns, wenn ich nicht irre, nochmals, was wir auf seine 2 oder 3 Fragen, das Glaubensbekenntniß betreffend, antworten sollten, und — der Zug setzte sich in Bewegung.

Wir kamen in die mit Zuhörern und Zuschauern angefüllte Kirche, wurden geprüft, sangen mit den Lippen, hörten vielleicht mit den Ohren; allein in's Herz drang dem Knaben nicht das Wort. Er hat sich nie erinnern können, was und worüber sein Seelsorger zu ihm redete, wenn er's je beachtet und gewußt hat! — Darauf legte der Prediger die bewußten Fragen vor, die das Glaubensbekenntniß betrafen, und wir gaben ganz getrost die Antworten, die uns vorgesagt waren, die darauf gegeben werden sollten, ohne uns deutlich bewußt zu seyn, was wir eigentlich bejah'ten, ohne noch weniger daran zu denken, daß wir ein heiliges Gelübde ablegten, das uns bände und uns große Verpflichtungen auflegte! Nur das Gedächtniß wurde in Anspruch genommen, nur dieses antwortete auf die vorgelegten Fragen, oder eigentlich wohl nur auf die Auf-

forderung durch den ersten, zweiten, dritten Frageton; denn ich glaube nicht, daß wir den Inhalt der Fragen beachteten; ich glaube, der Prediger hätte jede beliebige Frage an uns richten können, wir würden ja! geantwortet haben. Auf den Glauben, den die evangelische Kirche bekennt, bezogen sich indeß gewiß die Fragen, und daß wir dann den Glauben im Gedächtniß hätten, das konnten wir bejahen; denn auswendig hatten wir ihn gelernt — aber in's Innere war er nicht gedrungen. Der Prediger hatte den ganzen Katechismus zwar durchkatechisirt, hatte gewiß das Ganze kunstreich zergliedert — er war ein geschickter Katechet; — aber dadurch hatte er's noch nicht belebt, kein Herzensinteresse dafür bei uns erreget — es nicht in unser Herz gebracht. Mochte unser Verstand auch einige Lehren des Katechismi den Worten nach begriffen haben; den Kern derselben, den Geist hatte der Geist der Kinder nicht ergriffen — dieser Geist erleuchtete nicht ihren Geist, belebte nicht ihr Herz. Ja, den Buchstaben der Artikel des christlichen Glaubens mochte ihr Verstand verstehen; aber den Glauben selbst hatte ihre Vernunft nicht vernommen, nicht als innige Ueberzeugung in sich aufgenommen. —

Es ist mir früher oft auffallend gewesen, daß durch den Unterricht in Schule und Kirche meine Zweifel an Auferstehung und Unsterblichkeit nicht gehoben worden, da ich doch in jener Periode die Bibel für das Wort Gottes hielt; aber indem ich es mir in diesen Augenblicken lebendig vergegenwärtige, wie der Religionsunterricht getrieben wurde, wird es mir erklärlich. Wir lasen ganz mechanisch in der Bibel, ohne daran zu denken, was wir lasen; unsere Lesefertigkeit ward dadurch vermehrt. Der Katechismus ward durchgefragt und durchkatechisirt. Unser Verstand ward dadurch geübt und geschärft. Wir mußten Sprüche, Fragen ꝛc. auswendig lernen; unser Gedächtniß ward dadurch gestärkt und gefüllt; — das war aber nun auch der ganze Segen des Religionsunterrichtes! — Daß die Worte, die wir lasen oder auswendig lernten, Etwas enthielten, offenbarten, das, wenn wir es gläubig annähmen und befolgten, unsere Finsterniß erhelle, uns heilige, stärke, tröste, uns Gott wohlgefällig, selig mache, daran dachten wir nicht, darauf wurden wir, so viel ich weiß, nie aufmerksam gemacht, davon wurden wir nicht überzeugt. Durch alles Fragen wurde

kein Interesse für die Sache selbst, für die göttliche Lehre und Offenbarung in uns erregt, diese blieb uns etwas Fremdes, Todtes, das wir wohl im Gedächtniß trugen, woran der logische Verstand wohl geübt war, das uns aber weder erleuchtete, noch erwärmte, uns nicht belebte und beseligte. Wie hätten durch solchen Unterricht Zweifel gehoben werden können; nicht einmal wieder aufgeregt wurden sie, die mich früherhin so sehr beunruhiget hatten, obwohl doch auch gewiß der sechste Abschnitt über die Unsterblichkeit und das ewige Leben zergliedert wurde! Der Religionsunterricht war eigentlich nur Sprachunterricht, in welchem darauf hingearbeitet wurde, daß wir von allem Rede und Antwort geben könnten. Der Leichtsinn, der mich damals beherrschte, trug indeß wohl ebensoviel dazu bei, als der todte, kalte Vortrag der Lehrer, daß der Religionsunterricht so gar keinen Einfluß auf mein Denken, Empfinden, Wollen und Handeln hatte! —

Doch zurück zu dem Knaben, der an heiliger Stätte, in der heiligen, wichtigsten Stunde des Lebens, leichtsinnig, gedankenlos

das heiligste Gelübde ablegt, und darauf eben so gleichgültig sich dem heil. Mahle naht, ohne lebendigen Glauben an den Heiland, ohne Liebe zu ihm, ohne Sehnsucht nach ihm — das heil. Mahl genießt, ohne an die Lehren, an das Leben, Leiden und den Tod des Erlösers zu denken, ohne dessen Bild vor seine Seele zu stellen, ohne seine unendliche Liebe, die er uns durch sein ganzes Leben und vorzüglich durch sein Leiden und Sterben erwiesen, zu erwägen, und sich dadurch zu erwirken, ihn wieder zu lieben und ihm zu leben, und — deshalb ganz ungesegnet den Tisch des Herrn verläßt.

Schauder und Entsetzen ergreift sein Herz, wenn er jetzt daran gedenkt, wie er damals leichtsinnig gefrevelt — das Heiligste entweihet habe, und Thränen der Wehmuth feuchten sein Auge, wenn der oder die erzählen, mit welchen Gedanken und Empfindungen sie ihr Taufgelübde erneuert, bestätigt — welche Verzagtheit, welches Bangen vorher, aber auch welche Freudigkeit sie nachdem empfunden, als sie mit betender Seele sich Gott geweihet hätten; wie es ihnen da gewesen sey, als habe

der Vater gerufen: Fürchtet euch nicht, ich bin mit euch — meine Kraft ist in den Schwachen mächtig; ihr habt euch mir ergeben — ich will euch nicht verlassen, noch versäumen!, Thränen der Wehmuth feuchten sein Auge, wenn er hört, wie und zu welchem Segen jene vor allem zum ersten Male das Mahl der Liebe gefeiert, wie gläubig liebend sie da zum Heilande gebetet, er wolle zu ihnen kommen und ihnen bringen, was ihnen Noth thue; wie sie so flehend des Herrn Nähe empfunden, wie sie ihm Treue gelobt, sich ihm ergeben hätten, der auch für sie gestorben, welch' eine Freudigkeit sie darauf durchströmt, welch' ein Friede sie da beseligt — wie sie dem Herrn gedankt, der sie so gelabet, — wie sie so verklärt, umgewandelt, den Altar verlassen hätten, wie selbst die Erinnerung an dieses Mahl sie noch stets labe und entzücke! — Doch, wenn er dann wieder gedenkt, daß der Herr sich auch ja seiner erbarmt, daß er, der frühe Sünder, vor vielen die unendliche Gnade Gottes, des Heilandes erfahren, später dieselbe Seligkeit empfunden habe und noch stets empfinde, o dann wandeln sich seine Zähren der Wehmuth in Thränen süßer, namenloser Freude, —

dann falten sich unwillkürlich seine Hände, und sein Herz strömt über in Dank- und Loblieder der erbarmenden Liebe, die so vom Klügeln und Zweifeln zum kindlich zweifellosen, aber männlich bewußten Glauben geführt, sein Herz überwunden und es zu sich gezogen in Liebe für alles Wahre, Gute, Schöne! —

O wie selig fühlt er sich in diesem Glauben, dieser Liebe und Begeisterung, in dieser Hinneigung seines ganzen Wesens zu Gott, zu dem Heiligen, zur himmlischen Vollkommenheit! Mit kindlichem Vertrauen giebt er sich seinem Vater im Himmel hin, glaubt er dessen Worte; er hat sich von der Weisheit und Liebe des Vaters, von der Wahrheit seines Wortes überzeugt. Voll Glaubens und voll Liebe, welche der Glaube erregt hat und täglich mehrt, siehet und schmeckt er wieder, wie freundlich der Herr sey — auch in seinen Leiden! Gläubig liebend ahndet, erkennt er die Absichten der heiligen Liebe, und strebt, daß diese an ihm erreichet werden. Gläubig liebend sucht er des Vaters Willen zu erfüllen, des Heiligen Wohlgefallen sich zu erwerben; indem er ringt, dem in Sinn und

Wandel immer ähnlicher zu werden, von dem der Vater zeugte: dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Und je mehr er sich diesem Ziele nähert, desto höher steigt seine Glückseligkeit.

Weil er sich aber in diesem Glauben, in diesem Streben, Christo immer ähnlicher zu werden, so glückselig fühlt: so möchte er alle gern zu dem Entschlusse begeistern, nach Christi Grundsätzen zu leben in Wahrheit und in stiller Liebe. O möchte die Schilderung der Glückseligkeit, die der lebendige thätige Glaube wirkt, so wie die Darstellung des gräßlichen Zustandes, welchen Zweifel und Sünden schaffen, Jeden bewegen, zu wachen und zu beten, und zu kämpfen gegen diese gefährlichsten Feinde des Friedens und der Glückseligkeit — Jeden entflammen, Geist und Herz dem Evangelio zu öffnen, nach dem Worte der Wahrheit und Liebe zu handeln, des Vaters Willen zu thun, um also inne zu werden, zu erfahren, daß Jesu Lehre von Gott sey! Wie würde dann der Verfasser diese Arbeit segnen! Doch ehe derselbe zu der Glückseligkeit gelangte, für die er ewig den Herrn preisen wird, ehe er

den Pfad einschlug, der zum Himmel führt, irrte, tappte er erst lange noch auf Irrwegen umher, irrend und sündigend, weil er nicht wachte, und betete und kämpfte — nicht auf die Stimme Gottes hörte, nicht seinem Gnadenzuge folgen wollte! — Nachdem die Confirmationsfeierlichkeit beendiget war, eilte der Jüngling leichtsinnig nach Hause, nur an die verabredete Zusammenkunft und Erheiterung am Nachmittage denkend. Zwar ward er gerührt, als er bei seiner Ankunft im Hause von Mutter, Großvater und Tanten mit Wünschen, Mahnungen und Thränen empfangen ward; aber schon am Nachmittage wurden jene Eindrücke wieder verwischt, an welchem alle confirmirten Knaben und Mädchen auf dem Schloßgarten vereint waren, lustig, aber nicht festlich freudig, nicht in Gott selig.

Der Eidschwur.

Bald nach der Confirmation wurden die confirmirten Jünglinge vereidet, daß sie — wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht — daß sie nicht in fremde Militairdienste treten

Wandel immer ähnlicher zu werden, von dem der Vater zeugte: dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Und je mehr er sich diesem Ziele nähert, desto höher steigt seine Glückseligkeit.

Weil er sich aber in diesem Glauben, in diesem Streben, Christo immer ähnlicher zu werden, so glückselig fühlt: so möchte er alle gern zu dem Entschlusse begeistern, nach Christi Grundsätzen zu leben in Wahrheit und in stiller Liebe. O möchte die Schilderung der Glückseligkeit, die der lebendige thätige Glaube wirkt, so wie die Darstellung des gräßlichen Zustandes, welchen Zweifel und Sünden schaffen, Jeden bewegen, zu wachen und zu beten, und zu kämpfen gegen diese gefährlichsten Feinde des Friedens und der Glückseligkeit — Jeden entflammen, Geist und Herz dem Evangelio zu öffnen, nach dem Worte der Wahrheit und Liebe zu handeln, des Vaters Willen zu thun, um also inne zu werden, zu erfahren, daß Jesu Lehre von Gott sey! Wie würde dann der Verfasser diese Arbeit segnen! Doch ehe derselbe zu der Glückseligkeit gelangte, für die er ewig den Herrn preisen wird, ehe er

den Pfad einschlug, der zum Himmel führt, irrte, tappte er erst lange noch auf Irrwegen umher, irrend und sündigend, weil er nicht wachte, und betete und kämpfte — nicht auf die Stimme Gottes hörte, nicht seinem Gnadenzuge folgen wollte! — Nachdem die Confirmationsfeierlichkeit beendiget war, eilte der Jüngling leichtsinnig nach Hause, nur an die verabredete Zusammenkunft und Erheiterung am Nachmittage denkend. Zwar ward er gerührt, als er bei seiner Ankunft im Hause von Mutter, Großvater und Tanten mit Wünschen, Mahnungen und Thränen empfangen ward; aber schon am Nachmittage wurden jene Eindrücke wieder verwischt, an welchem alle confirmirten Knaben und Mädchen auf dem Schloßgarten vereint waren, lustig, aber nicht festlich freudig, nicht in Gott selig.

Der Eidschwur.

Bald nach der Confirmation wurden die confirmirten Jünglinge vereidet, daß sie — wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht — daß sie nicht in fremde Militairdienste treten

wollten. Obwohl ich diesen Eid nicht gebrochen habe, so schaudert mir doch, wenn ich an diese Vereidung denke, an dieses leichtsinnige Schwören. Die Mutter, die Angehörigen unsers Jünglings konnten wohl mit Recht erwarten und denken, derselbe wisse, was ein Eid sey, er erkenne und empfinde die Heiligkeit und Wichtigkeit dieser Handlung; allein das war nicht der Fall. Erst auf der Universität lernte er den Sinn, die Bedeutung und Heiligkeit des Eidschwurs kennen. Ungewarnt stürzte er also hin unter den Haufen leichtsinniger Jünglinge — mit diesen auf's Rathhaus. Finger in die Höhe! nachgesprochen! hieß es, und es geschah. Wir hätten Alles nachgesprochen. Ob zuvor eine Meineidsverwarnung vorgelesen wurde, weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich, ja gewiß ist es geschehen; indeß in eine ernste, religiöse Gemüthsstimmung ward der Jüngling dadurch nicht gesetzt — das Gräßliche des Meineides wurde ihm dadurch weder klar noch fühlbar; er erhob seine Finger, ohne an den Dreieinigen auch nur zu denken; entweihte den heil. Namen Gottes, ohne auch nur zu ahnden, daß er sündige.

Einige rohe Jünglinge lachten und scherzten selbst über die heilige Handlung und den ganzen Vorgang, als wir das Rathhaus verließen. Es ist gräßlich! Keiner sollte zum Eidschwur gelassen werden ohne Prüfung, ob er auch die Heiligkeit dieser Handlung erkenne und empfinde; die Meineidswarnung sollte nicht allein verlesen, sondern gewöhnlich auch erklärt werden. Wie sie von einigen Richtern vorgelesen wird — ohne feierlichen Ernst, ohne Ausdruck und Nachdruck — kann sie auf viele Gemüther gar keinen Eindruck machen — gar nicht wirken! Darum, Eltern, laßt nie eure Kinder hingehen, um einen Eid zu schwören, ohne sie selbst zu warnen, ohne sie zu fragen: wißt ihr auch, bedenkt ihr auch, was ihr thun wollt? Kinder, schwört nie, ohne an den Allnahen, Allwissenden, Allheiligen, Wahrhaften zu denken! Er will den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht! Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten: So sprecht, ihr Frauen, zu euern Männern, ihr Schwestern, zu euern Brüdern, ihr Nachbarn, zu euern Freunden! Geliebte Brüder im Amte, geliebte Lehrer! laßt uns die Lehre vom Eide recht klar machen unsern Kindern, mit

Ernst und Würde zu ihnen reden von der Heiligkeit des Eides, und mit Entsetzen und fühlbarem Abscheu von der gräßlichen Sünde des Meineides — lehrt sie alle das schöne Gebet verstehen, beten:

Du schaust, mein Schöpfer und mein Herr!
In's Innerste der Seelen,
Und Niemand kann, Allwissender!
Dir, was er denkt, verhehlen.
Laß deine Macht und Hoheit mich
Mit heil'ger Scheu erfüllen,
Wenn ich als Wahrheitszeuge dich
Nach meiner Obern Willen
Anruf' und bei dir schwöre.

Betrug und Lügen hilf mir, Gott!
Von ganzem Herzen hassen,
Und, treu der Wahrheit bis zum Tod,
Mich nur auf dich verlassen.
Laß mich kein Glück, wie groß es sey,
Mit seinem Reiz verführen,
Durch falschen Eid und Heucheley
Den Himmel zu verlieren,
Und mich selbst zu verdammen!

Dieses Wort trete vor ihre Seelen, wenn sie leichtfertig schwören wollen, wie ein warnender Engel, und schütze und bewahre sie vor der gräßlichen Sünde des Meineids.

Der innere Beruf zum geistlichen Stande.

Ein Jahr nach seiner Confirmation sollte unser Jüngling nach Gruben *) auf die hohe Schule, um sich auf das Studium der Theologie vorzubereiten; denn schon früh hatte er erklärt, er wolle Pastor werden. Wie er auf diesen Gedanken, zu diesem Entschlusse gekommen ist, weiß er nicht. Von den Seinigen wurde derselbe nicht in ihm erregt. Sein seliger Vater war Arzt und Stadtphysicus gewesen, und mehrere Freunde riethen ihm deshalb, er möge Medicin studiren. Indeß dazu hatte er keine Neigung. Sein Großvater war Amtmann, und hatte eine entschiedene Vorliebe für seinen Stand. Dieser hätte wohl gern gesehen, daß er Jurisprudenz studirte; aber nein, dazu hatte er gar keine Lust. Lieber wolle er Forstmann werden, sprach er zu vielen, um

*) Die Namen der Städte sind verändert.

immer in freier Natur, im Walde leben zu können, Vögel singen zu hören, Schmetterlinge zu fangen und Blumen zu sammeln; oder Naturforscher oder Mahler — doch am liebsten Pastor! — Die Seinigen hatten Nichts dagegen. Nur die Großmutter hatte wohl geäußert: ein Geistlicher habe sehr viel zu verantworten; schön sey sein Beruf, aber sehr schwer zu erfüllen; doch dieses leuchtete ihm damals nicht ein und schreckte ihn deshalb auch nicht ab von seinem Vorsatze, Pastor zu werden.

Er mußte wohl den inneren Beruf zu diesem Stande fühlen und vernehmen. Er bauete nicht nur dem Herrn einen Altar, auf welchem er opferte, wie wir hörten; er betete nicht nur oft in einer Grotte auf dem Walle, die er mit Moos und Rasen geschmückt hatte; nein, er predigte auch schon damals von des Herrn Namen. Es ist ihm noch sehr erinnerlich, wie er sich einst auf einen kleinen Hügel an eine Eiche stellte, nachdem er mehrere Kinder um sich versammelt hatte, und sehr feierlich zu diesen sprach, und einen Liedervers oder Spruch ihnen vorbetete. Ob er eine Seele rührte, weiß er nicht, wohl aber, daß

er von einigen Knaben deshalb verlacht wurde. Auch weiß er noch, daß er in jener Zeit, er mochte 10 oder 11 Jahr alt seyn, einen Israelitischen Knaben, mit dem ihn gleiche Liebe zum Zeichnen und Mahlen vereinte, für das Christenthum zu gewinnen suchte. Beide kamen fast in jeder Woche zweimal zusammen und zeichneten mit einander. Als sie so nun einst bei einander saßen und sich übten, fragte unser Knabe den Israelitischen, warum er nicht an Jesum glaube; dieser sey ja gen Himmel gefahren. Wie er gerade auf dieses Argument kam, kann er nicht sagen; mochte er vielleicht gerade das Himmelfahrtsfest gefeiert haben. Warum soll ich an den glauben? entgegnete der Judenknabe. Nun ja, du hast Recht, in die Höhe ist er geflogen; aber ich will dir sagen, wie das war. Als er einst mit den Ersten von unserm Volke vor dem Tempel stand, so fing er an zu fliegen; aber unsere Schriftgelehrten, die flogen ihm nach und flogen noch weit höher! Warum soll ich an ihn glauben! Sprach unser Knabe, es stehe in der Bibel geschrieben, daß Jesus in den Himmel gefahren sey; so sprach der Israelit, was er sage, stehe auch geschrieben. Kurz, sein

Versuch, den Juden zu bekehren, der älter und klüger als er war, mißlang gänzlich. Er ärgerte und betrübte sich; doch konnte er seinem Levi Baruch nicht lange zürnen. Dieser war immer so freundlich gegen ihn, schenkte ihm Bilder, von denen er noch eins aufbewahrt, und flößte ihm durch seinen Verstand und seine Geschicklichkeit Achtung ein.

Als er schreiben konnte, schrieb er Ermahnungen zum Beten, Sprüche und Gebetlein auf Blättchen Papier, und warf diese aus dem Fenster, in der Hoffnung, daß die Kinder der Nachbarn, oder diese selbst, dieselben aufnehmen und lesen möchten; aber sie blieben meistens unangerühret liegen. Dieß verdroß den Knaben, und er sprach voll Unwillens: Fällt ein Bildchen aus dem Fenster, das wird gleich aufgerafft; aber das Heilige rühren sie nicht an. War aber einmal ein Blättchen verschwunden, so gab er sich der Hoffnung hin: es sey in's Nachbarhüttchen getragen und werde da gelesen — werde daselbst Segen bringen. Aber keines der Kinder, die damals in der Nähe wohneten, konnte wahrscheinlich Geschriebenes lesen, wohl nicht einmal deren

Eltern — arme Hirten und Häuslinge! Indeß er glaubte, hoffte, und war selig in dieser Hoffnung.

Wenn er sich damals aber gedachte, wie er einmal auf der Kanzel der Kirche seiner Vaterstadt stehen, wie ihm da seine Mutter, seine Lieben zuhören würden und Freudenzähren weinen, o dann war's ihm, als würde er hinaufgehoben — jauchzend sprang er dann empor und flehte aus Herzensgrunde: O Vater, lieber Vater im Himmel, mach mich bald zum Pastor!

Indeß mit diesem Glauben, seiner Gottesliebe hatte auch dieser innere Beruf, diese Sehnsucht, Pastor zu werden, aufgehört. Allein es war nun einmal bestimmt und bekannt, er wolle und solle Theologie studiren, und er, leichtsinnig, wie er damals war, hatte auch gerade nichts dawider. Daß mit dem innern Berufe zu einem äußern auch die Bestimmung zu diesem aufhöre, daran dachte er nicht, dachte wohl überhaupt damals nicht mehr daran, warum er früher sehr gewünscht habe, Prediger zu werden.

Es war ihm der Gedanke nun einmal geläufig geworden und hatte sich festgesetzt in seiner Seele, er werde Pastor werden. Die Seinigen setzten voraus, es sey noch seine Neigung, Theologie zu studiren, und schlugen ihm deshalb kein anderes Studium vor; er fühlte auch zu keinem andern besondere Lust, und so blieb es denn dabei, der Jüngling solle um Ostern 1810 nach Burgen auf die hohe Schule, um sich auf das Studium der Theologie vorzubereiten.

Schnell verstrich Sommer, Herbst und Winter unter Spielen und Lernen, und Ostern, der Zeitpunct der Abreise aus dem großväterlichen Hause rückte heran.

Er kam näher und näher, und — des Jünglings Herz erbebte. Die Stunden schienen immer schneller zu fliehen, je mehr er sie zu fesseln suchte. Siehe, da nah'ten schon die letzten, und sein Auge strömte über.

Abschied und Abgang zur hohen Schule.

Wehmüthig nahm er Abschied von seinen Freunden, Freundinnen und Verwandten, am

wehmüthigsten von seinem lieben Wilhelm, dem Sohne eines Kaufmannes, mit welchem er von erster Kindheit auf fast täglich gespielt hatte. Der Gedanke, diesen Freund in Jahren vielleicht nicht wieder sehen zu können (er sollte in einer entfernten Stadt den Waarenhandel lernen), war ihm unerträglich; denn er hatte sich gar sehr an diesen Umgang gewöhnt und liebte seinen W. innig. Spät ging er, von diesem begleitet, durch die stille dunkle Straße, durch welche er so oft zu dem Geliebten gehüpfet war. Alles erhöhte seine Wehmuth, selbst das trauliche Licht, welches aus einzelnen Stuben auf die Straße schimmerte. Als sein W. sich von ihm trennte, stand er lange tief erschüttert! Wie könnte ich aber die Empfindungen schildern, mit welchen ich zu dem Tage erwachte, an welchem ich alle meine Lieben — die theuerste Mutter, den lieben Großvater und die lieben Tanten verlassen sollte — Haus, Gärten, Gänge und Plätze, kurz, Alles, was mir lieb und traut geworden, um hinfort unter lauter Fremden, Unbekannten zu leben. Alle trüben Stunden, die ich in dem großväterlichen Hause, in meinen bisherigen Verhältnissen erlebt — alle

Unangenehme war rein vergessen; nur die frohen, seligen Stunden, nur Annehmlichkeiten, welche meine bisherige Lage und Beziehungen mir geboten und gereicht hatten, und die ich nun fortan entbehren sollte, stellten sich vor meine Seele und machten mir das Scheiden schwer.

Trübe, dunkel, schreckend stand vor mir die Zukunft; kein Strahl der Hoffnung erhellte sie. Hinfort weckt dich nicht mehr die theuere Mutter, sprach ich zu mir, hörst du nicht mehr ihren freundlichen Gruß. Morgen schon blickst du nicht mehr in ihr liebestrahlendes Auge — kannst du ihr nicht mehr klagen, was dich bekümmert, ihren Trost nicht mehr empfangen. Wenn du morgen aufwachst, mußt du auf die einsame Stube, und gehst du aus, siehst du nur fremde Menschen, die dich nicht lieben. Ach, so allein! seufzte ich — da kam die Mutter. Ich stürzte an ihr Herz und weinte. Du kannst ja zu uns kommen, so oft du willst, sprach sie tröstend; du kommst ja nicht weit von hier, und führte mich mit sich in's Wohnzimmer.

Da saß schon der ehrwürdige Großvater bei seiner Arbeit; nie war er mir so ehrwürdig, nie so freundlich erschienen! Ach, ob ich ihn je wiedersehe! dachte ich voll Wehmuth. Während ich ihn tiefgerührt begrüßte und die lieben Tanten, hatte die Mutter das Andachtsbuch — M. Chr. Sturm's Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden, aufgeschlagen, und fing an so rührend zu lesen, daß meine ganze Seele ergriffen und hinaufgehoben ward.

Sie las weiter, doch ich hörte nicht mehr — ich lag am Herzen des himmlischen Vaters und betete für meine Lieben; der Vater wolle sie mir erhalten und mich ihnen. Ich war ein ganz Anderer geworden nach diesem Flehen — getrost, muthig, stark. Zwar als der Wagen vorfuhr, als der ehrwürdige Greis meine Hand ergriff und mit feierlicher Würde sprach: Carl, bleibe gut, sey fleißig und erwäge oft, was auf diesem Blättchen steht — er nahm vom Tische ein Papier, welches er eben beschrieben hatte, und drückte es mir in die Hand — dann wird's dir wohl gehen, als die lieben Tanten mich umarmten, und die ältere vor Rührung nichts sagen konnte; da wurde au-

genblicklich mein Muth erschüttert. Ehe ich indeß den Wagen erreicht hatte, fühlte ich mich schon wieder beruhiget und stark, die liebe Tante zu trösten. Das war die Wirkung des Gebetes. Freilich der Gedanke, die theuerste Mutter fahre mit mir, mochte nicht wenig dazu beitragen, mir das Scheiden aus den Armen der andern Lieben zu erleichtern. Ich setzte mich nun zu der Mutter in den Wagen, und schnell fuhren wir davon. Oft blickte ich sinnend rückwärts nach der lieben Stadt — nach ihren alten Thürmen. Noch einmal wollte ich dieselben schauen — da waren sie entschwunden!

Die Mutter vertiefte mich in zerstreuende Gespräche und — ehe ich's dachte — war das Ziel der Reise erreicht, rollte der Wagen durch's Thor der Stadt und hielt nach wenigen Minuten vor einem kleinen Häuschen. Eine ältliche, rechtlich gekleidete Bürgerfrau empfing uns äußerst freundlich und führte uns auf ein kleines niedliches Zimmer. Siehe, welch ein freundliches Stübchen! sagte die Mutter. Hier wird mein Carl fleißig studi=

ren und frohe Stunden verleben. Ach, wenn du hier bliebest! seufzte der Sohn. Doch der neuen Wirthinn wegen, die noch gegenwärtig war, trocknete er schnell die hervordringenden Zähren. Die Sachen wurden heraufgebracht; wir frühstückten und gingen zu den Lehrern und einigen der Mutter befreundeten Familien. Bei einer derselben aßen wir zu Mittag, besuchten eine Tante, machten einen kleinen Spatziergang, und — als wir davon zurückkehrten, wurden gleich die Pferde vorgeführt, welche die Mutter zurückfahren sollten nach der theuern Heimath. Allein sollte ich da bleiben — fern; allein unter Fremden. Der Gedanke zerriß mein Herz. Ich warf mich an das treue Mutterherz und schluchzte. Die Mutter wollte trösten; aber sie konnte vor Rührung kaum reden. Sie riß sich los — drückte mich noch einmal an sich, und — der Wagen rollte davon. Sehnend blickte ich ihm nach und stürzte, als er meinen Blicken entschwunden, wie betäubt auf meine Stube — da auf meine Knie betend: Ach Gott, ach Gott! tröste mich, steh' du mir bei — ich erliege. Indeß auf dem einsamen Zimmer konnte ich nicht bleiben — ich eilte in die freie Natur, in der ich

schon so oft Trost und Frieden gefunden hatte. Ich mußte durch eine Straße — lauter fremde Gesichter, kein Gruß! — in der Geburtsstadt grüßte Jeder. Ich fühlte mich unter diesen Menschen wie in einer Wildniß. Erst außer dem Stadtthore — in der freien Natur — ward mir wohler. Ich blickte nach der Gegend, wo die Heimath lag, und weinte. Mir ward leichter. Ich blickte umher, und traulich und beschwichtigend sprach zu mir die Natur, wie eine alte Feundinn — ihr Friede drang in meine Brust. Ich fühlte mich nicht mehr allein und einsam — ich betete. Ich konnte jetzt der geliebten Meinigen wieder gedenken — es war mir, als umschwebten mich ihre Geister. Indeß mit dem Gedanken an sie erwachte bald wieder die Sehnsucht und die Wehmuth.

Ach wären wir doch Wilde, könnten wie die immer zusammen bleiben! dachte ich. Dort braucht der Sohn nicht die Mutter, nicht die Heimath zu verlassen. Ach, so stets mit den Seinigen vereint leben zu können, welche Wonne! Ich hatte in den „Duisburgischen wöchentlichen Unterhaltungen" den Bericht über die Lebensweise eines — ich weiß nicht mehr

welches — wilden Völkerstammes gelesen; daher wahrscheinlich dieser Gedanke. Du kannst ja deine Lieben besuchen, sprach ich zu mir, um mich wieder zu beruhigen. Doch auf Tage, Stunden nur — dann mußt du wieder scheiden; und — was hast du dann von dem Besuche? entgegnete das trauernde Herz. Deine Lieben sind für dich nun gleichsam todt! Bei diesem Worte erwachte plötzlich wieder der Zweifel, der so lange geschlummert hatte, der gräßliche Zweifel an Unsterblichkeit, und — ich bebte zusammen. Der Großvater ist alt! Ach, wenn der stürbe — fern von dir — oder gar die gute Mutter! Ach, wenn du die verlieren solltest! — Ich wollte diese Gedanken verbannen; aber immer kehrten sie wieder. Mochte ich an dieses oder jenes denken, bald riß jede Gedankenreihe wieder ab, fand ich mich wieder in jene Zweifel und Befürchtungen vertieft — gewaltsam rissen sie mich mit sich fort! — Die Einsamkeit ward mir jetzt unerträglich. Ich war auf den Abend zu einem der Lehrer beschieden. Um von den furchtbaren Gedanken befreit zu werden, eilte ich zu ihm. Ich traf ihn in Gesellschaft seiner Frau, der er Etwas vorlas, wenn ich nicht irre.

Er bestimmte mir meine Stunde des folgenden Tages, da ich wieder zu ihm kommen sollte, und entließ mich. Ich hatte viel von dem Geiste und der Gelehrsamkeit dieses Mannes gehört, und seine Persönlichkeit imponirte — erhöhte meine Ehrfurcht, meinen Glauben. Ach, wärst du doch des Mannes Sohn! dachte ich; dann könntest du deine Zweifel ihm entdecken, und der, ja der würde sie lösen und dich beruhigen! — — Er schien ja so getrost, so froh; wie konnte er das ohne Glauben seyn! — Daß ich noch vorher so äußerlich froh, so sinnlich lustig gewesen war — ohne lebendigen Glauben, daran dachte ich wohl nicht.

Es war indeß dunkel geworden. Mir graute vor der dunklen einsamen Stube; doch wohin sollte ich? — Ich wandelte, wankte mit schweren Tritten dem Hause zu. Als ich mein Stübchen erreicht hatte, warf ich mich auf einen Stuhl und starrte in die Finsterniß. Nun sitzen die Lieben bei einander und essen jetzt vielleicht; da sitzt der liebe Großvater, da die Mutter, da die Tante — dein Platz ist leer — du sitzest nun allein, einsam, und so nun morgen und übermorgen, und fast immer!

so sprach ich zu mir selbst! Und wenn dir Etwas ankäme diese Nacht! Niemand hörte dein Rufen! — Essen mochte ich nicht! Ich wollte zu Bette gehen und — wagte es nicht. Mein Herz pochte hörbar laut; mein Zustand war erbarmungswürdig. Da erbarmte sich auch meiner die ewige Liebe; da fing es an in mir zu beten: „Vater, erbarme dich — ich bin so angst, so traurig! Ich habe Keinen hier, als dich allein, — Vater schütze mich! Erhöre mich um meiner frommen Mutter willen!“ Die gefällt Gott, dachte ich! — „Und, Vater, du weißt ja, fuhr ich fort, sie hat keinen größern Wunsch, als daß ihr Kind glücklich sey.“

Nach diesem Flehen fühlte ich mich ermuthigt und gestärkt; ging getrost auf mein Kämmerlein, betete nochmals und — entschlief.

Als ich am folgenden Morgen anfing zu erwachen, war's mir Anfangs, als befände ich mich noch im großväterlichen Hause. Doch bald dämmerte mit meinem Bewußtseyn die Erinnerung auf an die Trennung von den Geliebten, an mein Alleinseyn unter Fremden,

an die bevorstehende Prüfung, und mir ward so bang, so weh, wie mir bei der Trennung kaum gewesen war. Dieses erste Aufdämmern und Erwachen der Erinnerung nach erlittenen Verlusten oder in trüben Leidenstagen, dieses erste Auftauchen schmerzlicher Erinnerungen oder banger Besorgnisse — ohne bestimmte Umrisse und Gestalt — ist mir immer fürchterlich, ja das Furchtbarste gewesen. — Indeß mit dem völligen Erwachen des Selbstbewußtseyns und der klaren Erinnerung an den vorigen Tag, an die Trennung, erwachte auch die an den himmlischen Vater, an die gnädige Erhörung meines Gebetes, und ich fing wieder an zu beten dankbar und voll Vertrauen: „Vater, verlaß dein Kind auch heute nicht; ich muß jetzt unter Fremden leben, o sey mit mir; ich muß zur Prüfung, steh du mir bey, daß ich meiner geliebten Mutter Freude mache!“ — Und der Gnädige erhörte wieder mein kindliches Flehen! Ich ward ganz ruhig; alle Zweifel schwiegen. In meiner Einsamkeit fühlte ich mich jetzt nicht mehr allein — ich fühlte des Herrn Nähe. In meine Wehmuth mischte sich ein Wonnegefühl so süß, wie ich es in den Tagen des Leichtsinns, wenn alle

meine sinnlichen Wünsche erfüllet waren, wohl nie empfunden hatte. Ich ging nun auf mein Stübchen, trank ein Schälchen Milch, aß ein Butterbrod dazu, das mir jetzt gar lieblich schmeckte, und schauete in die Natur — o wie ganz anders, als Tags zuvor. Es dämmerte noch draußen, dicke Nebel verhüllten noch das Thal; doch bald ward es heller — Sonnenstrahlen brachen durch die düstern Wolken, und ich erblickte ein majestätisches Gebirge, dessen Gipfel sich in den Wolken zu verlieren — Erd' und Himmel miteinander zu verbinden schien. Allein es war nur Schein. Die Wolken stiegen, und getrennt vom Himmel lag vor mir ein kleiner Berg. Ach, das war Bild, Vorbild meines Zustandes. Auch die Wolken, welche noch den Tag zuvor meine Seele umhüllten und sie beym Erwachen wieder umdunkelten, waren augenblicklich durchbrochen und erhellt durch die Strahlen der erbarmenden Liebe. Hell und immer heller war's in mir geworden und um mich, und helle Sonnentage hoffte ich jetzt zu erleben. Ja, auf dem Berge des Glaubens, der in dem Himmel sich erhebt, meinte ich zu stehen — mit dem Himmel wieder auf immer

verbunden! — Aber — ach! bald fand ich mich wieder vom Himmel getrennt — fern auf der dunklen Erde; der Berg des Glaubens war verschwunden, schien in düstre Zweifelswolken sich aufgelöst zu haben, welche den hellen Tag, der mir geleuchtet, verdunkelten, und die Strahlen der Hoffnung, die mich so sehr beseligten, verschlangen. Bald — sage ich; denn nicht so schnell, wie da draußen die lichten Sonnenstrahlen verblichen und von Regenwolken dem Auge verhüllt wurden — nicht so schnell verhüllte sich meinem inneren Geistesauge die ewige Gnadensonne wieder, die ihm eben wieder aufgegangen war in der schaudervollen Nacht der Zweifel und der Sünde! —

Doch zurück zu dem Jünglinge, den wir auf seinem Stübchen, im Fenster lehnend, gläubig sinnend in die Natur schauend verließen, sich der Sonnenstrahlen erfreuend; — er blickt nicht mehr hinaus in die Natur, die sich verdüstert.

Er hat sich hingesetzt, zieht ein Blättchen aus der Tasche, lies't, und je länger er auf das Blättchen sinnend schaut, desto mehr ver-

klären sich seine Mienen — seine Hände falten sich, er blickt gen Himmel lange und selig — dann springt er auf, geht in seinem Stübchen auf und ab, sieht nach der Uhr, verläßt das Zimmer und eilt dem Schulhause betend zu. — Welches Blättchen der Jüngling las, ahndet dir vielleicht, geliebter Leser! aber auch, was auf dem Blättchen geschrieben stand und auf den Jüngling einen so starken Eindruck zu machen schien? — Es waren die Worte des alten Tobiä: Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot!

Weißt du nun, g. L., was des Jünglings Auge so verklärte, was er dachte und empfand beim Lesen jenes Blättchens? Er sah in den Zügen jener Zeilen die zitternde Hand des ehrwürdigen Greises, die er so oft voll Ehrfurcht geküßt, den Finger, der sich nur zu erheben brauchte, um seinen Eigensinn zu brechen, seinen Leichtsinn zu zügeln — der ihn so oft gewarnt, von so mancher Unart ihn zurückgehalten hatte; er sah die Hand, die seine Wange oft gestreichelt, wenn er sich

artig betragen, fleißig gelernt, — die ganze Ehrfurcht gebietende Gestalt des würdevollen Greises trat vor seine Seele, er sah dessen Angesicht, wie eines Engels Angesicht, er hörte dessen Stimme wie eines Engels Zuruf: Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen rc. und gelobte Gott und sich: ja, ja, ich will fromm seyn, ich will Gott vor Augen haben und im Herzen und mich vor jeder Sünde hüten! „Vater im Himmel, ich will dir Freude machen und meinen Geliebten!" mit dem heiligen Entschlusse blickte er empor! — Und dieser Vorsatz, dieser Aufblick machte ihn so froh, so selig, daß er aufspringen mußte! Er fühlte sich wie emporgehoben; er mußte hüpfen und springen!

Da ertönte die Glocke; er sah nach seiner Uhr, fand, daß die Stunde genahet sey, die ihm zur Prüfung bestimmt war, und eilte getrost dem Schulgebäude zu, in welchem der Director der Schule wohnte — getrost im Glauben, der Gott, dem er sich ergeben, der werde, könne ihn nicht verlassen noch versäumen! Und seine Hoffnung fehlte nicht!

„Der Lehrer, so schrieb er am Abend desselben Tages an seine Mutter, empfing mich mit feierlichem Ernste. Er fragte mich, welche Autoren ich gelesen habe, und ich mußte aus einem derselben übersetzen, darauf examinirte er mich in der lateinischen Grammatik, führte mich in ein anderes Zimmer, gab mir einen andern, bis dahin mir unbekannten Autor, und befahl mir, ein Stück aus demselben schriftlich zu übersetzen, reichte mir ein Lexicon und verließ mich. Ich flehte zu Gott, er möge mir helfen, und machte mich an die Arbeit. Obwohl mir Anfangs einige Stellen Schwierigkeiten machten, mit Gottes Beistande wurden sie überwunden — der Herr Director war mit der Uebersetzung zufrieden. Du kannst Dir, theuerste Mutter! meine Freude denken. Ich glaubte, der Lehrer würde mich nun weiter in Religion, Geschichte u. s. w. prüfen; doch das geschah nicht. Er hielt mich nach jener Prüfung im Lateinischen für fähig, in die zweite Classe gesetzt zu werden. So bin ich denn nun ein Secundaner worden ꝛc.“

Die hohe Schule.

Am andern Morgen begannen des Schülers Unterrichtsstunden und Studien. Er erhielt Unterricht in der Geschichte, Geographie, Technologie, Anthropologie, Naturgeschichte, Archäologie, in lateinischer, griechischer, französischer und deutscher Sprache — sein Gedächtniß ward dadurch geübt und mit empyrischen Kenntnissen, historischen Daten bereichert — ja, wohl überfüllt; sein Verstand ward vorzüglich durch Sprachstudium und Mathematik gebildet; aber im Glauben ward er nicht dadurch begründet, zur Gottesliebe nicht entflammt, fromme religiöse Gefühle wurden nicht dadurch belebt und gepflegt. Durch Geschichte und Naturgeschichte hätte dieses doch geschehen können und sollen. Aber weder in diesem, noch in jenem Unterrichte, weder in der Natur, noch in der Weltgeschichte wurde uns der Allwirkende, Allwaltende gezeigt — wurden wir angeleitet, ihn zu finden, zu bewundern und zu preisen. Namen über Namen der Geschöpfe wurden uns genannt in der Naturgeschichte, aber der Name des Schöpfers aller Dinge ertönte nie. Wir wurden nicht ange=

leitet, ihn zu schauen, den Allwirkenden, wie er die Blumen kleidet und die Vögel speiset; nicht angeleitet, das Vieh zu fragen, daß es uns lehre, die Vögel unter dem Himmel, daß sie uns sagten, und die Fische im Wasser, daß sie uns verkündigten die Allmacht, Weisheit und Güte dessen, der sie gemacht hat und erhält, — nicht angeleitet, die Aufforderung des Wurms im Staube, des Baums in seiner Pracht, der Saat, des grünen Halms, der körnerreichen Aehre zu hören: auch mich, auch mich hat Gott gemacht, bringt unserm Schöpfer Ehre! — Wir sahen in der Weltgeschichte ein Volk nach dem andern erscheinen, auf und aus den Trümmern des andern, sahen ein Weltreich das andere verschlingen, ohne zu ahnden, warum? und wozu? Denn wir hörten nicht in der Weltgeschichte die Geschichte des Reichs und der Regierung des Weltregenten, der sich keinem Volke unbezeugt gelassen, sich allen zu suchen gegeben hat, ob sie ihn auch fühlen und finden möchten, der durch alle Begebenheiten und Ereignisse seine Menschenkinder, die sich von ihm entfernt, bald mit Freundlichkeit, bald mit Ernst und Züchtigung zu

sich zurückzuführen, zur Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit zu ziehen suchte!

Doch wären wir nur durch den Religionsunterricht, der uns wöchentlich in zwei Stunden ertheilt wurde, im Glauben an den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt gefördert und zur Liebe gegen ihn entflammt: dann würden wir voll liebender Sehnsucht ihn überall gesucht und mit gläubigen erleuchteten Augen sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, in seinen sichtbaren Werken, in der Natur ersehen, und die heilige Gerechtigkeit, Weisheit und Gnade des Allwaltenden auch in der Profan-Geschichte erschauet und gefunden haben. Aber der zweite Lehrer lehrte uns nicht einmal in der Religionsgeschichte, die er las, das Walten Gottes zum Heile der Menschen erkennen und verehren. Er trug selbst die Religionsgeschichte weltlich vor, oder, wenn man will, gelehrt, aber nicht gläubigfromm — nur von Seiten ihrer Wissenschaftlichkeit. An gelehrten Bemerkungen fehlte es nicht, (ich staune jetzt über die Gelehrsamkeit, welche ich damals in meinen Büchern und Heften mit mir herumtrug;) aber gänzlich an glau-

bensvollen, gemüthlichfrommen Hindeutungen, als: „Seht, seht da Gottes Finger! seht, wie er durch die geringsten Mittel, oft durch das, was Mancher thöricht Zufall nennt, die größten Zwecke erreicht! siehe, wie keine irdische Gewalt im Stande ist, sein Reich gänzlich zu vertilgen, wie die Gegner selbst dazu wirken müssen, es zu verbreiten; wie er es immer gedenkt gut zu machen, wenn die Menschen es böse zu machen gedenken; seht, wie er die Guten schützt und segnet, wie er aber auch des verlornen Sohnes sich erbarmet, und ihn, der sich von ihm entfernt zu eigenem Verderben, zu sich wieder zurückzuführen sucht — schaut, Kinder, in allen Ereignissen und Begebenheiten eine weise Veranstaltung des heiligen, gerechten, freundlichen und gnädigen Gottes zum Heile der Menschheit, eine Vorbereitung auf das Himmelreich, seht, wie sich diese Veranstaltung immer klarer, segensreicher enthüllt, wie sie sich im Christenthume vor allem herrlich offenbart, welche Wirkungen dieses hervorbringt, wie es den ganzen Menschen ergreift und wandelt — seine ganze Natur zu verklären — und harmonisch zu bilden sucht — alle seine moralischen und religiösen Bedürfnisse

befriediget; sein ganzes Wesen zum Heiligen, zur höchsten Vollkommenheit, hin zu Gott lenkt! Das schaut, Kinder, und verehrt, preiset den gnädigen Vater und den, den er aus Liebe sandte zu unserm Heile, Jesum Christum, durch Nachfolge seines Beispiels — er ist der Weg zum Vater!" Ja, hätte so der Lehrer, vom Geiste Gottes erfüllt, gläubig begeistert, uns Gott, sein weises, heiliges, gnädiges Walten und Lenken zum Heile der Menschheit gezeigt in der Geschichte, auf die segensreichen Wirkungen des Christenthums zu diesem Zwecke, daß der Wille Gottes geschehe, — auf die Thatbeweise seines göttlichen Geistes, seiner göttlichen Kraft uns hingewiesen, ich wäre wohl nie wieder eine Beute der Zweifel geworden. Wie dieser Lehrer aber die Religionsgeschichte vortrug, konnte dadurch mein Glaube nicht gefördert, meine Liebe zu Gott und Jesu nicht belebt, mein Gemüth nicht dadurch veredelt und gehoben werden. Er las einen Abschnitt des Lehrbuches, das er seinen Vorträgen zum Grunde legte, nach dem andern vor, ohne mit Wärme und Begeisterung das Göttliche hervorzuheben, und fügte dann gelehrte Anmerkungen und Erklärungen

hinzu. Diese schrieben wir emsig auf und lernten sie auswendig; denn er strafte uns, wenn wir bei der Wiederholung einen Namen oder eine Bemerkung vergessen hatten, lobte und belohnte dagegen den, dessen Gedächtniß auch das Unbedeutendste aufgefaßt und behalten hatte.

Als sich, nach meiner Ankunft am Schulorte, die Zweifel an Unsterblichkeit wieder regten, dämmerte die Hoffnung in mir auf, durch den Religionsunterricht auf der hohen Schule würde vielleicht jeder Zweifel gehoben werden; indeß dieser Gedanke verschwand bald, und der Wahn bemächtigte sich meiner Seele, es komme auch bei diesem Religionsunterrichte einzig auf's Wissen an. Ich schrieb daher Alles auf, was der Lehrer bemerkte, und lernte es zu Hause auswendig, ohne weiter darüber nachzudenken. So konnte ich also auch durch den Religionsunterricht nicht im Glauben begründet und zur Frömmigkeit erweckt werden.

Uebrigens muß ich dem Religionslehrer nachrühmen, daß er weder durch Wundererklärereien, noch durch leichtfertige Aeußerungen

über das Positive der christlichen Religion den Glauben daran erschüttert habe. Auch fühle ich mich gedrungen noch hinzuzufügen, daß er mir, wie ich eben aus meinem Aufsatzbuche sehe, zwei Themata aufgegeben habe, die mich hätten anleiten können und sollen, Gott in der Natur wieder zu suchen. Das eine Thema hieß: „Die Größe Gottes, aus den Trieben der Thiere erwiesen," das andere: „Wie zeigt sich die Weisheit Gottes in den Einrichtungen der Natur?" — Daß ich aber durch diese Themata nicht angeregt bin, Gott in der Natur zu preisen, sehe ich aus den Aufsätzen selbst. In dem ganzen ersten Aufsatze kommt nicht einmal der Name Gottes wieder vor; sondern es ist nur ganz kalt und dürr darin erzählt, wie sich jedes Thier auf eine, nach seinem Instincte verschiedene Weise seine Nahrung verschaffe. Und eben so unfromm — gottlos möchte ich sagen, ist auch der zweite Aufsatz geschrieben, obwohl zweimal das Thema, also auch der Name Gottes darin wiederholt ist.

Ich war also selbst mit schuld, und wurde es immer mehr, daß ich auf der hohen Schule und durch dieselbe in religiöser Hinsicht nicht mehr gefördert wurde.

Der Umgang und sein Einfluß.

Fast eben so wenig, als durch den Schulunterricht ward ich durch meinen Umgang — durch die Menschen, mit welchen ich jetzt in näheren Verhältnissen lebte, im Glauben gestärkt, und zur Liebe gegen Gott und Jesum erweckt. Ich aß wöchentlich bei mehren gebildeten, trefflichen Familien, und gewann auf diese Weise an feiner Sitte und Lebensart, an Achtung für die Schranken des Anstandes — nur nicht an Festigkeit und Lebendigkeit des Glaubens. Hätte ich mich inniger an einige dieser Familien angeschlossen, in welchen wirklich Christi Geist lebte und herrschte, wie ich späterhin erfahren habe; so würde sich mir früher dieser Geist geoffenbaret, mitgetheilt haben; aber theils aus Blödigkeit, theils aus einseitiger Lernbegierde, die in Büchern nur Befriedigung und Nahrung suchte, folgte ich selten der Ladung der Liebenden, war auch nicht offen genug gegen sie, äußerte mich wohl nicht über religiöse Gegenstände; verlor aber auch zu bald die Empfänglichkeit — das Interesse für das Göttliche. Es lag also an mir die Schuld, daß der Umgang mit einigen dieser

Familien nicht unmittelbar, nicht segensreicher auf die Belebung meines Glaubens, meiner Religiosität einwirkte. Doch mittelbar blieb dieser Umgang nicht ohne Segen für meinen inwendigen Menschen — derselbe bewirkte, daß ich nicht in Verbindung mit wahrhaft schlechten Menschen kam, wenigstens nicht auf den Umgang mit ungebildeten und leichtsinnigen Menschen beschränkt war.

Ja, dieses war eine gnädige Fügung, eine große Wohlthat Gottes, und stets werde ich den Lenker meiner Geschicke dafür preisen, und mich jenen Familien zur Dankbarkeit verpflichtet halten, ganz vorzüglich einer derselben, die mir nicht nur einen Freitisch gab, sondern auch andere Familien dazu bewog. Außer zu dieser trefflichen Familie, kam ich am häufigsten zu dem ersten Lehrer der Schule. Ich aß nicht nur wöchentlich bei ihm, ich durfte ihn auch wohl auf seinen Spatziergängen begleiten; doch so lehrreich und bildend auch dieser Umgang in mancher Hinsicht für mich war, unmittelbar in religiöser Beziehung ward ich nicht dadurch gefördert. Dieser ausgezeichnete Mann widmete sich ganz der Gelehrsamkeit

und sprach gern über wissenschaftliche Gegenstände; nur nicht — wenigstens mit mir nicht von Christo und dessen Liebe, dessen Reiche. Er ist übrigens nicht nur ein sehr gebildeter, gelehrter, sondern zugleich ein hochrechtlicher Mann, den ich hochachte und liebe!

Mit den andern Lehrern stand ich außer der Schule fast in gar keiner Beziehung und Verbindung. Der dritte Lehrer suchte mich an sich zu ziehen und mich sich näher zu bringen; doch ich Unerfahrener fühlte mich nicht zu ihm hingezogen, verschmähte seine unverdiente Liebe. Dieses betrübt mich, dieses bereue ich noch immer; denn gerade durch diesen herrlichen Mann hätte ich in sittlich religiöser Hinsicht ganz vorzüglich gewinnen können. Aber ich ließ mich durch Vorurtheile, die mehre Mitschüler gegen ihn hegten wegen der Strenge, mit der er Ordnung handhaben wollte, gegen ihn einnehmen und verblenden. Erst später als Candidat erkannte ich, welch einen philosophisch gebildeten Geist, welch ein frommes, liebevolles Herz ich verkannt und verschmäht! —

Unter meinen Mitschülern gab es treffliche Jünglinge, die fleißig lernten, und sich ordent-

lich, rechtlich betrügen; indeß Begeisterung für die Religion, für Jesum und sein Reich offenbarten sie wenigstens nicht gegen mich. Mit Zweien derselben, die vorzüglich fleißig und sittsam waren, verband ich mich eine Zeitlang inniger. Wir sprachen oft über unsere Arbeiten; studirten miteinander selbst einige Nächte hindurch; doch nie kam es zu einem christlichen Seelenumgange, nie zu gegenseitigen Herzensergießungen über das Eine, was Noth thut — über unsern Glauben, unsere göttliche Liebe, unsere himmlischen Hoffnungen. Daß es dazu nicht kam, daran war ich wenigstens eben so sehr schuld, als jene; denn, als ich mich mit jenen Jünglingen inniger befreundete, war fast schon alle Neigung zu einem Zusammenleben in Gott, zu einem heiligenden, begeisternden Verkehr — war schon die Begeisterung für das Göttliche aus mir verschwunden oder doch sehr erkaltet. Ob das auch bei jenen Jünglingen der Fall war, weiß ich nicht; doch daß sie damals keine Begeisterung für die Sache Jesu offenbarten, wenigstens gegen mich nicht, habe ich schon angeführt. So konnte mich dann der Umgang mit diesen trefflichen Jünglingen nicht im

Glauben stärken, mich nicht zur Liebe gegen Gott entflammen. Der Verkehr aber mit einigen andern leichtsinnigen sinnlichen Jünglingen hatte selbst einen nachtheiligen Einfluß auf mein Herz, meine Sittlichkeit. Ich ward von ihrem Leichtsinne angesteckt, ließ mich durch sie zu leichtsinnigen Streichen, zu Neckereien Anderer, zum Spielen, ja, einige Male selbst zum Trunke verleiten, und manche unreine Empfindung und Leidenschaft regten ihre Gespräche und Lieder in mir auf. So wie sie, erkor auch ich mir eine Geliebte, mit der sich oft meine Phantasie beschäftigte; der ich indeß nie meine Gesinnungen offenbarte.

So wenig also durch die Schule, als durch meinen Umgang wurde ich im Glauben begründet und zur Gottseligkeit geführt; sondern durch den eben erwähnten Umgang wurde ich selbst davon abgelenkt; denn je leichtsinniger, genußsüchtiger, unmoralischer, desto irreligiöser wurde ich.

Die Sprachen und Wissenschaften, und der Einfluß ihres Studiums auf meine Bildung.

Auch die Schule und meine Studien führten mich nicht nur nicht zu Gott; sondern

auch sie wurden Veranlassung, daß ich mich immermehr von ihm entfernte. Möchte ich hier nicht mißverstanden werden! Ich halte jene Schule, die ich besuchte, für eine der vorzüglichen. Disciplin und Methode waren und sind auch noch, wie ich höre, sehr gut. Der Director dieser Anstalt ist ganz zu seinem Amte geschaffen und gebildet; auch die andern Lehrer zeichnen sich durch Bildung, Humanität und Rechtschaffenheit aus. Nur den Religionsunterricht, wie er damals wenigstens ertheilt ward, kann ich nicht loben. —

Ich verehre jede Wissenschaft und wissenschaftliche Bildung, und gehöre nicht zu denen, die da wähnen, Wissenschaft und gelehrte Bildung vertrage sich nicht mit dem Christenthume, der Frömmigkeit — Aufklärung, wahre Aufklärung sey der Religion entgegen, deren Stifter sich mit Recht das Licht nennt, die Wahrheit und das Leben. Nein, ich halte dafür, wahre Aufklärung, gründliche, harmonische Bildung bereite den Weg dem Christenthume. Nur einseitige Bildung, Verbildung, Halbwisserei, Rohheit und Unsittlichkeit führen zum Zweifeln, zum Unglauben; Bildung, har=

monische Bildung und Erleuchtung des Geistes, Besserung und Veredlung des Herzens dagegen, gründliches Studium des Menschen und der Geschichte — wahre Philosophie leitet zur Demuth und zum Glauben ans Christenthum. Die Religion des Lichts braucht das Licht, die Prüfung nicht zu scheuen. Je offener, klarer, lichter das innere Auge, desto empfänglicher ist es für die Strahlen des ewigen Lichtes; nur das zerstörte, durch Irrthum, Sinnlichkeit und Sünde geblendete Auge vernimmt nichts vom Reiche Gottes! Nach meiner innigsten Ueberzeugung sind gelehrte Kenntnisse, ist wissenschaftliche Bildung dem Theologen unumgänglich nöthig; denn das Christenthum, das er lehren soll, stützt sich ja auf schriftliche Urkunden. Wie kann er zu einer selbstständigen, freien, vollständigen Kenntniß und Ueberzeugung von demselben gelangen, ohne den Urtext jener heiligen Schriften zu verstehen — ohne linguistische, historische, archäologische, chronologische rc. Kenntnisse! Nein, der Theolog kann nicht emsig genug studiren und lernen — es giebt wohl keinen Theil der Gelehrsamkeit, der nicht zur Erklärung der heiligen Schrift dienen könnte, weshalb ich es herzlich bedaure,

daß ich die Schulzeit, jene schöne Gelegenheit zur Sammlung gelehrter Kenntnisse, insbesondere zur Erlernung alter Sprachen, nicht noch besser benutzt habe, als es geschehen ist. Dennoch muß ich aber, der Wahrheit gemäß, jene Behauptung wiederholen, daß Schule und Studien bei mir damals Mitveranlassung wurden, Gott zu vergessen und in seiner Liebe zu erkalten. Sprachen und Wissenschaften nahmen nämlich meine Zeit und Muße fast gänzlich in Anspruch, und beschäftigten mich bald so sehr, daß ich alles Andere — Gott und die Zukunft, Andacht und Herzensbesserung darüber vergaß. Wenn ich erwachte, dachte ich an die Aufgaben der Schule, wenn ich einmal spazieren ging, memorirte ich gewöhnlich Namen und Zahlen, welche ich nicht gut behalten konnte, ja, zuweilen selbst bei Tisch, während des Essens, und, legte ich mich Abends nieder, wiederholte ich nochmals, was ich nicht fest aufgefaßt hatte. — Memorirte ich nicht, so klaubte mein Verstand an Worten und Begriffen, zerarbeitete sich an Definitionen und Beweisen, oder Zahlen und Größen, und bekam auf diese Weise immer mehr das Uebergewicht, — auf Kosten des Gemüths. Dieses,

das religiöse Gefühl insonderheit, darbte und erstarrte immer mehr! Im Anfange war ich fleißig aus Furcht vor Strafe, auch wohl aus Liebe, um meiner theuern Mutter Freude zu bereiten; indeß nach und nach gewann ich wahre Zuneigung zu den Wissenschaften und studirte sie aus und mit Liebe. Geschichte interessirte mich vorzüglich und Anthropologie, so wie auch die lateinische, und zuletzt auch die griechische Sprache. Es war mir eine innige Wonne, den Sinn einer mir anfangs dunklen Stelle allmählig zu enthüllen, und ich jauchzte innerlich, wenn es mir gelungen war, wenn ich besser, als andere, eine schwere Stelle, z. B. im Tacitus, übersetzte. Auch der Inhalt der Autoren interessirte mich immermehr, und ich verschlang neugierig und wißbegierig den Homer, Virgil, den Sallust, Cicero's Schriften und Ovid's Metamorphosen. Meine Phantasie wurde besonders durch die Lectüre dieser Verwandlungen so angenehm beschäftigt, daß ich mich eine Zeitlang gar nicht davon trennen konnte. Indeß wirkte diese Schrift nicht günstig auf meine Sittlichkeit. Meine Phantasie wurde dadurch zu sehr gereizt und mit unreinen Bildern angefüllt — meine Sinn-

lichkeit zu sehr erregt und ernährt. Schlüpfrige Stellen wurden zwar in der Schule überschlagen; aber gewiß von den meisten Schülern, wie von mir, zu Hause gelesen. Alle Autoren, die der Sittlichkeit der Jugend gefährlich sind, sollten dieser nie, oder doch nur in Auszügen in die Hand gegeben werden. Moralität ist doch das Höchste, Wichtigste! Aber Wollust blieb nicht der einzige Feind meiner Gottseligkeit bei meinen Studien. Da ich fleißig war, und es mir nicht an Anlagen fehlte: so machte ich bedeutende Fortschritte und kam bald vielen meiner Mitschüler zuvor. Ich ward ausgezeichnet, bekam auf den Censurtabellen mehre und immer mehre Zeichen des Fleißes, und ward aufgeblähet, eitel, stolz, ehrgeizig und ruhmsüchtig. Die meisten Fleißpuncte zu erhalten, vor allen Mitschülern ausgezeichnet und gelobt zu werden, — das ward das Ziel meines Ringens. Ehrgeiz wurde der Götze, dem ich huldigte, dem ich Zeit und Kraft, dem ich Menschen- und Gottesliebe opferte. So hochmüthig, aufgebläht ich auf die herabblickte, die hinter mir zurückblieben und getadelt wurden, denen ich helfen, deren Arbeiten ich durchsehen mußte, — so neidisch blickte ich den

wenigen nach, die ich noch immer nicht einho-
len konnte, vorzüglich einem talentvollen Jüng-
linge aus der Gegend meines Geburtsortes,
der unermüdlich studirte. Ja, ich ließ mich
selbst von einigen leichtsinnigen Schülern, die
gern ihren Witz an ihm übten — oder viel-
mehr von meinem Ehrgeitze und Neide ver-
leiten, ihn mit zu necken, obwohl er mich
nicht kränkte, und sein Umgang mir früher
nützlich gewesen war. Dieses betrübt mich
noch immer, so oft ich daran zurückgedenke.

Der Ruf und die Führung Gottes zur Buße.

Doch obwohl ich also im Umgange mit
mehreren leichtsinnigen, sinnlichen Jünglingen,
und über meinem wissenschaftlichen Dichten
und Trachten, leichtsinnig, sinnlich, ehrgeizig
Gott, meinen Herrn und Vater, immer mehr
und am Ende fast ganz vergaß, die erste Liebe
verließ, und durch Lieblosigkeit, Undankbarkeit,
Ehrgeiz und Wollust gegen den Heiligen sün-
digte: so vergaß er mich doch nicht — der
Barmherzige und Gnädige, so hörte er doch
nie auf, sein undankbares Kind zu lieben,

ihm voll Mitleid und Erbarr
um es wieder zu sich — zu
Liebe, zur Gottseligkeit zurüc
ziehen. Vater, deine Gnade

O ihr, die ihr diese Blä
mit mir, meinetwegen den H
meiner so gnädig erbarmt, d
nes Kind so unermüdlich ges
bis er dessen verstocktes Herz
umschränkte Gnade, durch u
seiner Huld erweicht und übe
bin ja euer Bruder; wie woll
mit mir freuen, mit dem g
der sich jetzt so froh, so seli
Kind im Vaterhause, an Va

Welch' eine Wonne ist e
liebte! zu erzählen, wie oft n
rufen, gelockt und gezogen, n
gesucht, mich zum Heile, zu

Ich wohnte, wie erwähnt
gerfrau. Sie war eine Witt
60 Jahren und hatte eine er
Beide suchten sich ihren Leber

Nähen und Stricken zu verdienen. Aber so thätig sie auch waren (sie arbeiteten oft ganze Nächte durch), so drückte sie dennoch die Last der auf sie vererbten Schulden fast nieder. Dazu kam, daß gewöhnlich abwechselnd bald die Mutter, bald die Tochter erkrankte; denn bei der Krankheit der Tochter überarbeitete sich die Mutter, und so umgekehrt. Man konnte dieses stille Wirken in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, dieses liebevolle Sorgen und Opfern mütterlicher und kindlicher Zärtlichkeit nicht ansehen, ohne Theilnahme und Bewunderung. Auch mein Herz blieb davon nicht ungerührt. Wenn ich am Abend noch einige Stunden behaglich und selbstgefällig studirt hatte, pflegte ich wohl zuweilen zu den guten Leuten hinunter zu gehen. Da traf ich denn gewöhnlich die Mutter oder die Tochter leidend, am häufigsten diese auf dem Krankenlager und die alte Mutter vor demselben arbeitend und die Tochter tröstend. Nie hörte ich sie klagen oder gar murren. Gottlob! pflegte die fromme Frau zu sprechen, wenn ich ihr mein Mitleid bezeugte, Gottlob! daß doch immer eine von uns beiden munter ist. Diese Worte beschämten und rührten mich. Wie gut hast du es gegen diese,

sprach ich dann wohl zu mir. Du bist gesund, kannst ohne Sorgen entschlummern. Ach, so müde jene vielleicht sind, dürfen sie noch nicht entschlummern. Sie sind so gut, besser als du, und doch müssen sie so häufig leiden! — Und dennoch preisen sie Gott, und du vergissest ihn, der dich so unverdient segnet! O du Undankbarer! — Aller Stolz, alle Selbstgefälligkeit war verschwunden; demüthig faltete ich meine Hände und dankte dem himmlischen Vater für Gesundheit und alles Gute, das er mir erzeigt hatte, bat ihn, er möge mich ferner segnen, und gelobte, ich wolle besser werden. Indeß oft schon an dem folgenden Tage ward ich diesem Gelübde, ward ich dem gnädigen Vater wieder untreu, und lebte wieder dahin, wie zuvor, leichtsinnig und undankbar.

Ernst mahnend redete der Herr auch zu mir in den denkwürdigen Jahren 1812, 1813 und 1814 durch die großen Weltbegebenheiten. Genau weiß ich leider nicht mehr anzugeben — was und wie? Doch ist es mir erinnerlich, daß ich durch manche Nachricht vom Kriegsschauplatze aus meinem Leichtsinn, meiner Gleichgültigkeit aufgeschreckt und vielfältig er-

regt und bewegt wurde, bald beängstigt mich zum Flehen, bald entzückt mich zum Preise des Weltregierers erweckt fühlte. — Wer noch so lange ihn vergessen hatte, wurde damals ja an ihn erinnert und wenigstens augenblicklich von Furcht vor ihm erfüllt oder zu seinem Preise fortgerissen, als die Nachricht ertönte: der Herr der Herren selber hat gerichtet, hat die Macht des Tyrannen gebrochen, gegen welchen Fürsten und Völker vergeblich gekämpft.

Der Ruf: Mit Gott, für König und Vaterland! drang auch in mein Ohr, meine Brust, und ich beschloß, ihm zu folgen. Indeß die Vorstellungen der Meinigen, so wie die des Arztes, ich könne die Strapazen des Krieges nicht ertragen, die Erklärung meiner Mutter, obwohl ich ihre Stütze und Hoffnung sey, wolle sie mich nicht zurückhalten, wenn die Noth dringender werde, wie auch das Gefühl meiner Schwachheit, bewogen mich endlich, meinen Vorsatz aufzugeben oder doch seine Ausführung aufzuschieben; und mit meinen mir befreundeten Landsleuten fortzustudiren. Ob mein Entschluß aus reiner Begeisterung für Freiheit und Recht, aus Liebe zu dem Vaterlande entsprang, glaube ich kaum —

Eitelkeit mochte Theil daran haben, vielleicht auch Furcht vor Verachtung, doch nicht eigentliche Erbitterung gegen die Franzosen, wie es bei einem meiner Freunde, einem Hessen, der Fall war; denn obwohl mir Manches an den Franzosen, welche ich kennen lernte, mißfiel, obwohl ich Einzelnen gram geworden war, die sich gegen meinen alten Großvater unehrerbietig betragen hatten, obwohl ich den Abscheu gegen den Tyrannen und seine Tyrannei theilte: so konnte ich doch die ganze Nation deshalb nicht hassen.

Mochte aber auch mein Entschluß nicht ausgeführet werden, er blieb doch nicht ohne Folgen, nicht ohne Einfluß auf mein Inneres. Ich wurde durch den Kampf, den er in mir erregte, veranlaßt, Gott anzuflehen, mir zu rathen, was ich thun solle, an Pflichten gegen die Meinigen und das Vaterland, wie an den Tod erinnert u. s. w.

Auch der Anblick der Schaaren, die freiwillig in die blutigen Schlachten zogen, um das Vaterland zu retten, wie die Nachrichten von ihrer Tapferkeit, von ihren Siegen, wie

die Aeußerungen der Begeisterung, die sich immer weiter verbreitete, wirkten wohlthätig auf mich ein. Aber nicht nur durch jene Zeitereignisse suchte der Allwaltende mich heim, mich zum Heile zu führen, auch durch die Natur redete er zu mir auf mannigfache Weise, mich zu sich emporzuziehen.

Es lag ein lieblicher Hügel nicht fern von dem Schulorte an einem langen Gebirge. Diesen Hügel pflegte ich, besonders im Frühlinge oft zu ersteigen, denn ein anmuthiger Pfad führte hinauf durch Alleen und reizende Gefilde, und die Aussicht von diesem Puncte aus war wunderlieblich. Ich konnte von dort aus die Thürme der Vaterstadt schauen.

Bis auf den Gipfel des Hügels memorirte ich gewöhnlich; doch, stand ich da oben und schauete hinab in das weite schöne Thal, das nach zwei Seiten hin sich in den Wolken zu verlieren schien, dann schweiften auch meine Gedanken aus den beengenden Gränzen der Schule, mein Herz ward groß und weit, so daß der kleinliche Ehrgeiz es nicht füllen konnte; es fühlte sich so leer, so arm — ihm ward so

weh — so sehnsuchtsvoll, daß es in den allgemeinen Jubel seine Seufzer mischte. Warum so traurig, da sich Alles freut? was fehlet dir? so fragte ich dann wohl; ach, wie warst du sonst so freudig, wenn die Lerche trillerte, und jauchztest mit ihr und schwangst dich im Geiste mit ihr hinauf!

Hinauf! rief's in mir, und hinauf fühlte ich mich wieder gehoben, zum Beten mich erweckt — zum Flehn: O Vater, mach mich wieder so froh, so selig, wie in meiner Kindheit! Ich blickte nach der Heimath, gedachte an die daselbst genoßnen Freuden, an die theuern Meinigen und betete für sie. Und immer stiller ward's, wenn ich so flehte, in meinem Herzen, und gelabt, freudig dankend verließ ich oft den Hügel.

Zuweilen aber fühlte ich mich sogleich, sobald ich, besonders im Anfange des Frühlings, in die Natur trat, von ihrer Schönheit und Pracht, von dem freudigen Jubel der lebendigen Geschöpfe so ergriffen, von dem Geiste, dessen Liebe sie priesen, dessen Herrlichkeit mir aus Allem entgegenleuchtete, so

überwältiget, daß ich Schule, und Ehrgeiz und allen Tand, alles Kleinliche vergaß — daß ich stammeln, preisen mußte: O Gott, o Gott, wie schön, wie schön — wie gut, wie gut bist du!

Zu einem solchen Augenblicke, als ich keine Worte finden konnte, meine Empfindungen der Wonne und Bewunderung auszudrücken, und mich doch dazu gedrungen fühlte, da trat ein Wort vor meine Seele — in mein Herz, welches ich früherhin einst in der Schule auswendig gelernt hatte, das Wort: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter!“ und jetzt nach seiner Wahrheit verstanden und empfunden, in meinem Herzen belebt — belebte es wieder kräftiger mein Inneres! Ja, so oft ich auch nachher in diesen Worten meine Gedanken und Gefühle ausströmte, jedesmal wurden sie verklärt und erhöht!

O wie oft ist mir also durch die Natur oder durch die Geschicke ein Bibelwort, welches mir bis dahin dunkel war, erklärt, das als

todter Buchstabe in mir lag, belebt, und mir ein Licht= und Lebenswort geworden, das mir dann wieder die dunklen Geschicke erhellt und die Fingerzeige der stummen Natur erklärt und gedeutet hat.

Laßt daher die Kinder nur getrost auch die Sprüche der Schrift auswendig lernen, die ihr ihnen noch nicht ganz erklären könnt, deren volle Bedeutung sie noch nicht ganz erfassen; der Geist des Herrn wird sie schon ihnen deuten, erklären und beleben durch das Leben, wenn ihr sie nur anleitet, zu flehen um den Geist des Herrn und seiner Stimme ganz Ohr und Herz zu öffnen. Solche Sprüche sind wie Saamenkörnlein! Lockert, reinigt, befruchtet nur den Acker, in welchen ihr sie streuet, und sie werden schon aufgehen zu rechter Zeit und Blüthen, Früchte bringen! —

Aber nicht nur im Frühlinge und im Sommer, auch im Herbste, selbst im Winter, rief der Gnädige sein Kind, das ihn vergaß, und suchte es, das sich von ihm verirrte, zu sich zurückzuführen.

Im Winter lief ich oft auf einer großen überschwemmten Wiese Schlittschuh — gewöhnlich gegen Abend. Dieses war für mich ein großes Vergnügen. Glitt ich dann auf der spiegelglatten Fläche behaglich hin und her, den reinen Himmel über mir, sah ich besonders die Sonne majestätisch untersinken, mit ihren letzten Strahlen die weite Abendgluth entzündend — die fernen blauen Berge mit den Wolken scheinbar sich vereinen — o dann ward mir oft so wohl und doch zugleich so weh, daß ich hätte weinen und jauchzen mögen, und oft fing es in solchen Augenblicken an in mir zu beten: O Gott, wie gut bist du, wie freundlich segnest du! Dank, Dank dir, Gütiger! Ach, daß ich dich so oft vergesse! Vergieb mir, lieber Vater! Und mit den Sternen am hohen Firmamente ging ein Gestirn der Gnade nach dem andern in meinem Innern leuchtend auf, und mir ward himmlisch wohl! Ging ich dann heim durch den knirschenden Schnee, dann gelobte ich häufig, aufschauend zu den flimmernden Gestirnen, dem Weltenlenker fromm zu folgen, keinen Menschen zu beneiden, den und den nie wieder zu betrüben; —denn dieserhalb quälte mich am meisten das

Gewissen — häufiger zu beten und zu danken. Indeß so ernstlich auch mein Vorsatz war in solchen Augenblicken, so leichtsinnig wurd' er doch bald wieder vergessen. Am häufigsten und mächtigsten regte Gott aber mein Gewissen auf und redete zu mir durch seine innere Stimme auf meinen einsamen Gängen nach der Heimath oder von dorther nach dem Schulorte. Wie könnte ich Alles erzählen, was der Heilige und Gnädige auf jenen Gängen zu mir sprach, wie er mich bald hierdurch, bald dadurch zur Achtsamkeit auf seine Stimme, zur Einkehr in mich selbst und dadurch zu sich zurückzuführen suchte, da ich mich immer wieder aus mir selbst herausverlor und von ihm wich, seine Stimme überhörend, übertäubend; nur Einiges davon will ich andeuten — durch Schilderung eines solchen Ganges, was der Herr auf mehreren solcher Gänge zu mir sprach.

In den Weihnachtsferien hatte ich mich daheim sehr belustiget, vorzüglich die Sylvester-Nacht. Leichtsinnig hatte ich das alte Jahr tanzend beschlossen, ohne Danksagung, und eben so das neue Jahr begonnen.

Während meine fromme Mutter am Neujahrsmorgen in der Kirche betete und dankte, hatte ich geschlafen. Am Abende dieses Tages war ich wieder recht fröhlich gewesen in lustiger Gesellschaft, so mißlaunig ich ausgegangen war, und hatte an diesem wüsten Leben Geschmack gefunden. Mit dem Gedanken: wie willst du dich heute amüsiren? war ich erwacht, und mit der Erinnerung an die sinnlichen Freuden, die ich genossen, war ich entschlummert. An Gott, den Geber alles Guten, hatte ich wohl nur selten oder gar nicht gedacht, wenigstens nicht mit Innigkeit und Preis. So hatte ich die Ferien verlebt, verbracht. Morgen begann die Schule — ich mußte scheiden. Es war ein trüber Tag, als ich sehr wehmüthig die Meinigen verließ. Den Himmel schwärzten dunkle Wolken; der glänzend weiße Schnee, welcher noch einige Tage zuvor die Oberfläche der Erde bedeckt hatte, war fast ganz verschwunden — nur in den Weggräben und Furchen der Felder lagen noch einige Ueberreste, die aber Glanz und Weiße verloren hatten. Die ganze Natur bot einen unerfreuenden, trüben Anblick dar. Die Wege waren kothig, und ein kalter Wind heulte schaurig in den öden

Wäldern. Trübe trat ich in diese trübe Natur, und ward noch trüber! Nun sind die schönen Tage dahin, dahin wie ein Traum! seufzte ich. Was hast du nun davon? sprach ich zu mir. Ach, gingest du nun erst hin! — Indeß was hälf's? Die Tage würden eben so hineilen, wie die verlebten — du müßtest davon, und es würde dir dann wieder gerade seyn, wie heute, als wär's ein Traum gewesen! — Jetzt mußt du wieder auf dein einsames Stübchen und — lernen, lernen. Was hast du von allem Lernen? was nützen dir die gelernten Zahlen, Namen, Vocabeln, Regeln u. s. w.? — Es ist wohl angenehm, zu wissen und mitsprechen zu können von den Völkern, die vor uns gelebt haben; doch was hilft es eigentlich? Beglücken, beseligen diese Kenntnisse? Was nützt die Kenntniß der todten Sprachen? Es giebt ja so schöne Uebersetzungen von den alten Autoren! — (Von dem wichtigen Einflusse des Studiums der classischen Schriftsteller der Griechen und Römer, ihrer Sprache auf die classische, humane Bildung des Geistes, hatte ich damals gar keine deutliche Vorstellung, obwohl jenes Studium auch auf mich jenen Einfluß äußerte;

denn wie kann man Sprachen studiren, ohne daß der Geist durch die grammatischen Uebungen, durch Analysiren und Construiren, durch Aufsuchung und Auffindung der syntaktischen Regeln formell geübt und gestärkt würde; wie kann man einem gebildeten Geiste, einem Cicero z. B., seine gebildete Sprache nachsprechen, seine Gedanken in seiner Form, die sein klarer Geist schuf, nachdenken, sich, seine Schriften lesend, an seine Stelle, auf seinen Standpunct, sich möglichst in seine Seele versetzen, um ihn zu verstehen, die eigene Individualität verleugnen und gleichsam ein Cicero werden, ihn lesend vertreten, an seiner Stelle stehen, seine Geistesperson vorstellen, ohne dadurch ciceronisch gebildet zu werden! Wird dir auch nicht immer der Einfluß deines Umganges klar und deutlich, wie es mir erging, derselbe übt dennoch seine stille Gewalt.) —

Du wirst gelobt, wenn du Fortschritte machst, so fuhr ich fort, zu mir zu sprechen, du bekommst Fleißpuncte; doch wozu nützen die? Empfängst du in diesem Vierteljahre schlechte Puncte, so wird der guten bald nicht mehr gedacht. Und loben dich die Lehrer jetzt

auch noch so sehr, gehst du ab von der Schule, so wirst du doch bald vergessen, und Andere werden gelobt! — Aber du kommst nicht durchs Examen ohne Sprachkenntnisse u. s. w. Ach, der einen Prüfungsstunde wegen sich so lange Jahre quälen! Du sollst ja nicht lateinisch oder griechisch predigen (so hatte oft ein Verwandter zu mir gesprochen, der nicht studirt hatte). Indeß als Hauslehrer mußt du Sprachen und andere Kenntnisse lehren! — Ach, Etwas lehren müssen, was Andere wieder nicht besser und glückselig macht! — so sprach ich zu mir, und ward immer trüber!

Mein ganzes Leben und Treiben erschien mir völlig eitel, unnütz, zwecklos. Da tanzten und lärmten fröhliche Bauerkinder mir entgegen mit ihren Büchern unter den Armen! — Ach, wärst du doch ein Kind noch, so wie diese! seufzte ich. Als du wie die da warst, wußtest du so viel noch nicht, als jetzt, und warst doch weit glücklicher. Da hüpftest du von der Mutter zur Schule, aus der Schule zur Mutter und Großmutter! Mir ward so weh bei dieser Erinnerung an die Selige — ich gedachte meiner Zweifel und erbebte. Da fleh'te ich in

meiner Angst zu Gott, er möge sich erbarmen, mich nicht noch unglückseliger werden lassen, als ich schon sey — mich trösten, und beruhigen! und es ward ruhiger in mir. Nun gelobte ich entzückt, immerdar zu beten und Andere dazu einst als Pastor zu erwecken. Dies allein: zu beten und zum Beten zu ermuntern, schien mir des Lebens werth zu seyn! Es war, während es in mir ruhiger geworden, draußen desto stürmischer geworden, wohl früher schon, indeß ich hatte, da es in mir tobte, auf das Wetter nicht gemerkt. Jetzt aber froh gestimmt, achtete ich des Sturmes nicht, und kämpfte preisend ihm entgegen, dem Schulorte zu, der schon nahe vor mir lag. Länger als je hafteten die Eindrücke, welche die eben erwähnten Betrachtungen auf mich gemacht hatten. Mein Ehrgeiz war sehr dadurch geschwächt; aber auch mein Eifer im Lernen. Dies Gefühl, die Ueberzeugung, es gebe etwas Höheres, als Ehre, als Gelehrsamkeit und sinnliche Genüsse, verließ mich lange Zeit nicht, und trat oft meinem Ehrgeize, meinem gelehrten Stolze entgegen, und störte mich im sinnlichen Taumel. Was nützt dir dein Fleiß, was gewinnst du auf dieser Schule für dein wahres Heil? so sprach ich oft zu mir. Ja,

würden durch die Schule die Zweifel gehoben, würde da der Glaube gestärkt; beteten mit euch die Lehrer; aber so! — (Freilich war auf jener Schule die alte fromme Sitte nicht abgeschafft, daß die Schule mit Gesang und Gebet eröffnet, begonnen wurde. Doch betete nicht der Lehrer jeder Classe vor und mit seinen Schülern um des heil. Geistes Beistand zum Lehren und zum Lernen, sondern die Schüler der ersten Classen gingen unter Aufsicht eines ihrer Lehrer in eine der aneinandergränzenden Stuben der niedern Classen und sangen mit den Schülern derselben gemeinschaftlich. Auch dieses war eine schöne Idee, eine gute Anordnung, diese Vereinigung Aller zum Beten und Loben; denn der Glaube, die glaubensvolle Andacht und Verehrung Vieler entzündet auch das kalte Herz des Einzelnen und hebt es mit empor; wären wir nur zur Andacht entflammt, erweckt zum glaubensvollen Beten, Singen! Aber dieses geschah nun leider nicht, und so ward denn die schöne Sitte gewiß wohl bei den meisten zur leeren, todten Form, aus der sie keine Nahrung für ihr religiöses Leben schöpfen konnten, um so weniger, da unsre Lehrer nie aus vollem Herzen vor uns und mit uns beteten, sondern

ein Seminarist ein Gebet herlas. Jetzt soll der erste Lehrer selbst oft lesen.

O möchte man es überall erkennen, daß das Himmelreich nicht komme mit äußeren Geberden, daß es die Form allein nicht ausmache, wenn die Idee, das religiöse Leben, dessen Ab- und Ausdruck sie war, daraus entschwunden! Erwecket religiöses Leben, und es wird sich äußern, in Zeichen, Formen sich auszudrücken streben; erkläret und verkläret diese, weis't immer hin auf die Bedeutung, die Idee, den Zweck des Cultus — belebt ihn durch neuen Glauben, neue Andacht, dann wird er wiederum das innere Leben stärken, fördern! — der Buchstabe allein tödtet; der Geist macht lebendig!)

Mochte mein Ehrgeiz befriedigt werden, ich fühlte eine unbefriedigte Sehnsucht nach etwas Anderem, nach etwas Höherem, als wornach ich bisher getrachtet; ein Ideal stand bald dunkler, bald heller vor meiner Seele, das mich oft völlig unzufrieden mit mir selber machte. Es war kein Spiel der Phantasie, das fühlte ich, sondern ein Zug vom Vater, und erweckte mich oft zu beten: Gieb, Gott,

daß ich gläubig fromm, daß ich einst Pastor werde; dann will ich Andere zum Beten, zur Frömmigkeit führen. Und wenn ich also betete, fühlte ich mich beruhigt und befriedigt.

Aber nicht nur durch die Natur und die Stimme im Herzen, das Gewissen, sondern auch durch mancherlei Schicksale redete der Herr zu mir, suchte er mich heim, suchte er mich zu warnen, zu erwecken und zu mahnen, zu erziehen, insbesondere nicht lange nachher, als ich auf dem eben geschilderten Gange zu den angedeuteten Ansichten und Empfindungen geleitet war, durch den Tod des Großvaters und dessen Folgen. Ich hatte damals meinen lieben Großvater gesund und wohl verlassen. Ob wohl schon in dem 70sten Jahre war er noch sehr rüstig und stark, eine Folge seiner guten Constitution, seiner regelmäßigen nüchternen Lebensart und seines inneren Friedens. Der kann ein Neunziger werden! hatte ich wohl gehört, und lebte in der Hoffnung, er werde ein solches Alter erreichen, da er nie kränkelte und sehr kräftig aussah: aber wie ward diese Hoffnung vernichtet!

Ich hatte mit 3 Freunden eine kleine Reise gemacht, um einige benachbarte Berge zu ersteigen, und von ihren Höhen aus der weiten schönen Aussicht mich zu erfreuen. Was ich auf dieser Reise sah und erlebte, weiß ich nicht mehr; nur das ist mir erinnerlich, daß ich froh und heiter auf meinem Stübchen wieder ankam! — Ein Brief, ein Brief! jauchzte ich; denn nur Erfreuendes enthielten die Briefe, welche ich damals empfing; ergriff das Schreiben, das auf dem Tische lag, erbrach es, und erbleichte! „Der Großvater ist krank!" schrieb die Mutter, mehr vernahm ich nicht aus dem langen Briefe. Ach, wenn er stürbe! er ist nie krank gewesen, schluchzte ich! O Gott, o Gott, erhalte ihn uns! Ich war ruhiger geworden nach diesem Flehen, las nun nochmals die Zeilen, die mich so sehr erschüttert hatten, und ersah nun daraus zu meiner großen Freude, die Krankheit scheine nicht gefährlich, werde wahrscheinlich bald gehoben werden; Sonnabend möge ich kommen, dann würde der Großvater hoffentlich wieder besser seyn! O Dank, Dank, bester Vater! rief ich nun und ward immer ruhiger.

Am andern Morgen befiel mich indeß wieder eine entsetzliche Angst, die ich nur durch Wiederholung der Trostgründe der Mutter und durch Beten bannen konnte. Ich ging zur Schule; allein kaum eine Stunde mochte ich daselbst gewesen seyn, als ich schon wieder abgerufen wurde. Ein Bote war mit des Großvaters Pferde angekommen, mich abzuholen. Ich zitterte und erbebte; alle Fassung war entschwunden. Ich bestieg das Pferd, und jagte Anfangs ganz betäubt der Heimath zu. Ach, wenn er nur noch lebt, wenn ich ihn nur noch lebend erblicke! Das war der einzige Gedanke, der in mir zum Bewußtseyn gelangte! „Ach! vielleicht, indem wir hoffen, hat uns Unheil schon betroffen!"

Schreckliche Angst ergriff mich bei diesem Gedanken, und ich suchte das schon ermattete Thier zum schnelleren Laufen zu bewegen. Indeß nach einiger Zeit mußte ich ihm einige Ruhe vergönnen! Ach, wenn der Großvater nun stürbe! — Doch was kannst du machen! O Gott, — erhalt' ihn mir, du kannst es ja! Sobald ich anfing zu beten, ward es, wie fast immer, ruhiger in mir. Als ich aber die Vaterstadt erblickte, als ich durch ihre Straßen

ritt, da erwachte wieder meine Angst in aller Stärke. Es war mir, als blickte mich Alles mitleidig an. Ich wollte den ersten Bekannten fragen, wie sich der Großvater jetzt befinde; doch aus Besorgniß, das Schrecklichste zu hören, unterließ ich es. Der großväterliche Hof war endlich erreicht. Ich sprang vom Pferde und flog in's Haus, in die Stube. Die Fenster waren verhangen; trübe Dämmerung herrschte in dem Zimmer — nur ein weißes Lager erblickte ich und — bebte zusammen. Ich fühlte mich von liebenden Armen umschlungen, ich hörte ein leises Seufzen, Schluchzen — und meine Thränen mischten sich mit denen der theuern Mutter und Tante. Sie zogen mich zum Lager hin. Da lag der verehrte Greis; er begann zu sprechen; ich horchte — ach, er phantasirte. Die Mutter begann: Lieber Vater, Carl ist hier. Er kam zu sich, und streckte nach mir seine Hand. Ich ergriff sie, küßte sie, netzte sie mit heißen Thränen. Wie geht's Ihnen? bester Großvater! schluchzte ich. Er sah mich an — o welch ein Blick! ich fühlte einen leisen Druck der Hand; — es war der letzte, das letzte Zeichen seiner Liebe. Er begann gleich darauf wieder zu phantasi-

ren — er schrieb mit meinem Finger. O wie ward mir! — Die liebe Mutter führte mich hinweg, sie wollte trösten, aber sie vermochte es nicht. Stille, tiefe, feierliche Stille herrschte jetzt im dunklen Zimmer, nur zuweilen durch ein leises Schluchzen unterbrochen. Ich versank in tiefe Wehmuth. Da nahete die theure Mutter. Carl, lieber Carl! — Ich fuhr zusammen. — Er hat vollendet! — Sie zog mich weinend an ihr Herz; von ihrem Herzen sank ich an das Herz der jämmernden Tante. Keiner sprach, konnte sprechen! — Wir verließen das öde Zimmer. — Die fromme Mutter gewann zuerst Fassung und Kraft, uns zu trösten. Mehr weiß ich nicht aus jenen Schreckenstagen. Nur die Töne höre ich noch, die am Abend vor der Beerdigung der theuern Ueberreste, von der Hausflur aus in unser stilles Gemach — erschütternd in unser Inneres drangen. — Der Sarg ward zugenagelt, glaube ich. Dieser Abend, wie der folgende Morgen, an welchem die Leiche zur Erde bestattet wurde, war fürchterlich. Ich höre noch das Jammern der Geliebten, als ich mich weinend aus ihren Armen riß, dem Leichenzuge mich anzuschließen! Ihr Anblick ihr Jammer

zerriß mein Herz. Was sonst außer, in mir vorging, kann ich nicht mehr sagen. Erst auf dem Gottesacker gewann ich einige Fassung wieder. Ich gedachte dort der Seligen, die droben nun vereinet waren. Während ich mich so mit den Seligen beschäftigte, war der Sarg eingesenkt. Alle Häupter entblößten sich — feierliche Stille ringsumher — das letzte Vater Unser ward gebetet. — O schöne fromme Sitte! Wie hob, wie beseligte sie mein Herz! Ich faßte in jenen Augenblicken ihre Bedeutung. Auf Gräbern stand mein Fuß, unter Todten weilte mein Leib — mein Geist feierte hoch über Gräbern und Todten, unter Seligen, bei dem Gott der Lebendigen. Mild fielen die Strahlen der Sonne auf die bemoosten Steine und Hügel. Ich warf noch einen sinnenden Blick auf die stillen Gräber und verließ den Gottesacker. Weinend, betend fand ich die Geliebten wieder. Ich war stark geworden über den Gräbern sie zu trösten. Ein liebender Onkel, der Mann meiner jüngern Tante, unterstützte mich voll innigster Theilnahme. Doch die eine Tante wollte lange sich nicht trösten lassen. Sie blieb mehre Tage still, stumm, ohne Thränen. Der Kum=

mer nagte an ihrem Herzen. Allmählig tröstete indeß auch sie die ewige Liebe; ihre Thränen flossen, ihr Kummer löste sich in Wehmuth auf.

Nach 8 oder 10 Tagen, die ich wehmüthig und doch oft himmlisch selig im Gebet und im Seelen-Umgange mit den geliebten Meinigen zugebracht, verließ ich die Heimath; mit welchen Gefühlen und Gedanken, kann ich nicht mehr berichten. Daheim hatte ich nur über den Verlust der geliebten Person des Großvaters getrauert; daß aber dieser Verlust noch andere traurige Folgen für mich und die Meinigen nach sich ziehen könne, werde, daran hatte ich nicht gedacht, das hatte mir nicht geahndet. Doch nicht so bald war ich am Schulorte wieder angekommen und hatte mich zu einer alten Großtante begeben (die mir im Anfange wie fremd war, zu der ich aber späterhin öfter ging), als mir durch diese die Folgen des Todes des Großvaters vor die Seele gestellet wurden. Was willst du denn nun ergreifen? sprach sie, als ich eine Zeitlang von dem Scheiden des Verklärten geredet hatte. Ich verstand nicht, was sie mit jenen Worten sagen wollte. Indeß bald wurde mir der Sinn

dieser Frage furchtbar klar. „Der Großvater,“ so fuhr nämlich die Tante fort, als ich verstummte, „hat wenig Vermögen hinterlassen, seine Einnahme fällt jetzt weg, die Mutter kann dich nicht studiren lassen, weil sie selbst nur soviel hat, um rechtlich leben zu können!“ — Ich verließ die Großtante, wie vernichtet — alle Ruhe war dahin.

O Gott, fleh'te ich, hilf uns — hilf nur der theuern Mutter und Tante. Ich schrieb in meiner Herzensangst an jene. Wie tröstete mich die fromme Mutter, wie beschämte sie meinen Kleinmuth! „Gott wird schon helfen, antwortete sie mir; sey nur nicht bange, — du sollst studiren. Es ist allerdings wahr, daß unsere Lage sich sehr verschlimmert hat, bedenklich ist; doch wir wollen Gott vertrauen!“ Wie richtete mich dieser Brief empor! Ja, ich will vertrauen, rief ich aus, Vater hilf! Und wie half der Herr!

Nicht lange nachher wurde meiner unverheiratheten Tante und der Mutter, in Erwägung der langen und treuen Dienste ihres

verstorbenen Vaters, von dem edlen Fürsten des Landes eine Gnadenpension bewilliget. Die Wittwen verdienter Staatsmänner im Lande erhielten solche wohl, aber noch nie war, so viel ich weiß, deren Kindern eine jährliche Gnadenpension bewilliget. Meine Mutter aber konnte als Wittwe ihres seligen Mannes, der Stadtphysicus zu N. gewesen war, darauf gar keinen Anspruch machen.

Das war dir möglich, Allmächtiger Vater der Waisen; du lenkest die Herzen der Deinen, machst eins deiner Kinder zum Engel des andern, daß alle gebend oder nehmend deine Gnade preisen!

Freilich war diese Pension nicht so bedeutend, daß meine beiden Lieben allein davon hätten leben können. Indeß war es immer eine bedeutende unerwartete Erleichterung ihrer drückenden Lage, eine stärkende, belohnende Nothhülfe ihrer Anstrengungen, ihres Fleißes. Sie fingen an, für Andere zu nähen, zu stricken rc. und der Herr ließ es ihnen nicht an Arbeit fehlen. Jetzt blieb also nur noch die Frage: Woher Geld, meine Studien auf der hohen Schule und Universität zu vollenden?

Höre jetzt die Antwort von dem himmlischen Vater, an den ich, wie gewiß auch die fromme Mutter, diese Frage richtete: Woher? Herr! Höre die Antwort auf diese Frage, und: Befiehl du deine Wege, und was dein Herz nur kränkt, der allertreusten Pflege deß, der den Himmel lenkt! Laß ihn nur thun und walten, er ist ein weiser Fürst, und wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst, wenn er, wie ihm gebühret, mit wunderbarem Rath, das Werk hinausgeführet, das dich bekümmert hat.

An Mitteln und an Wegen fehlt es dem Höchsten nicht!

Als ich, wie viele Wochen nachher, weiß ich nicht mehr, dem französischen Sprachlehrer einen Aufsatz überreichte, fragte er mich, ob ich nicht einem Schüler, der ihm besonders anvertrauet war, wöchentlich einige Privatstunden in der französischen Sprache ertheilen wolle; denn jener bedürfe Nachhülfe, sey sehr zurück, und ihm selbst sey es nicht wohl möglich, noch mehr Privatstunden zu geben. Wie schlug mein Herz bei diesem unerwarteten Antrage voll Freude und Dankbarkeit gegen den

Herzenlenker! Recht gern, entgegnete ich schnell, wenn Sie mich dazu fähig halten, und die Güte haben wollen, mir Anleitung zu geben, wie ich unterrichten muß! Er versprach dieses sehr freundlich, und der Unterricht begann und bald folgte die Einnahme. Wie war ich so glücklich, so entzückt, als ich das erste selbstverdiente Geld an die theure Mutter senden konnte — ihr dankbar eine Freude machen! — Geliebte Jünglinge, sucht euch solche Genüsse zu verschaffen; sie sind süß, unbeschreiblich süß! Versucht's! — Es ist ein köstliches, hebendes Bewußtseyn, nicht vergebens zu leben, zu nützen, zu erfreuen, zu vergelten! —

Da es auf jener Schule, damals wenigstens nicht Gebrauch war, daß Schüler unterrichteten, so wäre ich wohl nie auf den Gedanken gekommen, mir durch Unterricht Etwas zu verdienen, wenn der Allwirkende mir nicht durch jenen Sprachlehrer, mit dem ich durchaus in keinem näheren Verhältnisse stand, und der von meiner Lage, wie ich zu glauben Ursache habe, durchaus nichts wußte, dieses Erwerbsmittel offenbaret und empfohlen

hätte! Doch höre, wie der himmlische Vater weiter sorgte!

Als der erste Lehrer vernommen hatte, daß ich mir durch Privatunterricht Etwas zu verdienen suche, äußerte er mir sein Wohlgefallen und versprach, sich zu bemühen, mir noch einen Schüler oder mehre zu verschaffen. Und der väterliche Lehrer erfüllte sein Versprechen; — schon nach einigen Wochen bekam ich einen zweiten Schüler zu unterrichten. Diesen, den Sohn einer verarmten adelichen Familie, ließ die edle Schwester des Landesherrn bilden und unterrichten, und bezahlte mir den Unterricht, welchen ich demselben in der lateinischen Sprache ertheilte, überreichlich. — Gott segne die Edle, die schon so manches armen Jünglings sich annahm, ihm Unterricht verschaffte — ja selbst unterrichtete! — Der erste Lehrer kannte nun zwar meine Verhältnisse, meine hülfsbedürftige Lage; dennoch wäre auch er wohl nicht auf den Gedanken gekommen, mir auf angeführte Weise eine Hülfsquelle zu eröffnen, wenn er nicht darauf geleitet wäre — wenn ich nicht, von dem französischen Sprachlehrer dazu aufgefordert, be-

gonnen hätte, Privatunterricht zu ertheilen. Siehe, so sorgte der gütige, weise Vater im Himmel! Er verschaffte mir durch seine Fügungen vermittelst meines Fleißes, meiner Kenntnisse, Geld, und erweckte mich auf diese Weise zu neuem Eifer und regerem Fleiße in Erlernung der Sprachen und Wissenschaften.

Jener Eifer nämlich war sehr erkaltet seit jener Betrachtung über die Eitelkeit des Studiums der Wissenschaften; der Sporn des Ehrgeizes war sehr abgestumpft, seit ich die Nichtigkeit der Ehrenzeichen und des menschlichen Lobes recht lebendig erwogen hatte, und ich fing schon an, manche Arbeit nachlässig zu treiben. Warum willst du die schöne Zeit mit Studiren verderben und tödten? sprach ich, wenn die Sonne lockend in's Fenster schien, oder Freunde riefen, und ging spatzieren. Wozu dich so anstrengen, deine Gesundheit vielleicht zerstören, um Etwas zu lernen, was dich doch nicht glücklich macht, nicht einmal tüchtig zu deinem künftigen Berufe; was du nachher bald wieder vergessen wirst, was dir nichts nützt? — Der Pastor soll ein tüchtiger Hebräer, Grieche und Lateiner seyn, und doch

erbärmlich predigen! jener dagegen sagt selbst, er habe alles Latein vergessen, und ist ein guter Prediger! so dachte ich, und warf oft die Arbeit, welche mir Mühe machte, zur Seite. Was schadet's, wenn du auch einen schlechten Punct bekömmst! — und ich bekam deren jetzt wirklich mehre, ohne mich indeß darüber zu grämen!

Und immer größer wurde meine Unlust zum Lernen, immer unbedeutender mein Fortschreiten. Da starb der Großvater, da folgte jene erzählte Aufmunterung zu neuem Fleiße. Ich war in Noth, ich bedurfte Geld, und — wissenschaftliche Kenntnisse waren die Mittel, mir solches zu verschaffen. Wie hätte ich sie nicht mit Interesse umfassen sollen schon aus Interesse! Durch angestrengten Fleiß, durch Kenntnisse kannst du dich, einst vielleicht die Deinigen noch ernähren, sprach ich zu mir, und verdoppelte meine Anstrengungen. Je eifriger ich aber wieder studirte, desto mehr wuchs wieder meine Liebe zu den Studien selbst. Auch durch's Unterrichten lernte ich nicht nur, wurde ich nicht allein auf manche Lücke in meinem Wissen aufmerksam gemacht,

und also veranlaßt, manches nur oberflächlich Aufgefaßte gründlicher nachzustudiren, sondern auch durch's Lehren mehrte sich meine Lust zum Lernen. Das Unterrichten gewährte mir täglich größere Freude, und ich dachte nicht mehr mit Widerwillen an den Hauslehrerstand. Stellte sich die Frage wieder vor meine Seele: Aber was hilft das Unterrichten in Sprachen? macht es besser, glücklicher? so wußte ich freilich auch damals noch nichts Anderes darauf zu erwiedern, als: Was hilft dem Ackermann sein Ackern und dem Handwerker seine Handthierung für sein Herz und seine Seligkeit?! Es soll so seyn! Diese erwerben sich auf diese, die Gelehrten auf jene Weise ihren Unterhalt. Entstand dann aber der Gedanke: Ja, ohne Ackerbau rc. würden wir verhungern; aber ohne Studium der alten Sprachen könnten wir hier bestehen; so suchte ich mich mit der Aussicht zu beruhigen, daß ich als Hauslehrer auch in der Religion unterrichten und zum Beten erwecken werde, und haschte dann begierig, obwohl mit großer Schüchternheit, nach einer Gelegenheit, in den Privatstunden, in welchen ich meinen Schülern Sprachunterricht ertheilen sollte, von Gott zu reden.

Der betende Greis.

Als ich in dieser Zeit einmal daheim bei der Mutter war, fiel es mir plötzlich auf's Herz, daß ich einen verehrten und geliebten Greis, einen Uhrmacher, Namens W., in langer Zeit nicht besucht habe. Als Kind war ich oft zu ihm gelaufen, da er in der Nähe des großelterlichen Hauses wohnte, und sich gern mit mir beschäftigte. Ich eilte sofort nach seiner Wohnung, klopfte an seine Thür, und trat, ohne abzuwarten, ob ein einladendes Herein! ertöne, in die Stube. Aber auf der Schwelle blieb ich plötzlich stehen und unwillkührlich falteten sich meine Hände. Welch ein Anblick! Vor einem kleinen Tische stand der Greis, ihm gegen über seine Frau, in der Mitte auf dem Tische eine Schüssel mit Speisen — beide beteten — jener laut, sie still. Nie habe ich einen Menschen so beten gehört. Was er betete, habe ich vergessen, nur das ist mir erinnerlich, daß er von der irdischen Speise sehr bald auf die himmlische kam. Als er das Amen gesprochen hatte, reichte er mir treuherzig seine Rechte, bedeckte sein fast kahles Haupt mit der Mütze, die er in den

gefaltenen Händen hielt, bat mich Platz zu nehmen und setzte sich zu Tisch mit seiner Frau, die mich auch herzlich begrüßte. Ich war tief von dem Anblicke und Gebete des Greises ergriffen, und äußerte es ihm, wie sehr er mich erbauet habe.

Gott Lob! sprach er, daß ich beten kann; ohne Gebet hätte ich meine Geschicke nicht ertragen! (die Frau fing an zu weinen.) Aber hatten wir Noth, so riefen wir zum Herrn und er hörte uns immer! Immer? fragte ich; es mochte mir einfallen, daß der Herr eins meiner Gebete nicht erhöret habe. Ja, immer! antwortete der Greis getrost und freudig, immer gab uns der Herr, was uns gut war, ja mehr noch, als wir baten oder verstanden! und erzählte mir mehre auffallende Belege zu seiner Behauptung, die ich leider vergessen habe. Wie sich das Gespräch weiter spann, weiß ich nicht mehr; doch zuletzt kamen wir auf Jesum zu sprechen, von dem er mit hoher Begeisterung redete. O! sprach er zu mir, mein lieber N., könnte ich es Ihnen aussprechen, was in den theuern Worten liegt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er uns sei-

nen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!" Doch — er legte den Löffel weg, faltete die Hände und blickte lange wie verklärt und entzückt nach oben; — doch — nein, das läßt sich nicht aussprechen! O die Liebe Gottes unsers Heilandes ist unergründlich, unermeßlich! Bleiben Sie bei unserm Herrn Jesu Christ! Sie wollen Ostern nach der Universität N., da soll es mehre Antichristen geben; o hüten Sie sich vor diesen, wachen und beten Sie immerdar! Der Herr Jesus schenke Ihnen ein neues Herz und gebe Ihnen einen neuen gewissen Geist; denn er hat uns versprochen, er wolle zu uns kommen und Wohnung bei uns machen, in uns wohnen und wandeln, und, was wir bitten in seinem Namen, das wolle er uns gewähren. Nun wollen wir uns auf's Bitten legen, und um Alles beten in Jesu Namen! In der Art — redete er noch lange zu mir! —

Wunderbar gerührt verließ ich den frommen Greis. Gott giebt uns oft Besseres, als wir bitten und verstehen! — o wie tröstend tönten diese Worte in meiner Seele wieder!

Es war wohl ein Segen für die Großmutter, daß sie starb, sie war ja oft kränklich, sprach ich zu mir, nun ist sie befreit von allem Leid. Wie hatte des Greises Glaubenswort meinen Glauben belebet, gestärket! „Was ihr bittet in meinem Namen, das will ich thun; darum wollen wir um Alles bitten in Jesu Namen!" Das Wort bewegte mich gar seltsam. Doch, was heißt das, fragte ich, in Jesu Namen beten? Ach, der gute Alte sollte wissen, daß du das nicht weißt, daß du gar nicht betest in Jesu Namen, ja, daß du an den nicht einmal denkest. Dieses fiel mir schwer auf's Herz. Aber, dachte ich weiter, sollen wir denn zu Jesu beten? es ist ja nur ein Gott, zu dem wir flehen sollen. Da dämmerten verworrene Vorstellungen von der Dreieinigkeit in meiner Seele auf, und ich ward ganz verwirrt und unruhig! In dieser Angst rief ich zu Gott, er möge mich in alle Wahrheit leiten. Und wie immer noch ward's ruhiger in mir nach diesem Flehen, und die Hoffnung, die Wahrheit zu finden, erstand in meiner Seele mit dem Gedanken: ich könne ja aus der Bibel ersehen, ob wir zu Jesu beten sollten? Ich wunderte mich, warum ich nicht schon früher bei meinen Zweifeln zur

Bibel meine Zuflucht genommen habe; da sie ja Gottes Wort enthalte. Indeß jetzt wundere ich mich nicht mehr darüber. Ich war ja nie angeleitet, aus der Bibel meinen Glauben zu schöpfen, zu nähren, ihn auf die Bibel als Gottes Wort zu gründen. Durch die frommen Meinigen, durch ihren Glauben, durch ihre Belehrung, ihre fromme Erziehung war ich zum Glauben gelangt, durch ihr Wort und Leben hatten sie den zarten Keim des Glaubens in mir angeregt, belebt, genähret; — auf ihre Auctorität stützte er sich, zugleich auch wohl auf das dunkle Bewußtseyn, sie, jene Frommen, hätten ihren Glauben, den sie mir verkündigten, von Gott, aus Gottes Worte. Doch dieses Bewußtseyn war nicht klar und deutlich, ward durch den Schulunterricht nicht aufgeklärt, verdeutlicht und belebt. Dieser Umstand macht es mir erklärlich, warum ich so spät erst auf den Gedanken kam, in der Bibel nachzusehen, was Wahrheit sey, was ich zu thun habe; warum ich nicht früher meine Zweifel durch Lehren der Bibel zu widerlegen suchte. Dieser Umstand macht es mir aber auch weiter erklärlich, warum mein Glaube so leicht wankte und schwankte. Er stand nicht unmit-

telbar in Gottes Wort gewurzelt, zog daraus nicht immer neue Nahrung und Stärkung; nur mit einzelnen zarten Wurzeln hing er noch an dem heimathlichen Boden; die übrigen wankten umher ohne Halt, ohne Nahrung zu finden, vorzüglich seitdem ich von den gläubigen Meinigen entfernt lebte! — Die Stütze der Auctorität der Mutter rc. konnte ihn nicht kräftig halten, und mußte bald sinken, wie es auch geschah; das Bewußtseyn aber, worauf er sich weiter stützte: Mutter und Lehrer hätten ihren Glauben aus Gottes Worte, war zu dunkel, obwohl es da war und zuweilen aufleuchtete, wie wir eben gesehen haben; denn woher sonst der Gedanke, in der Bibel nachzusehen, ob ich zu Christo beten müsse? — Ob ich übrigens wirklich nachsah, weiß ich nicht mehr. Befriedigende Belehrung muß ich indeß nicht gefunden haben; denn das ist mir noch erinnerlich, daß ich wenigstens bis zum Abgange nach der Universität in der Ungewißheit schwebte, ob ich zu Jesu beten dürfe, müsse; es zuweilen that, aber gewöhnlich dann mit Besorgniß, ob es recht sey. (Daß ich zuweilen zu Jesu flehte, das hatte vielleicht die Mahnung des frommen Greises bewirkt!)

Wie hätte ich aber auch augenblicklich über jenen fraglichen Gegenstand in der Bibel bestimmte, befriedigende Auskunft finden können, da ich auf der hohen Schule mit dem heiligen Buche ganz unbekannt geworden war. Nur das ist mir noch auffallend geblieben, daß ich nicht in dem Landes-Katechismo nachsah; — ich muß jenes Buch ganz vergessen haben. Jene Ungewißheit, jener Zweifel, ob Christo Anbetung gebühre, beunruhigte mich indeß nicht so anhaltend, erschütterte nicht so mein ganzes Wesen, wie früher die Zweifel an Unsterblichkeit. Ich lebte der Hoffnung, auf der Universität werde mir Alles klar werden durch die Herren Professoren. Ueberdies beschäftigten und erfüllten damals noch andere Gedanken und Sorgen meine Seele.

Woher Geld zum Studiren? die Frage ertönte immer lauter, je näher Ostern kam, immer ängstigender und dringender, und ich sann vergebens auf eine Antwort. Da rief ich zum Herrn in meiner Noth, und — er, der das Ohr gepflanzet, hörte!

Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!

Ein fürstlicher Rath, bei dem ich wöchentlich aß, fragte mich einst, ob ich nicht ein Familien-Stipendium bekäme? Als ich dieses verneinte und ihm erklärte, daß nur die männliche Linie der Familie, aus welcher die Mutter stamme, auf die Legate derselben Anspruch machen könne, rieth er mir, bei dem Landesherrn um ein Stipendium zum Studiren nachzusuchen. Ich folgte dem Rathe, obgleich ich keine Hoffnung hatte, daß mein Gesuch berücksichtigt werden würde, da der edle Fürst — Gott segne ihn! schon die Meinigen unterstützte! — Doch Gott ist kein Ding unmöglich. Er lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche! — Ich nahte mich dem Schlosse des Fürsten mit laut klopfendem Herzen; allein der Gedanke an Gott und an meine Mutter, an ihre Freude, wenn mein Versuch gelänge, gab mir Muth und Kraft, das Schloß zu betreten. Wie betäubt ward ich in ein Vorzimmer geführt. Kaum konnte ich meine Bitte, dem Fürsten gemeldet zu werden, hervorstammeln. Es geschah; in banger Er-

wartung stand ich da und bebte. Die Thür ward geöffnet, ich wankte hinein und — stand vor dem verehrten Landesvater. Der Edle empfing mich sehr huldvoll und leutselig. Sein Anblick, seine Herablassung ermuthigte mich zu reden. Er nahm mein schriftliches Gesuch und entließ mich noch huldvoller und freundlicher, als er mich empfangen hatte. Wie war ich so freudig und entzückt! Aber schrecklich ward mein Entzücken unterbrochen. Ich wollte aus dem Zimmer eilen und — konnte nicht. In der großen Angst, in welcher ich eingetreten war, hatte ich mir die Thür nicht gemerkt, durch welche ich gekommen war. Ich gerieth in die ängstigendste Verlegenheit; vergebens nach einem Ausgange suchend irrte ich an einer Tapetenwand umher. Der menschenfreundliche Fürst mußte es merken, er schellte, es öffnete sich eine Thür, und ich flog wie ein Vogel aus der Falle, ohne mich weiter umzublicken, neben dem hereintretenden Kammerdiener vorbei in das Vorzimmer. Nachdem ich auch dieses schnell verlassen hatte, glaubte ich mich erlös't; aber plötzlich befand ich mich in einem solchen Labyrinthe von Gängen, daß ich wiederum verzweifelte, einen Ausgang zu finden.

Nach vielem Irren und Suchen zeigte mir ein Bedienter eine Treppe, welche nach der Schloß-flur führte. Ich schoß hinab und hätte laut aufjauchzen mögen, als ich mich im Freien sah. Sobald ich mein Stübchen erreicht hatte, warf ich mich nieder und pries dankbar meinen Gott, daß er soweit geholfen, und flehte inbrünstig, er möge weiter helfen. Und der Huldreiche that's. Mir ward ein Stipendium bewilligt. —

Als mir das fürstliche Rescript eingehändigt wurde, sprang ich damit ganz entzückt auf meinem Stübchen umher, und rief nur immer: 'Dank, Dank, Dank dir, bester Vater! Wie wird sich meine Mutter freuen! — Seht, Geliebte! so half der Herr, der gnädige, der weise Gott, so half er mir! und preiset mit mir seine Gnade, laßt uns mit einander erhöhen seinen Namen. Da ich den Herrn suchte, da hörte er mich, und rettete mich aus aller meiner Furcht. Welche ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden. Ist die Noth am größten, so ist Gott am nächsten.

Abgang von der hohen Schule!

Ich nahm nun Abschied von meinen verehrten Gönnern und Wohlthätern und Lehrern, die mir so viele Liebe erwiesen hatten. Der Director entließ mich sehr feierlich und herzlich. Das Zeugniß, das ich von ihm empfing, rührte und entzückte mich *). Von ihm und einigen meiner Wohlthäter und Wohlthäterinnen schied ich mit tiefer Wehmuth und mit Thränen der Dankbarkeit. Auch der Abschied von mehrern meiner Schulfreunde rührte mich sehr. Alle Schulkameraden waren mir gut und einige liebten mich innig. Mit zweien derselben, die auch die Universität N. beziehen wollten, ward ein Reiseplan verabredet. Vor meiner Abreise nach der Academie wandelte ich indeß erst noch einmal nach N. zu dem Theuersten, was ich auf Erden hatte. Wie freuete ich mich darauf, der theuern Mutter ein gutes Zeugniß zu bringen, und die ent=

*) Siehe Anhang. Dieses Zeugniß wird nicht aus Selbstruhm mitgetheilt, sondern als bescheidene Apologie, daß sich Verf. in der Erzählung der Schuljahre nicht über Gebühr erhoben habe, zugleich auch, um zu zeigen, daß er nicht unreif zur Universität gezogen sey und also auch da nicht als incompetenter Referent auftreten werde.

zückende Nachricht, daß der edle Fürst mein Gesuch bewilligt habe! Ich konnte die Nacht vor Freude lange nicht entschlummern. Kaum war die Sonne aufgegangen, als ich schon auf meinem fast leeren Stübchen umher eilte, dieses und jenes noch ordnend und packend. Wehmuth und dankbare Freude wechselten in meiner Seele. Wie viel, wie viel hatte ich auf diesem Stübchen erlebt; jedes Plätzchen war mir theuer worden; Alles redete zu mir, an Alles knüpften sich erhebende Erinnerungen — dort hatte ich gesessen und geforschet, Geist und Herz gebildet und gelabet; da hatte ich gelegen und geflehet und — war getröstet, war erhöret! — Da hatte ich oft so selig gejauchzet: danke dem Herrn, er ist freundlich! an dem schönen Anblicke der Natur mich erlabend! O wie traut und heimisch war mir die ganze Gegend jetzt geworden! Ganz eigen gestimmt verließ ich mein Stübchen, empfahl mich meiner lieben Wirthin und ihrer Tochter, die mir beide mit Thränen Heil und Segen wünschten, und eilte dem Thore zu. Auf den Straßen der Stadt herrschte noch tiefe Stille, nur selten durch das Knarren einer Fensterlade, die sich öffnete, oder die hallenden Tritte eines

früh erwachten Bürgers unterbrochen. Aber wie ganz anders war's da draußen, als ich durch das Stadtthor trat! da war Alles schon längst erwacht und freuete sich des schönen Frühlingsmorgens, und pries den gütigen Schöpfer und Erhalter für das neue Leben und den neuen Segen!

Es war mir, als rief es mir von allen Seiten zu: danke dem Herrn, er ist freundlich, seine Güte währet ewiglich! Er segnet uns durch sanften Schlummer, er segnet uns durch seine milde Sonne, preise mit uns seine Gnade! Ich blickte nieder, und sah den Wurm im Staube sich seines Daseyns freuen; ich blickte auf, und in hoher Bläue trillerte die Lerche, und meine Seele schwang sich auf ihr nach der Himmelsschwinge, durchdrang das blaue Himmelszelt und feierte vor ihrem Vater, und brachte ihm ihr Morgenopfer, und als sie, wie die Lerche, wieder niedersank zur dunklen Erde, da erschien ihr Alles anders, wie verklärt, da sah sie und pries sie in Allem die ewige Liebe, die da segnend füllet Himmel und Erde.

Wie war ich so selig! Mein Herz strömte über und mein Gesang tönte mit in den Jubel der preisenden Schöpfung. Was ich Alles aus dankbar frohem Herzen heraus — hinauf jauchzte, weiß ich nicht mehr. Nur ein Lied ist mir noch erinnerlich, das ich auf der Schule gelernt hatte, und so oft ich es jetzt noch singe, kehrt die Wonne wieder, die mich durchströmte, als ich es damals sang:

Im Glanz der Morgensonne
Frohlock' ich, Vater, dir,
Du sendest Glück und Wonne
Uns wiederum mit ihr.

Vor ihren holden Blicken
Erwachet die Natur,
Und Leben und Entzücken
Erfüllt die ganze Flur.

Auch ich, auch ich erhebe
Mich froh zu dir, mein Gott!
Dank, Dank sey dir, ich lebe
Allein auf dein Gebot.

Ach, wäre mein Gemüthe
Auch wie ihr Schein, so rein!
Könnt' ich, wie sie, voll Güte
Auch segnen, und erfreun!

Dann könnt' ich deiner Sonne
Stets froh entgegensehn,
Dann säh' ich mir zur Wonne
Sie täglich untergehn!

Also singend hatte ich ein Dörflein erreicht, durch welches die Heerstraße führte. Feierliche Stille herrschte in demselben — es war Sonntag! — nur zuweilen durch das Jauchzen der Kindlein unterbrochen, die vor den Thüren im Sonnenscheine spielten. Tief, wie oft schon, ergriff mich ihr Anblick, ihre Fröhlichkeit. O wäre mein Gemüth noch, wie ihr Schein, so rein! so tönte es in mir aus jenem Liede wieder; wärst du noch wie diese Kinder! Ich versetzte mich zurück in meine Kindheit, an die sonnigen Plätze, auf welchen ich damals, vorzüglich an den Sonntagen im Frühlinge und Sommer so selig spielte, und ward voll Wehmuth und voll Sehnsucht. Da ertönten vom nahen Kirchthurme feierliche Klänge und durchdrangen meine Seele mit heiligem Schauer. Ich setzte mich nieder auf einen Haufen rauher Steine, faltete andächtig meine Hände, mein nasser Blick erhob sich zu der lichten Bläue und meine Seele betete lang still und selig. Erheitert stand ich auf und wallte freudig der Heimath zu. Ich gedachte, wie oft ich diesen Weg gemacht, wie oft der himmlische Vater mich auf demselben schon gestärket, getröstet und erfreut, gedachte deiner, du theure Mutter, wie du dich freuen

werbest der frohen Botschaft, des guten Zeugnisses deines Sohnes, und — verdoppelte meine Schritte.

Da ragten empor die Thürme meiner Vaterstadt, da war sie erreicht, da lag ich am treuen Mutterherzen und erzählte, und mit Freudenthränen dankend blickte die beglückte Mutter empor und mit ihr die liebende Tante, und eine Umarmung folgte der andern. —

Wie lange ich in der Heimath noch weilte, was ich in jenen Tagen dachte und begann, ist mir entfallen; selbst von dem Abschiede weiß ich nur wenig mehr.

Die liebende Mutter zerrann in Thränen, wie die Tante. Ich traue dir, mein Carl! so sprach jene mich umarmend, du wirst mir keinen Kummer machen. Gott segne dich, mein Sohn! Und ich gelobte heilig, zu wachen und zu beten und fromm zu seyn, und stürzte schluchzend aus dem Hause. Noch einmal schauete ich mich um nach den Geliebten und sah, wie sie mir mit den Thränentüchern winkten, hörte noch einmal ihre süße traute Stimme, streckte meine Arme nach ihnen aus — mein Herz wollte brechen! schluchz'te ih-

nen noch ein Lebewohl! und eilte dem Thore zu. Als ich es erreicht, als ich eine weite Strecke ganz in Gedanken vertieft zurückgelegt hatte, blickte ich noch einmal mit thränenden Augen die Vaterstadt an, prägte die Bilder meiner Theuersten tief in mein Herz, schaute auf gen Himmel zu ihrem Vater und meinem Vater, flehend, seufzend: O Gott, o Gott, erhalte sie mir, die du mir gabest; sey du mit ihnen, sey du mit mir, mein Vater! führ' mich gesund zurück in ihre Arme! — und setzte beruhigt meine Reise fort! —

Anhang.

Schulzeugniß.

C., einziger Sohn des zu N. verstorbenen Stadtphysici Dr. N., hat seit Ostern 1810 die zwei ersten Classen des hiesigen Gymnasii besucht, und während dieser Zeit für das gründliche Studium der alten und neuen Sprachen und der Wissenschaften, welche in den Lehrplan aufgenommen sind, einen so regen Eifer bewiesen, daß er vollkommen qualificirt ist, diese Ostern die Akademie zu beziehen. Wenn vorzügliche Talente, rastlos ausgebildet durch unermüdlichen Fleiß, der die Wissenschaft aus Liebe, nicht aus Interesse umfaßt, wenn reiner frommer Sinn für alles Höhere und Bessere im Menschen die wahren Kriterien des angehenden Gelehrten sind, auf dessen Dienste zur Beförderung ächter Humanität der Staat einst mit Sicherheit rechnen darf;

so vereint C. Alles in sich, was diese frohen Hoffnungen und Erwartungen für die Zukunft begründet. Sein Abgang von der Schule geht mir nahe; er war selbst für die fleißigsten und besten Zöglinge derselben ein Muster! Meine besten Wünsche begleiten ihn!

N. N.

G. Rector des Gymnasii.

(L. S.)



Der Student
oder
der akademische Cursus
eines
Landpredigers,
aus
dessen Tagebuche und Erinnerungen.

Eltern, Erziehern, Lehrern
und der
heranwachsenden Jugend
insbesondere gewidmet.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1 8 3 4.

Selbstbiographie
eines
Landpredigers,
aus
dessen Tagebuche und Erinnerungen.

Eltern, Erziehern, Lehrern
und der
heranwachsenden Jugend
insbesondere gewidmet.

Zweiter Theil.
Der akademische Cursus.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1 8 3 4.

Joh. 7, 16. 17. Jesus sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.

Vorwort.

Aufgefordert und ermuthigt von sehr achtbaren Stimmen *), aufgerufen von der Stimme im Innern, gedrungen von herzlicher Liebe, die gern Etwas beitragen möchte zum Bau des Reiches Gottes, die gern erbauen, segnen möchte geliebte Brüder, lasse ich jetzt dem ersten Theile meiner Selbstbiographie diesen

*) Literatur-Blatt der Allgemeinen Kirchenzeitung 1832. Nr. 14. 1. Febr. Mayheft Nr. 76. Tholuck's Literarischer Anzeiger N. 57. 1832. 18. Sept. Vierteljährige Nachrichten des Königreichs Hannover 3. Heft. 1831. Heidelberg. Jahrb. d. Literatur 1831. Nr. 47. von Schwarz. Dank den würdigen Männern für die freundliche Beurtheilung meines Werkchens, für jeden lehrreichen Wink, jede Anmahnung und Aufmunterung! —

der Verfasser.

zweiten folgen. Wer weiß, wie lange es für mich noch Tag ist zu wirken! — Da möchte ich nun so gern vor meinem Scheiden aus diesem Leben Euch, geliebte Jünglinge, insbesondere, die ihr nach mir oder vielleicht bald mit mir im Weinberge des Herrn arbeiten werdet, durch mein kurzes Leben nützen, Euch vor Abwegen warnen, auf welche ich mich verirrt, Euch Winke, Rathschläge ertheilen, das hohe Ziel des Lebens zu erreichen. — Nicht, als ob ich es schon errungen hätte oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen, auf den rechten Weg geführet bin! Gott ähnlich zu werden, Brüder! ist unser hoher Beruf; darum dürfen wir auf keiner Stufe unsrer Bildung stehen bleiben, so sehr uns dieses auch behagen möchte! —

Sorge nur, lieber Jüngling, daß die Ehrfurcht für Wahrheit und Recht immer lebendiger, stärker in Dir werde, was durch Vermeidung der Lüderlichkeit und Faulheit am ersten bewirkt wird; heilig sei Dir Beruf und Pflicht! — Wie jedes Geschöpf sich naturgemäß harmonisch entwickelt, so sei es Dein Streben, Dich zum Menschen nach dem Vorbilde Jesu zu entwickeln! Dann kannst

Du wohl fehlgreifen und fehltreten; aber Dich nicht verirren und verlieren. Auf denn! durch Dämmerung zum Lichte, durch Zweifel zur Wahrheit, durch Kampf zum Siege! Streckt Euch, Brüder! zu dem, was da vorne ist, jaget nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu *)! Achtet Alles dagegen für nichtig, eitel, für Schaden, was Euch hinderlich ist, dieses Ziel zu erringen; scheuet keine Mühe, keine Opfer, keinen Kampf; wachet, betet, leset, forschet, übt Euch in der Gottseligkeit, strebt nach Licht und Wärme! — Erst also wächst die Raupe, der innere Mensch, und bekommt sie Kraft, die Häutungsperioden und Krankheiten glücklich zu überstehen, so schwingt sie sich dann frei und verjüngt in die lichten Höhen. Sie sind schmerzlich, jene Entwicklungskatastrophen; aber heilsam.

Siehe, mein Lieber! auch ich war in Arkadien geboren, mußte hinaus, es ward

*) Harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte ist Euer Ziel: zu diesem führt das Christenthum; ja, die christliche Religion ist die zur Gesinnung gewordene innere Einheit, welche die Harmonie erst möglich macht, sagt mit Recht ein Weiser.

mir weh und bange, — verloren schien mir alles Glück und alle Sicherheit — die Festigkeit des Bodens unter mir. Aber, lies! so fing ich es an, so bauete ich mir ein neues Feld, ein neues Paradies, getrieben und geleitet durch Gottes Geist. Noch oft, noch täglich muß ich liebe Ranken wegnehmen; aber Passenderes, Besseres lerne ich dafür hinsetzen, pflanzen, und hoffe so immer fähiger zu werden zum Bewohner und Mitarbeiter einer höheren Schöpfung!

Hin mit mir zu dem, der das Licht der Welt, ihm nach, der der Weg, die Wahrheit und das Leben!

R. 1832.

Der Verfasser

C. — —

Wenn ich mich als Tertius hier zwischen Verfasser und Leser dieses Büchleins stelle, so geschieht dies nicht, weil ich mich vermesse, besonders Lesenswerthes vorbringen zu können; sondern nur auf dringendes Verlangen meines Freundes, der hier fortfährt, die Geschichte der Ausbildung seines Sinnes für das Heilige zu erzählen. Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten desselben, daß er nicht nur jeden, mit dem er in Berührung kommt, zum Achten auf das Göttliche zu reizen, und jedes schwachglimmende Fünkchen der Liebe und Ehrfurcht für dasselbe zu voller Gluth der Begeisterung anzufachen strebt, sondern daß er auch Andere sich darüber auszusprechen veranlaßt. Wie jede feurige reine Liebe, fordert auch die seinige, Aller Mund solle überströmen von dem, was ihm selbst die Brust schwellt, zur Verherrlichung des Allerhöchsten, dessen Gnade ihn so innig zur Dankbarkeit rührt. Selig im Anschauen der allwaltenden,

— Menschen zur Veredlung leitenden Vorsehung, noch seliger, wenn er über sie und ihre Wege reden kann, sollen Alle solche Seligkeit schmecken, und ihren Genuß für die höchste Wonne ihres Lebens erkennen lernen. Ja weil er fest überzeugt ist, jedes gut gemeinte, wenngleich unscheinbare Wort müsse in Gottes Hand ein Mittel werden zur Weckung und Entwickelung des bessern Lebens im Geiste und Herzen der Menschen, so betrachtet er es sogar als heilige Pflicht, daß jeglicher, der nur irgend fähig dazu sei, seinen guten Gedanken und Empfindungen Worte gebe. — Doch würde ich mich nicht verleiten lassen, etwas zu schreiben, was ich für die Presse bestimmt weiß, wenn mein guter . . . . nicht erklärte, seinen »Studenten« nicht eher abgehen lassen zu wollen, als bis ich ihm ein Paar Zeilen an das lesende Publicum mitgegeben habe. Am Zurückhalten möchte ich aber nicht gern Ursache sein, weil ich glaube, er möchte Manchen willkommen sein, und manches Gute wirken.

Zwar bringt er Dir, lieber Leser, keine Reliquien aus den Tiefen der verschütteten Vorwelt, keine neuen Hypothesen aus dem Reiche der Möglichkeiten, noch sonst eine Zu-

that zu einem Doctorhute — nicht einmal einen Karfunkel oder einen Flitter an denselben, zum Gastgeschenke mit. Vielleicht erlässest Du ihm dies aber auch ebensogern, als eine moderne Anweisung zur Staats-, Bau- und Besserungskunst von oben nach unten, woran unsere Zeit ja ohnehin so reich ist, daß über dem Schreiben, Lesen und Besprechen, Viele gar keine Zeit behalten, Riß und Anschlag bis zu ihrem eigenen Hause, und bis zu ihrem sonst doch nie vergessenen Ich herab zu vollenden, oder auch nur zu bemerken, daß alle, welche nach solcher Methode mit Kuppel und Dache, auf Stelzen den Bau begannen, ohne für festen Grund — Moralität — zu sorgen, unter den Trümmern ihres Werks begraben liegen. Auch vergiebst Du unserm Studiosus wohl, wenn er Dir keine Anweisung zu der jetzt so sehr gesuchten Kunst, reich zu werden, und Deines Reichthums, wie der Mann im Evangelio und seines gleichen, zu genießen, etwa recht wohlschmeckende Braunschweiger Schlackwurst oder des Etwas, zu fertigen geben kann. Davon hat er nichts gelernt, weil sein Vater, leider selbst höchst unwissend in solchen Stücken, meint, da Alle nicht Alles zu leisten vermöchten, so müsse

derjenige, welcher das Geistliche zu seinem Theile erwählte, — er hat es gar zu seiner Liebhaberei gemacht — Andern überlassen, diejenigen Künste zu fördern, zu welchen sie sich am meisten hingezogen fühlen. Am wenigsten wird er dem genügen, der seine Aufmerksamkeit und seine Einbildungskraft, damit ihnen die despotische Vernunft nicht Fesseln anlegen könne, im Voltigiren und Turnen, oder im Springen und Drehen üben; die Zeit, welche ebenso wenig aus ihm als er aus ihr zu machen weiß, in die Flucht jagen und die Erschlaffung der Fibern seiner Brust und seines Herzens, welcher die Natur vergeblich durch Gähren abzuhelfen bemüht war, durch Schauder und Schreck heben, oder die erstorbenen Nerven durch etwas Pikantes à la C. n. reizen, aus diesem oder jenem Hause den altväterlichen Ton verbannen, zu derborganisirte Tugenden biegsamer und gefügiger zu machen, und Liebe zur Lectüre, statt Liebe zu langweiligen Haus- und Berufsarbeiten wecken will. Denn er erzählt keine Dönchen, mit denen in unsern Tagen nicht bloß in Wirths- sondern selbst in Sessionsstuben Glück zu machen ist, weiß keine romantischen Gemälde aufzustellen, welche die Stunden zwischen

Eß= und Spielzeit erträglich machen könnten, und legt dem Scharfsinne keine gordische Knoten und künstliche Gewebe von Schicksalsfäden, der Lüsternheit keine Wahlverwandschaften und ähnliches vor. Wer dergleichen sucht, findet ja in jedem Städtchen und Flecken unsers lieben Vaterlandes wenigstens Filial=Leihbibliotheken, und in diesen ganz gewiß und am ersten auch, was er von dergleichen bedarf, wenn er nicht gar so glücklich ist, ein Theater in seiner Nähe zu haben, wohin er sich und Andere zu Musen führen kann, welche, seit sie vom Joche der Moral durch ihre Verehrer befreit wurden, zu solcher Meisterschaft gelangt sind, daß sie das Scheußliche sogar schön darzustellen, und das Schändliche zu Ehren zu bringen wissen.

Für Bedürfnisse, Wünsche und Zwecke der Art mag mein lieber N. N. Andern eben so wenig förderlich und dienlich sein, als was ihn bewog, hier von sich selbst zu den Brüdern zu reden, der Dünkel war, es könne der Welt wegen Bedeutsamkeit seiner Leistungen daran liegen, von seinem Sein und Wirken zu erfahren; oder der Wunsch, seinen Namen in eine gelehrte oder belletristische Sterncharte — ohnehin jetzt gedrängt voll Nebelflecken —

eingetragen zu sehen, oder gar Rechnung auf pecuniären Gewinn, den er mehr als er sollte aus der Acht läßt. Sein Büchlein ist zunächst Erguß der Freude eines Mannes, der in dem Schreckgespenste, von welchem er sich verfolgt wähnt, im Augenblicke, wo er sich von demselben erfaßt glaubt, einen lang entbehrten Freund, und sich in den Armen eines liebevollen Vaters wiederfindet. Jubelruf über Vernichtung eines Phantoms, das ihn die Menschheit zu Tantalus Schicksale verdammt sehen ließ, wie sie weder oben, wonach sie sich sehnt, zu erlangen, noch unten im Schlamme, in welchem sie tief eingesunken, Befriedigung sucht — ihren Durst zu stillen vermag; was ihm den geist- und herzlosen Zufall, oder gar ein heidnisches eisernes Fatum auf dem Weltthrone zeigte, wie es ohne Absicht und Zweck schaffe und vernichte, hebe und stürze; mit flüchtigen trüglichen Freuden jedes Nervenpapillchen emporlocke und dann ebenso leicht mit unaussprechlicher Pein übergieße; ja sogar des edelsten Strebens der Menschennatur, des Strebens nach Veredelung furchtbar spotte, indem es den zur Höhe der Tugend Hinanklimmenden, vielleicht den schuldlosen Enkel fluchbelasteter Ahnen in die

schmutzigsten schwärzesten Gräuel hinabstoße, um ihn in Verzweiflung untergehen zu lassen, und wie es seinen Begünstigsten hinter dem Isisschleier am Ende nichts anders zu zeigen habe, als das Grab voll schauderhafter Verwesung.

Bist Du je auf ähnliche Weise, bei gleicher Sehnsucht nach Vervollkommnung, bei gleich brennendem Durste nach würdigerer Seligkeit als die Welt gibt, in Deinem edelsten Innern gefoltert worden, wie mein N. N., so begreifst Du die Größe seines Entzückens, den Glauben, der seine schuldlose Kindheit beseligte, dessen mildes Licht, dessen erquickende Wärme allem Guten, das er in sich und seinem Thun wahrnimmt, Wachsthum und Gedeihen verlieh, wiedergefunden zu haben, und aus seines Lebens Ereignissen so herrlich bestätigt zu sehen, daß das Schicksal nicht Herr, sondern, wie das fromme teutsche Wort schön verkündet, nur Knecht ist — nicht vermag, uns umnebelte Wandelsterne weder durch die anziehendsten Lockungen, noch durch die Schrecken der martervollen Vernichtung in unserm Laufe nach der ewigen Sonne aufzuhalten, oder zu Aberrationen in die Nacht der Sünde zu zwingen; daß

uns vielmehr ein himmlischer Vater mit bewundernswürdiger Weisheit, mit unbegränzter Liebe und allmächtiger Hand durch Leid und Freude, Leben und Tod zu ewiger Herrlichkeit führe.

Konnte, da jedes starke Gefühl, besonders die Freude sich fast unwiderstehlich aus dem Herzen hervordrängt, konnte unser N. also anders? mußte er nicht laut rufen: Freut Euch mit mir! ich habe meinen Gott, und mit ihm Würde, Tugendkraft, Frieden und Hoffnung wiedergefunden; trotz allem, was Dichter und Dichterlinge, Sophisten und falsche Propheten, — von Gott weder begeistert noch gesandt — wider des Gewissens und der Erfahrung Zeugniß, mehr erdichtend, als dichtend sangen und lehrten?

Eben, weil er nun aber in jedem Ereignisse, in der Anordnung aller Verhältnisse und Umstände seines Lebens den Finger eines Gottes, seines Vaters, erkennt, erkennt er auch in seiner Rettung vom Verderben, aus der Zweifel Todes-Angst, in dem Glücke, womit ihn sein Glaube beseligt, demüthig des Hocherhabenen Werk, der ihn erzog, wie ein weiser Mann seinen Sohn zieht. Und wahrlich es war des Herrn

Werk, was er hier preiset. Keine Vorkehrung der frommen Seinen, nicht eigene Vorsicht und Klugheit vermochte ihn vor der Ausgeburt nach Ungebundenheit strebender Lustgier, vor der Seelencholera des Unglaubens zu schirmen, die noch scheußlicher als die Hydra des Ganges Leib und Seele entstellt und verderbt; die Gewaltigen der Erde, die Ober- und Unterhirten der Völker zuerst und dann desto leichter auch diese ergreifend, Tausende und aber Tausende verschlang und verschlingt.

Auch unsern N. N. wehte ihr giftiger Hauch an, und er erfuhr, was es heiße, ohne Glaubensfestigkeit würdig und glücklich leben zu wollen. — Kleiner, seltener, stockender ward der Puls des geistigen, sittlichen Lebens; der Selbstsucht eisige Kälte verbreitete sich durch sein Inneres; theilnahmlos ließ ihn oft schon das Heilige, Höchste. Das Auge begann sich tief zurückzuziehen von Gott und Menschen, den Blick nur auf das Nächste, das eigene Selbst beschränkend; das Ohr fing an taub zu werden für die Stimme der Wahrheit und Pflicht; Zunge, Hand und Fuß regten sich wie gelähmt, wenn es galt, wahrhaft Heilsames zu wirken. An die Stelle heiliger Liebe trat fliegende Hitze des gähren-

den Bluts, oder Neid und Hochmuth; Flecken wurden sichtbar an seinem Gemüthe. Die Pericordial-Angst stieg, und unter krampfhaften Zuckungen schien der bessere innere Mensch ohne Rettung verloren. Wohl grübelte viel und lange der eigne Verstand nach Rettung, aber was er ergrübelte, vermehrte das Uebel. Freunde flehte er um Hülfe an; aber im Wahnwitze lachten die Kranken des Kranken. Zu geistlichen Aerzten nahm er seine Zuflucht, der Trostlose fand, daß spottend ihrer hohen oder hohlen Weisheit von gestern, auch ihrer nur zu viele die Seuche befallen hatte, und daß, was andere ihm boten, nicht richtig genug für ihn abgemessen und berechnet war. Doch der Herr war nahe dem, der ihn mit Ernst rief. Sein Werk, Werk seines heiligen Geistes, nicht des Weltgeistes, waren die noch zurückkehrenden lichten Augenblicke des Mißbehagens im Genuß bloß sinnlicher Vergnügungen, im Verfolgen niederer irdischer Zwecke; die Augenblicke der Ahnung des Höhern und feuriger Liebe, der Ehrfurcht für dasselbe; die Stunden und Tage des ängstlichen Sehnens und eifrigen Strebens nach Veredlung und der Erhebung im inbrünstigen Gebete — erfreuliche Symptome der Möglichkeit der Rettung

des innern Menschen. Der Vater zog ihn hin zum Sohne, und in Christo fand er Gott wieder, den er in der Welt nicht hatte finden können, sah in ihm Gottes Heiligkeit, Gnade und Weisheit in Menschengestalt, sah in ihm den Sieg des Göttlichen über den Fürsten der Welt. Durch Christum wurde sein Auge wieder erhellt, daß er ausgearteter Neigungen Betrug durchschaute, durch ihn lernte er heiligen Sinn, die Bestimmung zur Vervollkommnung, wozu Gott den Menschen erschuf und hinleiten will, erkennen und liebgewinnen, lernte, daß auch Leiden der Weg zu solcher Verherrlichung werden können und sollen. So ward ihm durch Jesum für seinen Lauf wieder ein würdiges Ziel, für seinen Wunsch Hoffnung, für seine Schwachheit ein Stab; für seine Blödsichtigkeit ein erfreulicher Aufschluß über die Leiden der Erde, und sein ganzes Geschick erschien ihm als Zug der Gnade zum höhern ewigen Leben. Neue Lebenskraft strömte von dem großen Arzte in ihn über, und durchdrang mit erquickender Wärme Geist und Gemüth, als er im Evangelio demüthig seine Nähe suchte und gläubig bei dem Heiligen Gottes verharrte.

Nicht mehr betäubt von der Lüste Sire-

nengesange und der Weltklugheit Rathe vernahm er wieder den sanften Ruf des Vaters: Wo bist Du? Aber kein Verdammungsurtheil, kein Engel mit flammendem Schwerdte vertrieb den Rückkehrenden von der Thür seines frühern Glaubens-Paradieses. Freundliche Einladung: kehre wieder, so will ich mich Dein erbarmen! freundliche Anweisung ward ihm vielmehr, wie er auf dem scharf begränzten schmalen Pfade der Pflicht zur engen Pforte wieder eingehen könne. Thränen der Rührung füllten sein Auge, als er erwog, wie huldreich der Herr des Himmels und der Erde auch auf ihn blicke, mit welcher Geduld der Vollkommene seine Schwachheit und Thorheit getragen; der so oft verkannte himmlische Vater gerade da am gnädigsten für ihn gesorgt habe, wo das Kind am unmuthigsten klagte, und undankbar seiner vergaß. Sein Herz konnte sich da nicht, wie so viele nach Rettung ihres höchsten Gutes, ihres leiblichen Lebens thaten, mit einem kalten Gottlob begnügen, eben weil er zu neuem geistigen Leben wieder erwacht war. Es zwang ihn, wie es ihm sein Glaube nach dem Worte eines heiligen Mannes der Vorzeit zur Pflicht machte, Gottes Werk zu rühmen, und

laut zu preisen, was der Höchste an ihm gethan hat. »Steine würden, müßten reden, wollt' ich mein Hosianna nicht rufen«, denkt er, und weil er nicht vermag, darin sich allein genug zu thun, bittet er: o danket, danket Gott mit mir! — Allerdings hätte er können dem Drange seiner Gefühle, als Vater, Freund und Seelsorger in dem Kreise genügen, der seinem Wirken angewiesen worden, und bescheiden würde er sich gewiß darauf beschränkt haben, wenn er nicht glaubte, durch Mittheilung dessen, was Du hier liesest, auch nützen zu können, und so vielen als möglich auch nützen zu müssen. Wie der Menschenfreund da, wo Er in Gefahr kam sich zu verirren, gern einen Wegweiser, oder an den Ort, wo Er in große Noth gerieth, gern einen Denkstein setzt, damit neben demselben der Wanderer, den sein Weg vorbeiführt, vernehmend, wie Gottes Gnade sich hier verherrlichte, nach väterlich frommer Weise andächtig für fremdes Heil Gott danke, und des eignen sorgsam eingedenk sei; wie der von schwerer Krankheit Genesene gern Allen zu Nutz, Arzt und Heilmittel, wodurch ihm geholfen, öffentlich anpreis't; so möchte mein Freund durch dies Büchlein erinnernd, war-

nend, ermahnend und berathend, auch den Unbekanntesten gern hinweisen auf das rechte Ziel und den richtigsten Weg, um Allen das Verfehlen desselben, und jeden Umweg, und jene Angst, die ihn so lange in seinem Irrsale quälte, zu ersparen; so möchte er uns sichern vor dem Untergange, dem diejenigen nicht entrinnen, welche bei den mannigfachen Gebrechen der Seele, den Arzt nicht wählen, der vom Tode zu retten vermag. Durch seinen lauten Ruf »gefunden!« möchte er die Vielen, welche durstend nach Glück wie Pilger in Arabiens Wüste einem Trugbilde nacheilen, welches ihnen da ein Meer von Seligkeit vorlügt, wo nichts als brennender Sand ist (Napoléon en Egypte), hinlocken zu dem Quell, an welchem er Erquickung und volle Genüge gefunden, der, obgleich als Quell des Heils gepriesen durch die Zeugnisse der Weisesten, Edelsten aller Jahrhunderte, ihnen so nahe und dennoch übersehen oder thörichter Weise verschmäht ist. Recht ins Licht will er stellen die zum Unglücke so oft verkannte Wahrheit: o h n e C h r i s t u m u n d s e i n e n G e i s t g e b e e s k e i n H e i l, w e d e r i m H e r z e n n o c h i m H a u s e, w e d e r f ü r d e n S t a a t n o c h f ü r d i e K i r c h e. Ruhe

der Seele stehe nie fest ohne Tugend, diese nicht ohne Glauben; ohne demüthige Unterwerfung der eigenen Vernunft und der Tagsweisheit unter den Logos Gottes, unter die längstbewährte göttliche Offenbarung. Deßhalb beschwört er Eltern, Lehrer, Geistliche, die Ihrigen zu Jesu zu führen, den Unterricht ein Bildungs- und Erziehungsmittel, Schulen Veredelungsanstalten sein und werden zu lassen; das extra moenia scholae etc. als schimpflichen Grundsatz der Bequemlichkeitsliebe zu betrachten, nicht bloß Münzmeister sein zu wollen, welche alles gethan zu haben glauben dürfen, wenn sie dem Metalle eine Menge Namen, Zahlen, Wörter, Regeln, Zeichen und Symbola auf- und eingeprägt haben, ohne an Läuterung und Veredlung des Metalles zu denken. Deßhalb bittet er Examinatoren und Obrigkeiten, mehr Münzwardeine als Münzbeschauer zu werden, die Leistungen jener und den Werth der Münzen wo möglich weniger nach dem Gepräge, als nach dem innern Gehalte nach Schroot und Korn zu würdigen; flehet alle Führer der Jugend, welche zutrauensvoll das Beste von ihnen erwartet, an, ihr nicht einen Stein, und wenn's auch der Stein der Weisen wäre,

statt Brod des Lebens — nicht eine Natter, Ueppigkeit und Sinnenlust und Klugheit dieser Welt zur Gespielin zu geben statt der Weisheit von oben. — Nicht Satzungen von menschlicher Geistesbeschränktheit, von Selbstsucht, von Ehrgeiz, Geldgier und Herrschsucht erfunden für Gottes Wort, nicht Schaale ohne Kern, nicht Kirchenthum ohne Religion, nicht wohlgeflissene und gesplissene Begriffe vom Göttlichen für das Göttliche selbst. Alle sähe er gern aus dem Born wahren ewigen Lebens schöpfen, besonders die Mühseligen und Beladenen, und unter diesen vorzüglich die unglücklichsten, die früher aus Leichtsinn, später weil sie an Kraft und Hülfe zur Besserung verzagen, sich der Sünde und ihrem Elende in die Arme werfen, und die im Evangelio Trost und Anweisung, bei Gott wieder zu Gnaden zu gelangen, und neuen Muth finden würden. Dir Leidender aber, der Du die Vaterhand Gottes nicht in der Hand zu erkennen vermagst, die Dich rauhe Dornenwege führte, Dein Herz schmerzlich verwundete, und die vornehmsten, oder gar alle Säulen zerbrach, auf welche Du Deine Wohlfahrt gestützt wähntest, Dir will er tröstend in seines Lebens Ereignissen den Beweis vor die Augen

hinstellen, daß die ewige Güte sich dann eben am gewissesten und wunderbarsten verherrlicht, wenn sie alle Hoffnung unmöglich gemacht zu haben scheint. Dich will er lehren, genauer, als Du auf Kosten Deiner eigenen Zufriedenheit bisher vielleicht thatest, aufzumerken auf die unzähligen Zeichen, daß der Gnädige auch Deiner sich annimmt, aber eben weil er Dich liebt, nicht zulassen kann, daß Dir Welt und was in der Welt ist, zu werth werde, daß Du Dich zum Sclaven Deiner Lüste erniedrigst, oder daß Du Dein Herz, das von Liebe zu dem Höchsten erfüllt sein soll, zu sehr an das Geringere, an Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter hängest, und der Heimath über der Fremde vergessest, daß Du ein Unmündiger, kindisch an Willen, schwach an Kraft bleibest, durch weichliches Vermeiden des Kampfes mit Regungen Deines Innern, mit Lust und Schmerz, in welchem Du eben der Palme würdig werden sollst. Mein N. will Dich bewegen, Gottes heiliges Ziel, Deine Veredlung, nicht Dein selbst erwähltes (Befriedigung Deiner Wünsche und Neigungen), im Auge zu behalten und über Alles lieb zu gewinnen, damit Du dem Vater, wenn er zu Haus kommt, nicht immer nach der Tasche

sehest, und seine Liebe bloß darnach beurtheilest, und Deine Dankbarkeit darnach abmessest, ob er Dir Hand und Mund, Säckel, Kasten und Boden fülle; damit Du nicht mehr mit ihm grollest, wenn er Dir, statt brausenden mussirenden Freudenweins, den Trank sanfter erquickender häuslicher und Herzensfreuden, der Heiterkeit und des Friedens gewährt, oder gar bittere Arznei, statt des Taumelkelches wilder Lust bietet. Sieh dies ist Sinn und Absicht des Mannes, der hier zu Dir spricht, dies seines Schriftchens Ursprung und Zweck. Sollte ich mich täuschen, wenn ich behaupte, daß letzteres Viele erfreuen, Vielen nützen könne?

Der Bücher und Büchelchen giebt's freilich genug, welche von Kunstliebe und vom Triebe, das Wissensgebiet zu bereichern, welche von Mangel, Ehrgeiz, und Dünkel, welche von Leichtsinn, Partheisucht, Unmuth und Rachsucht erzeugt wurden; aber derer, welche eine so edle Freude, so warme Dankbarkeit, solche reine Liebe dictirte, dünkt mich noch nicht so viele, daß dieses hier überflüssig erscheinen könnte. Oder wären etwa solche Gesinnungen, ein solches Streben nach eigener und anderer Veredlung an sich zu werthlos? —

wären derer, die sie zu würdigen wissen, zu wenige geworden? wäre kein Boden mehr da, in welchem solcher Samen, wie er hier ausgestreut wird, Frucht bringen könnte, in welchen ihn auszustreuen Noth thäte? — Eines andern überzeugt mich mein eigenes Gefühl, die öffentlichen Zeugnisse, welche schon über die Jugendgeschichte meines N. laut wurden, und die Aufnahme, welche sie bei einer bedeutenden Zahl von Lesern fand. Gottlob! es giebt in unserm deutschen Vaterlande recht viele Edle, die gern sich in das innere Heiligthum hinführen lassen, und gern schauen den schönen Gottesdienst in einem frommen Herzen, die mit Lust folgen dem stillen Gange, auf welchem sich ein solch Gemüth dem Vollkommensten naht, und demüthig der Führung seines Gottes durch betrübende, wie durch erfreuliche Lebensereignisse sich hingiebt, in welchen jeder Laut heiliger Gefühle sanft forthallt, und dadurch, daß N. von dem tiefempfundenen Werthe seines Glaubenskleinodes zu ihnen redet, frohe Erinnerungen an den beseligenden Schatz, den sie selbst im Busen bewahren, das Bewußtsein ihres eigenen Himmelsfriedens aufgeregt wird. Es giebt noch der frommen Verehrer des von Tausenden

verkannten, verspotteten, verlassenen Heilandes der Welt, denen es eine willkommene Linderung ihres Schmerzes über solche Geringachtung des Gegenstandes ihrer Ehrfurcht und Dankbarkeit sein wird, ihn hier aufs Neue durch Einen zum höhern Leben Erhaltenen preisen zu hören. Wen sollte es nicht auch um eigener Glaubensbefestigung willen freuen, hier zu lesen, wie ein treuer Freund heiliger Wahrheit, nicht durch Unterdrückung der Zweifel, sondern durch gründliche Prüfung derselben, mit Hülfe des Höchsten die feste freudige Ueberzeugung von der Göttlichkeit, Unentbehrlichkeit, und von der veredelnden beseligenden Kraft des Evangeliums errang. Oder wollt Ihr ihn schweigen heißen? Ihr, die Ihr nicht begreift, wie Jemand über Dinge, die Euch ein Nichts sind, sich so bekümmern oder frohlocken möge? Soll denn das Thier im Menschen, von seiner Lust, wenn es abgefüttert wird, oder in seiner Angst und Noth allein nur laut werden dürfen, nicht auch der Mensch im Bimanen? Des vegetirenden Lebens Entwickelung in den Geschöpfen, noch mehr die Ausbildung irgend eines Talentes für schöne Kunst, findet Ihr der Betrachtung und des Studiums wür-

dig, aber nicht die Entwickelung des Erhabensten in uns? Was Menschen, von den Dämonen des Ehrgeizes und der Herrschsucht, der Genußgier und Wollust gespornt, zu unternehmen und zu vollbringen vermochten, ist uns zur Genüge anschaulich und fühlbar geworden; wendet doch einmal von ihrer verödeten, blutigen, gräuelvollen Bahn den Blick hin auf das sanfte beglückende Walten des Geistes von Gott in denjenigen und durch die, welche sich ihm weihten. Wollt Ihr Zeugen sein eines heißen Kampfes um ein würdiges Interesse? — Hier wird auch gerungen unter großen Gefahren, und zwar **unmittelbar und zunächst** um die allerhöchsten Güter, für die man vernünftiger Weise sich interessiren kann, um innere Würde, um Adel der Seele, um vollkommene dauernde Zufriedenheit, statt daß man anderswo nur die sehr unsichern Mittel dazu, Geld, Macht, Ehre oder ein Lieb zu erkämpfen bemüht ist. So lange nämlich unser N. sich Gott nicht gläubig ergab, so lange er nicht diesen Glauben durch Jesum fand, mußte er ringen, kämpfen, war er voll Unruhe und Unmuths. Endlich aber ward ihm durch Christum Sieg, Friede und Freude im heiligen Geiste. Seine

Erfahrung, sein Geständniß, sein freudiges Entzücken kann uns wohl Antrieb geben, uns auch zum Heilande zu wenden, damit er uns gleichfalls Frieden gebe. Zu ihm naht Euch flehend: Herr, hilf unserm Unglauben, unserm Kaltsinne für das Höhere! und Ihr werdet in Christo Weg, Wahrheit und Leben finden, wie unser N. Ermüdet nur nicht, und müßtet Ihr, wie er, Jahre lang suchen, sucht nur redlich, nicht vom eitlen Ehrgeize, sondern vom heiligen Geiste getrieben, so werdet Ihr gewiß zu Christo, durch ihn zu Gott und zu dauernder Seelenruhe gelangen! —

Die Reise nach der Universität.

Im Frühlinge 1818 trat ich mit zwei andern Jünglingen aus Burgens Thoren. Es war ein lieblicher Morgen. Mild strahlte die Sonne am blauen Firmamente und vergoldete den Gipfel des nahen Waldes, der seine ersten Freudenbüsche aufgesteckt hatte; im röthlich blauen Dufte feierten die fernen Berge; im ersten Schmuck des Frühlings standen Hecken und Gesträuche, das zarte Grün im Silberthau erglänzend; hoch auf stieg eine Lerche in die höhern Räume und sang dem Herrn ihr Morgenlied — begleitet bald von diesem, bald von jenem Frühlingssänger aus dem fernen Walde und den nahen Gärten. Durch diese schlug sich eine breite schöne Straße südlich. Rasch wallten auf derselben unsre Jünglinge von dannen, reisemäßig gekleidet,

mit Stäben und Reisetaschen. Gern verließen sie den freundlichen Ort, das schöne Thal, in dem sie viele Freuden genossen; denn sie meinten, in der Ferne, auf der Akademie, wohin sie zogen, da werde ihnen erst das rechte Glück erblühen — in der Freiheit des Studentenlebens, befreit vom Zwange der Schule. Doch einer sehnsuchtsvollen Wehmuth konnte sich Einer dieser Schüler anfangs nicht erwehren; er blickte oftmals rückwärts — still, sinnend und — eine Thräne schwamm in seinem Auge. Indeß der heitere Sonnenschein, das fröhliche Schwirren der Insecten, der liebliche Gesang der Vögel, das Gespräch der lieben Gefährten verscheuchte allmälig jene Wehmuth; immer heiterer blickte er bald nach oben in die lichte Bläue, bald nach den fernen Bergen — horchte er dem Freudenrufe der neu belebten Schöpfung, und stimmte bald dankbar ein in ihren Jubel. — Einige Stunden mochten jene Jünglinge mit einander gewandelt sein, als sich ihnen eine Gelegenheit darbot, bis in die Nähe der Universität zu fahren, welche sie gern benutzten. Den folgenden Tag erreichten sie gegen Abend N., ein Städtchen, das noch einige Stunden von der Akademie entfernt liegt. Dieser Ort

war das Ziel des Kutschers. Auch unsre Jünglinge wollten nach einem früher entworfenen Plane hier die Nacht zubringen. Indeß in der Nähe des Musensitzes ward die Sehnsucht eines dieser Jünglinge so groß, daß er die Andern dringend bat, gleich weiter zu marschieren. Ein schöner stiller Abend lud dazu noch ein. Majestätisch sank die Sonne unter hinter fernen Bergen; der ganze westliche Himmel strahlte in dunkler Gluth, und ein Stern tauchte nach dem andern auf aus der tiefen blauen Fluth. Immer dunkler ward's und immer stiller, feierlicher in der Natur. Schweigend wallten unsre Jünglinge durch die stille Nacht. Da trat der Mond hervor und warf sein mildes Licht über die weite Landschaft, welche in dieser Beleuchtung auf die Reisenden, die sie nicht kannten, einen unbeschreiblichen Eindruck machte — mit ihren zartdürftigen Fernsichten und seltsam gestalteten Schatten. Bald erblickten sie die Thürme der ersehnten Stadt, wie in zarten Flor gehüllt, und begrüßten sie mit frohem Jubel, und nicht lange nachher zogen sie in ihre Thore ein — der Eine fortjubelnd, die beiden Andern still. Wundersam fühlte sich der Eine derselben bewegt. Was wirst du

hier erleben? sprach er, nach oben blickend. Der Aufblick zu den Sternen indeß, die ihm ja auch hier leuchteten und predigten den Vater des Lichtes, bei welchem keine Veränderung, stillte seine Seele und getroster folgte er seinen Gefährten, die nach einer Herberge umher suchten und bald auch eine solche fanden. Allein, mochten sie noch so viel pochen, kein Wirth erschien, das gastliche Thor zu öffnen. Statt dessen sahen sie sich nach einiger Zeit von einer Policeiwache umringt, ihnen ein Logis anzuweisen, das sie nicht begehrten. Sie verständigten sich indeß mit dem Führer der Schaar, der sie mit nach seinem Hause nahm und freundlich bewirthete.

Die Universität.

So waren unsre Jünglinge also in der weltberühmten Stadt, die ihnen am folgenden Morgen sehr wohl gefiel in ihrer lieblichen Umkränzung von einem schön bepflanzten Walle — mit ihren schönen Straßen und Gebäuden. Was aber diese Stadt sonst noch in sich schloß, was sie gleichsam zu einer Sonnenstadt machte — die Sterne, die hier leuchteten, die Quelle der Weisheit, die hier sprudelte, die Schätze der Erkenntniß, welche

hier einzusammeln seien, davon wußten sie damals wohl alle wenig. Noch weniger kannten sie die Versuchungen und Gefahren des akademischen Lebens — wußten sie die Lichter nicht von den Irrlichtern zu unterscheiden, nicht die Heilquellen von den Giftquellen — nicht den Baum des Erkenntnisses von dem Baum des Lebens. — Ich war, schreibt einer dieser Jünglinge, gleichsam auf ein weites unbekanntes Meer gerathen voller Sandbänke, auf welchen so manche stranden, voller Klippen, an denen andere scheitern, ohne diese zu kennen — ohne Kompaß und Seecharten, ohne leitende Sterne; — ohne klar zu wissen, wie und wohin ich steuern solle und wolle. Ich war noch zu sehr Kind an Einsicht und Bildung — ohne rechte Selbst-, Menschen- und Weltkenntniß; mein Glaube klebte am Buchstaben, mein Charakter war noch nicht begründet — mein Eintritt aus der mütterlichen Beschränkung, aus der Schule in das weite Leben, in's Treiben der akademischen Freiheit war zu wenig vorbereitet. Wohl hatte ich gehört, es gebe auf der Akademie Antichristen und Freigeister, ohne mir aber eigentlich Etwas bei diesen Namen zu denken, wohl wußte ich, daß ich mich

auf der Universität zum Prediger bilden solle, ohne indeß recht zu wissen, wodurch und wie? Mir war wohl gesagt, daß ich Exegese, Dogmatik, Philosophie rc. hören müsse, doch nicht bei welchen Lehrern und warum und wie? Nur dieses wußte ich, daß ich diese Wissenschaften studiren müsse, um durch's Examen zu kommen und angestellt zu werden.

Die Collegia.

Ich belegte also auf den Rath eines Bekannten mehre Collegia — gleichgültig, leichtsinnig, ohne mich vorher genau zu erkundigen oder auf der Schule erforscht zu haben, ob es zweckmäßig sey, diese Collegia oder jene zuerst, und ob bei diesem oder jenem Professor zu hören, und — gerieth so gleich auf eine Sandbank, auf der mein Glaubensschifflein strandete. — Da sollte kein Lehrer einen Schüler zur Akademie entlassen, ohne ihm Winke, Anleitung zu ertheilen, was und wie er studiren müsse, welches man gewöhnlich erst auf der Akademie lernt; ohne ihm einen Studienplan mitzutheilen; ohne den Theologie studirenden Jüngling auf dieses Studium vorzubereiten, ohne ihn mit dem großen Kampfe der Meinungen bekannt zu machen,

ohne ihm blindes jurare in verba magistri als unwürdig vorzustellen und ihn anzuleiten, die verschiedenen Ansichten zu würdigen, die Gründe und Gegengründe der verschiedenen Systeme abzuwägen — mit Bescheidenheit, die der Jüngling so leicht vergißt, in seinem Urtheile zu beachten — ohne ihm Regeln zu ertheilen, wie er sich bei Zweifeln zu verhalten und die Widersprüche gegen den christlichen Glauben zu beseitigen habe; ohne ihm die Wahrheit, Kraft, Hoheit und Schönheit des göttlichen Worts zu zeigen, und ihn wahrhaft begeistert fromm — durch Wort und Beispiel zu erwecken, die Wahrheit und beseligende Kraft der heiligen Schrift an sich zu erfahren; ohne ihn vor Abwegen zu warnen, ohne ihn über die Gefahren zu belehren, die seiner Reinheit und seinen guten Sitten drohen ꝛc.

Aber ach! wie wenig geschieht in dieser Hinsicht auf vielen Schulen! Wie wird da der Religionsunterricht getrieben! Eine, höchstens 2 Stunden werden ihm vielleicht noch in den höheren Classen gewidmet, als könnten die Jünglinge in dieser Hinsicht zu viel lernen, oder als hätten sie hier Höheres und Wichtigeres kennen zu lernen, als

Gott und den Weg zum Himmel. Wahrlich dieses ist der faule Fleck an den meisten unsrer Hochschulen, — der Hauptgrund des Verfalls der Religion und Sittlichkeit in unsern Tagen und dadurch auch mittelbar der Grund der bürgerlichen Unruhen! Wie sollen Juristen und Mediciner die heil. Schrift, die christliche Religion lieb, werth gewinnen, die sie nicht kennen, nicht kosten lernen! In den Elementarschulen ist ihnen meistens nur der Buchstabe, die Schale geboten; aber nicht der Kern; auf der hohen Schule wird von vielen vergessen, was ihnen früher, vielleicht beim Confirmandenunterrichte gegeben, — so gehen sie zur Universität. Und was geschiehet dort, ihnen die christliche Religion theuer zu machen, ihre Gesinnung christlich zu bilden? Wie wenige hören da wohl christliche Moral; wohl nicht einmal philosophische Moral, — Rechtsphilosophie hören alle Juristen! Wie ist es da zu erwarten, daß sie für Religion und Kirche leben, wirken?! — Und wie sollen junge Theologen dafür, für ihr Studium begeistert werden, wenn auf der Hochschule die Religion als Nebensache behandelt wird! — Ja, besserer, gründlicherer und wärmerer, mehr das Herz als den Kopf in

Anspruch nehmender, auf das akademische Leben und das Leben überhaupt mehr vorbereitender, mehr erziehender Unterricht ist das dringendste Bedürfniß! O möchte ihm bald abgeholfen werden! Möchten wahrhaft fromme Gymnasiallehrer überall den Religionsunterricht ertheilen, und möchten sie, wie die Schüler, bei jedem Unterrichte das Ziel alles Lernens und Lehrens im Auge behalten und recht lieb gewinnen: Bildung zur Aehnlichkeit mit Gott! Möchte jeder größere Staat für die jungen Theologen zweckmäßig eingerichtete Alumneen anlegen, woselbst jene durch gläubige, fromme Geistliche unmittelbar vor dem Uebergange zur Akademie für diese und das theologische Studium vorbereitet würden, so wie ich es vorhin angedeutet habe: — Nicht so vorbereitet setzte ich mich zu den Füßen meiner akademischen Lehrer, ohne weiter Etwas von ihnen vernommen zu haben, als daß sie berühmte Männer seien.

Der Professor N. las über den Pentateuch. Das paßt! dachte ich, belegte und schritt neugierig und gespannt in dieses Collegium. Aber was bekam ich hier zu hören! Was machte dieser Gelehrte aus den Büchern Mosis, die ich für göttlich geoffen-

barte Schriften gehalten hatte, ohne indeß über das Wesentliche, die Art und Weise der Inspiration, der Offenbarung, des Sprechens Gottes deutlich belehrt zu seyn. Wie staunte ich deshalb, ich wußte nicht, sollte ich meinen Ohren trauen oder nicht, als dieser Gelehrte mit heiterer Miene, mit dem zuversichtlichsten Tone die Prolegomena zu dem Pentateuch also begann: Erstlich, allgemeine Bestandtheile: a. Familiensagen, b. Geschlechtsregister, c. Poesien, d. Philosopheme. Wie erschrak ich, als er das erste Capitel der Bibel mit den Worten einleitete: Wir lesen hier ein Dichtergemälde. Der Dichter wählte sich die Situation eines Zuschauers. *) Es ward in meinem armen Kopfe wüste und leer; ich wußte solche Ansicht nicht zu würdigen. 1 Mos. XV. hieß es: Diese Begebenheit ist ein Traum. Es mußte Nacht seyn; denn Abraham soll ja die Sterne zählen. 2. B. Mos. 3., 5.: Die Unterredungen sind eine

*) Hätte der Prof. statt dessen geäußert: der Geist Gottes versetzte ihn zum Ursprunge der Welt, ließ ihn Zuschauer werden des Schaffens, leitete ihn zu den erhabensten Vorstellungen davon — so würde seine Ansicht mich damals nicht so erschreckt haben.

Reihe von Gedanken, die in Mose aufstanden beim Anschauen eines Busches in der Abendsonne. Mein Auge ward von solchem Licht geblendet, mein Herz erbebte, denn mein Glaube wankte!

Die Bibliothek.

Ich holte eine Einleitung ins A. T., um mich wieder zu beruhigen; aber was ich darin fand, machte mich noch irrer, bestätigte die Behauptungen des Professors. Wahrscheinlich holte ich ein Buch, das er selbst empfohlen hatte. Leider! war ich mit der theologischen Literatur nicht bekannt und konnte deshalb die reichen Schätze der Bibliothek nicht zu meinem Heil benutzen! O lernet dieses früh, geliebte Jünglinge! macht Euch früh mit der Literatur, mit theologischen Encyklopädien bekannt. Trefflich finde ich z. B. die von D. G. Plank. Bittet Eure Lehrer um Anleitung, was? und wie? Ihr lesen müßt; denn das viele Lesen durch einander — ohne Auswahl, ohne Grundsätze schadet, wie ich aus Erfahrung weiß! O stände mir jetzt eine solche Bibliothek zur Benutzung offen! Der Gedanke an dieses Heiligthum der Wissenschaften ergreift, begeistert mich noch immer; unauslöschlich

bleibt der Eindruck, den der Eintritt in diesen schönen Tempel, in die weiten hehren Räume mit langen Reihen zahlreicher Bände von unten bis oben angefüllt — und zwischen ihren Geisteskindern hier und da die Statüen ihrer Väter, vieler der ersten Heroen der Wissenschaften aufgestellt — mit ihren festen, still redenden Zügen — auf mich machte. Ich fühlte mich wie unter Geistern wundersam ergriffen und gehoben! —

Und wie kann man auch jene Heroen anschauen unter ihren Werken, ohne sich erhoben zu fühlen, ohne aus den festen Zügen der todten Gestalten den Geisteszuruf zu vernehmen: Mag der Leib erstarren — Geistes Leben, Geistes Größe bleibet erhaben über jeden Wechsel, über die Vergänglichkeit und Veränderung der Zeit, des Irdischen — wir reden, wirken fort — durch die Abdrücke unsers Geistes — durch unsere Werke! —

Neue Ansichten.

Da ich in Schriften keine Beruhigung fand, so sprach ich mit einzelnen Bekannten über die Göttlichkeit des A. T.; doch auch di.se sprachen fast wie die Compendien, wie die Lehrer. Meine Unruhe und Angst stieg

mit jedem Tage, um so mehr, da auch mein Glaube an die unmittelbare Offenbarung des N. T. mit jedem Tage mehr erschüttert ward. Ich hörte bei demselben Lehrer des Johannis Evangelium. Der Professor zweifelte nicht an der Authentie des Buches, und redete mit Hochachtung von Jesu; allein ich merkte bald, daß er an keine solche Inspiration der Apostel glaube, als ich gewohnt war, sie mir dunkel zu denken, und daß er Jesum nicht für den hielt, wofür ich ihn gehalten hatte. Joh. 1, 32. »Aus der Salbung, mit der Jesus betete, erkannte Johannes ihn als den Messias. Der Gedanke: dieser sei es: fuhr durch seine Seele — dieses war ihm Offenbarung.« — Joh. 14, 26. »Meine Lehre, die sich in euch entwickelt, wird euch nie im Stiche lassen, wird euch neue Anwendungen lehren.« — Daß Johannes Wunder erzählen wolle, leugnete er übrigens nicht, und suchte diese nicht alle wegzuerklären. Seine Ansichten aber und Hypothesen stellte er hin, als ließe sich nichts dagegen sagen, und gerade dieses begründete Anfangs in mir den Glauben an ihre Unumstößlichkeit! — Kann ich jetzt auch die Ansichten dieses Mannes nicht billigen, wie sollte ich ihn selbst nicht vereh-

ren, da er, Licht zu verbreiten, aus allen Kräften rang, und uns so liebevoll mittheilte, was ihm Wahrheit schien! Wie sollte ich es wagen zu tadeln, daß er seine Ansichten mittheilte, obwohl sie meinen Glauben erschütterten? — Hätte er freilich andere Ansichten neben die seinige gestellt, uns zum Prüfen veranlaßt, seine Hypothesen nur als solche, als Versuche, die Wahrheit zu finden, vorgetragen; so würde die Wirkung wohl anders gewesen sein! — Ein anderer Professor wurde sehr gelobt und ich belegte bei ihm! Auch er war hochachtungswerth und gefiel mir sehr durch sein ernstes sanftes Wesen. Er las die 3 ersten Evangelien. Er erklärte die Anwendung der Messiasidee, welche Jesus auf seine Person gemacht, für bloße Accommodation. Die Apostel dagegen, behauptete er, hätten andere Ansicht gehabt. Ihnen wäre die Anwendung der Messiasidee keine Accommodation, sondern historische Wahrheit gewesen. Die beiden ersten Capitel des Evangelii Lucä begann er mit den Worten: Enthalten diese Capitel buchstäblich wahre Geschichten oder sind sie aus spätern Sagen und Traditionen entstanden? Eine ächte historische Kritik verneint die erste Behauptung. Quellen: 1) hi-

storische, 2) philosophische Mythen. Das Wahre von Luc. 1. läuft darauf hinaus: 1) Johannes wurde erst in spätern Jahren seinen Eltern geboren. 2) Sein Vater war kurz vor seiner Geburt stumm geworden. Aus welchen Gründen? ungewiß. Von Luc. 2, 1—19. hieß es: Das Geschichtliche, was zum Grunde liegt, ist Folgendes: Jesus ist auf einer Reise seinen Eltern geboren und zwar zur Nachtzeit in einer Hirtenwohnung, da die Hirten auf dem Felde bei ihren Heerden sich aufhielten. Das Uebrige sind spätere Deutungen aus dem religiösen Gesichtspunkte des Verfassers. Das, das war Alles, was von der schönsten Geschichte über blieb, die mich so oft von Kindheit auf in ihrer geheimnißvollen, wunderbaren Hülle entzückt und beseligt hatte. Von Engeln und von Himmelsglanz entkleidet, ließ sie mich völlig kalt. Es war nicht des Herrn Klarheit, die mich umleuchtete, und jene Botschaft der höheren historischen Kritik war mir nicht Freude, sondern Traurigkeit; ich hätte weinen mögen, daß die lieblichen Engel mich verlassen! Matth. 1, 18. Die Erzählung von der übernatürlichen Empfängniß und Geburt Jesu ist ein späteres jüdisches Philosophem. — Der Tod

Jesu, hieß es Luc. 23, 46., läßt sich wirklich historisch nicht erweisen. Ob aber die Auferstehung bloß eine Erholung von einer Ohnmacht gewesen sei, ist gleichgültig. Das Göttliche liegt nicht in der Art des Erfolges, sondern im Erfolge selbst! —. Das ist gleichgültig? fragte ich erstaunt. Ist Jesus nicht gestorben, so ist seine Auferstehung kein Wunder, so ist unser Glaube eitel. Haben die Verfasser des N. T. Mythen, Sagen aufgenommen, schrieben sie nicht unter einem außerordentlichen Beistande Gottes, wie kann ich auf ihr Wort meinen Glauben gründen?! Ist Jesus nicht vom heiligen Geiste empfangen, nicht wirklich gestorben, nicht vom Tode durch den Vater erweckt, war er ein Mensch, sei er auch der weiseste und beste gewesen, was bleibt mir dann? woran soll ich mich dann halten? War er nur ein Mensch, so konnte er irren! Auf Menschenwort kann ich nicht ruhig leben und sterben! — Dieser treffliche Professor stellte übrigens oft auch andere abweichende Ansichten neben die seinigen mit Gründen und Gegengründen, und regte uns also zum Prüfen an. Ich verdanke ihm viel, wie sich später zeigen wird.

Der Umgang.

Ich hoffte, ein Freund, der länger studirt hatte, würde meine Zweifel heben können und mich beruhigen — er schien mir so getrost, so ruhig. Ich ergoß ihm mein Herz. Lächelnd hörte er mich an und sprach dann: Fast eben so ist es mir ergangen — auch mich blendete Anfangs das Licht der Aufklärung; ich sträubte mich, den Kindesglauben aufzugeben; indeß ich erkannte täglich mehr, daß ich mich in Irrthum befunden; ich habe mich an das Licht gewöhnt und bin ganz fidel dabei. Wie kannst du meinen, sprach ein Anderer, mit dem ich über Gebetserhörung redete, daß der Weltengeist auf dein Gebet Rücksicht nehme! Alles ist von Ewigkeit bestimmt und geordnet! Ja, ich entdeckte in einem meiner Freunde einen Materialisten, der das Dasein der Seele, alles Geistigen völlig leugnete! —

O hätte ich damals einen tüchtigen väterlichen Freund gefunden, der mir in dieser Zweifelsperiode zur Hülfe gekommen wäre, da sich mein innerer Mensch aus der Schale seiner kindischen Vorstellungen hervorarbeiten wollte, der mir in der Schale den Kern, im

Buchstaben den Geist gezeigt und mich angeleitet hätte, diesen in mich aufzunehmen — die verschiedenartigen Ansichten zu würdigen, die gegen die Göttlichkeit deß Christenthums bei mir entstehenden Zweifel zu beseitigen — die unumstößliche Wahrheit seiner göttlichen Ideen, seine absolute Vernunftmäßigkeit und seine beseligende Kraft zu erkennen und zu erfahren — eine Reihe gräßlicher Tage wären mir erspart! Aber ich fand keinen solchen Führer auf dem schlüpfrigen Pfade, wie Du einen solchen an Deinem Lücke, Du an Neander, Du an Köster, Du an Strauß oder einem andern christlichen Manne hattest.

Es lebten solche Männer auch damals auf jener Akademie; aber ich kannte, suchte sie nicht: erkannte und suchte selbst in einem meiner akademischen Lehrer nicht einen solchen Führer, der es, wenigstens später, mehren jungen Theologen geworden ist. Und welche tüchtige Jünglinge studirten mit mir! O hätte ich damals dich erkannt und dich — euern Umgang gesucht! —

Ich war einigen Professoren empfohlen und ward von ihnen eingeladen; doch blieb ich ihnen fern und fremd, und fand in den Theegesellschaften, die sie gaben, nicht, was

ich mir davon versprochen hatte — keine Belehrung, keinen Herzensgenuß; weshalb ich bald jene Cirkel mied, um mich nicht ohne Nutzen zu geniren. —

Bietet sich Dir aber, l. J., eine Gelegenheit, mit Deinen akademischen Lehrern in ein innigeres Verhältniß zu treten, benutze sie dankbar! Eine kurze Unterredung mit ihnen wird Dir oft mehr Licht und Segen bringen, als der längste Vortrag vom Katheder, insbesondere wenn dieser nicht frei gehalten wird.

Vor allem suche, l. Jüngling, den Umgang frommer Wahrheitsforscher, begeisterter Glaubensmänner in dieser Zeit der Zweifel, die Dir zur Seite stehen in Deinem Kampfe; denn welcher Anfänger im Studio der Theologie wird nicht gleich in den Streit der verschiedenen Partheien hineingezogen? — Wohl dem, der besser vorbereitet, als ich, hineingeräth, wohl dem, dessen Glaube im Kampfe erstarkt, der durch Zweifel zur Wahrheit dringt! — Wohl dem, dessen Herz nur durch fromme Erziehung gehoben ist über das Niedere und Schlechte — zur Liebe Gottes — er geht nicht in Zweifel unter! wohl dem, der nur mit redlichem Herzen fortfährt zu for-

schen und zu beten! Wer aber von dem Zeitpuncte an, wo er erkennt, daß z. B. das Christkindchen nicht mehr in schimmerndem Gewande vom Himmel kommt, ihn zu beschenken, entweder bloß wehklagt über seiner lieblichen Träume Vernichtung, oder sich so entnervt, daß sich der innere Mensch nicht vollständig häuten kann — oder nur hohnlacht und leichtsinnig ein leeres Mährchen in einem lieblichen Symbole — und Parabel sieht, weil sein Durst nach Wahrheit oder seine Kraft zu denken nicht ausdauernd ist, der gleicht dem Küchlein, welches das Köpfchen aus der Schale brachte, aber nun nicht weiter kann oder mag; weil es nicht ohne Schauder in eine andere Temperatur kommt, obwohl sich die unangenehme Empfindung verlieren würde, wenn es erst recht trocken wäre: darum erbebe nicht zu sehr, Jüngling, vor dem Kampfe: mag fallen, was nur menschlich ist! verleugne nur nicht, gieb nur nicht auf das Göttliche, höre nur nicht auf zu wachen, zu beten und zu forschen — und zu trachten nach dem Reiche Gottes. Wahres Sehnen wird befriedigt — treues Ringen und Kämpfen bleibt nie unbelohnt!

Die Zweifel.

Lange mußte ich kämpfen, ohne zum Siege zu gelangen; ja im ersten Kampfe gegen die neueren Ansichten, wankte gleich der Grund meines Glaubens. Es konnte auch wohl nicht anders sein. Mein Glaube klebte zu sehr am Buchstaben, war zu dunkel und todt, als daß er so hätte fortbestehen können und dürfen. Da meine Denkkraft immer mehr erstarkte, meine Urtheilskraft nüchtern wurde, meine Vernunft andere Gründe forderte, als menschliche Autoritäten, ich aber die Bibel nur deshalb für heilig hielt, für geoffenbartes Gotteswort, weil sie die Meinigen als solches heilig hielten — aus dunklen Ahnungen und Gefühlen, ohne diesen auf den Grund zu kommen; so mußte wohl jeder Zweifel das Gebäude meines Glaubens und damit meine Glückseligkeit erschüttern. Ich erkannte die Unhaltbarkeit meiner Glaubensgründe, das Irrige meiner individuellen sinnlichen Vorstellungsweise, verwechselte diese die Form, in welcher mir bis dahin die Wahrheit erschienen, in welche meine Phantasie diese zum Theil gehüllt hatte, mit der Sache selbst; das Gerüst, das den Dom

früher trug, fiel, und mit ihm dieser, es war nicht fest gegründet! Mit andern Worten — ich erkannte nicht den Kern in der Schale und warf mit dieser jenen weg! — Indeß ich fand ihn wieder; durch Zweifel gelangte ich zur Erkenntniß der blind geglaubten Wahrheit, zu der Ueberzeugung, daß das doch göttlich sei, was ich meinte mit Unrecht vergöttert zu haben. Mit inniger Dankbarkeit gegen Gott blicke ich auf jenen Kampf zurück, so beängstigend er war; denn durch Gottes Gnade mußte er mir zum Segen werden. —

Vergeblich suche ich aber wohl Euch, die Ihr noch nicht gezweifelt, das Peinliche des Zustandes zu schildern, in welchen ich gerieth, als der Grund, auf dem mein Glaube ruhte, erschüttert, das ganze Gebäude meiner Ahnungen, Meinungen und Hoffnungen wankte; ich den Angriffen der neuen Meinungen und Hypothesen nichts entgegenzusetzen wußte; als ich mich genöthigt wähnte, meinen Glauben an die göttliche Offenbarung des A. u. N. T. aufzugeben, und nun rath- und hülflos — vergebens nach einem Halt, nach einem Grunde meiner Hoffnung — nach einer Stütze haschte! — Meine Angst glich der, die ich einst

als Knabe empfand, als ich mich spät Abends auf eine weite Eisfläche gewagt hatte. Das Eis wankte und schwankte, knackte und fing an zu brechen, wohin ich mich auch wandte. Wie ich hinaufgekommen, weiß ich nicht mehr; aber hinter mir war es gebrochen und am Ufer vor mir hatte es sich auch geöffnet. Ich schritt zitternd weiter, ohne zu wissen — wohin? Zurück konnte ich nicht; vor mir sah ich keinen Ausweg, und unter mir drohte jeder Augenblick der Abgrund sich zu öffnen! — Ich schrie und schrie — doch keine Hülfe! Und dunkler ward's und immer dunkler! — Der Angst, die ich damals empfand, glich die, welche mein ganzes Wesen erschütterte, als Grund und Boden meines kindlichen Glaubens wankte und schwankte.

Der Charakter.

Meine Lage, mein Zustand war dem des zagenden Knaben auf dem gebrechlichen und brechenden Eise um so eher vergleichbar, da ich auch noch damals, meinem ganzen Wesen und Charakter nach, mehr ein Kind, als ein Jüngling war, ohne feste Grundsätze, ohne Selbstständigkeit — schwach, ängstlich, veränderlich, leichtsinnig, gutmüthig, wie ich

mich öfter in meinem Tagebuche geschildert habe. Von Natur herrschte Phantasie und Gefühl bei mir vor, doch auf der Schule hatte der Verstand, einseitig gebildet, das Uebergewicht erhalten, ohne daß aber durch seine Erkenntniß die Phantasie geregelt, das Gefühl aufgeklärt wäre; es fehlte durchaus an einer harmonischen Bildung des Geistes, Herzens und Willens. Daher ward ich so schnell eine Beute der Zweifel, daher mußte ich so lange kämpfen, ehe ich mir eine feste Ueberzeugung erringen konnte; daher auch meine Unruhe und die Größe meiner Angst, daher endlich auch die Größe der Gefahr, die meiner Sittlichkeit drohte! Ohne Selbstständigkeit, ohne Festigkeit, — ohne rechte Welt- und Menschenkenntniß trat ich aus den Schranken der Schule in das weite Leben; aus der Aufsicht väterlicher Lehrer, aus dem Bildungskreise liebender Familien in die reizendsten, versuchungsvollsten Verhältnisse — befand ich mich plötzlich in einer mir ganz neuen Welt, im Genusse fast unbeschränkter Freiheit — ganz mir selbst überlassen.

Die Versuchung.

Gefährliche Lage selbst für den, der dar-

auf vorbereitet ist, wie viel mehr für mich! Ich bestand auch nicht in dieser großen Prüfung. Ich irrte und fehlte mannigfaltig. Gegen manche Versuchung schützte mich indeß mein kleiner Wechsel, gegen andere der Sinn für das Καλὸν der Alten, für innere und äußere Decenz, der in mir durch Wort und Beispiel der Meinigen und später der gebildeten Familien, bei welchen ich aß, erweckt und gestärkt war. — Sinnlichkeit regte sich, und ich war frei, von keinem beobachtet; aber dieses und jenes erschien mir zu häßlich und ekelhaft, als daß ich es hätte üben können — ich hätte mich vor mir selber schämen müssen. Eine Zeitlang war zwar dieser Sinn durch schlechten Umgang und Lectüre sehr geschwächt; indeß wurde er durch das Studium mehrer classischen Schriften, insbesondere durch Schiller und Geßner unter den vaterländischen Dichtern, wie auch durch den Umgang mit einem begeisterten Freunde der Natur und des Schönen, und mit einer gebildeten Familie sehr wieder angeregt. Noch mehr schützte mich aber vorzüglich im Anfange und später wieder der Gedanke an Gott, des Gewissens Stimme, so wie die Erinnerung an meine liebe Mutter, an ihre Mahnungen und ihr Leben. —

Durch Dünkel und Zweifel führte mich mein Gott zur Wahrheit; durch Versuchungen und Kämpfe leitete er mich näher dem Ziele der Gottseligkeit und Tugend — zur Demuth und Selbstständigkeit. — Ja, die Akademie ward mir eine rechte Bildungsschule. Gerade die große Freiheit, so gefährlich sie mir von der einen Seite ward, so wohlthätig wirkte sie von der andern Seite auf mich ein — in ihr entwickelte und kräftigte sich mein Geist. Ich war daheim wie auf der Schule, von den Fesseln der Convenienz zu sehr umstrickt, von dem Urtheile der Menschen zu abhängig — ein Sklav mancher Vorurtheile und Gewohnheiten des kleinlichen Alltagslebens geworden; durch meine beschränkten äußerlichen Verhältnisse — selbst innerlich beschränkt — durch Vor-, Neben- und Rücksichten gegängelt. Jetzt fielen diese Schranken, diese Fesseln — ein Selbstgefühl erwachte und erstarkte immer mehr in meiner Brust — ich fühlte mich gehoben. Mein Blick ward freier, ich schaute eine ideale Welt, die Schwingen meines Geistes regten sich! »Was frag' ich nach der Welt!« »Trotz sei geboten allen Vorurtheilen!« so hieß es hier. Ob vornehm oder gering, ob reich oder arm — das gilt hier

gleich; der brave Kerl nur wird geachtet! O eine schöne Seite des akademischen Lebens! Selbst der Gedanke, sich selbst und seinen guten Namen schützen zu können und zu müssen, erhöhte mein Selbstgefühl, so wenig ich je die Duelle gebilliget habe!

Reise in die Heimath.

Das zweite Semester war verflossen, die Ferien begannen und ich reisete in die Heimath. Mit zwei Freunden miethete ich einen Einspänner bis R., wo dieselben vorerst blieben, und ich wanderte allein zu Fuße weiter. Es war ein wonniges Gefühl, als ich eine Anhöhe erreichte, wo ich so oft gesessen — bald ein schönes Werk — damals Voß Luise oder Hermann und Dorothea lesend: bald zwischen saftigen glänzenden Gräsern und duftigen Kräutern gelagert, an der Mannigfaltigkeit der Bildungen und Farben der Blumen und Blätter mich ergötzend — als ich von dieser Anhöhe das ganze schöne reiche Thal überschauete, in dem ich so glückliche Tage verlebt, wo Alles mich so traut ansprach und so bedeutend; als ich vor allem in der Ferne die Thürme der Vaterstadt erblickte! Ich streckte nach ihr meine Arme und eilte weiter.

Eine Stunde etwa von der Vaterstadt erblickte ich zwei Bekannte in einem Wirthshause am Wege, und kehrte auf ein Viertelstündchen ein, da ich mich auch sehr ermattet fühlte. Als ich beim Scheiden nach dem Betrage der Zeche fragte, sprach die Wirthin tief gerührt: »Wie könnte ich von Ihnen Etwas nehmen? Ihr seliger Vater war der Retter meines Mannes! O wie liebend edel hat er an uns gehandelt; wir bleiben ewig seine Schuldner!« — Wollte ich die gute Frau nicht kränken, so durfte ich nicht weiter in sie dringen. Ich verließ sie erquickt und gerührt. Das Bild des seligen Vaters trat verklärt, entflammend in mein Herz, und ich gelobte, ihm nachzufolgen, der theuren Mutter den großen Verlust zu ersetzen. O mit welchen Gefühlen flog ich an ihr Herz, wie umschlang ich, was mir der himmlische Vater gelassen — der halbverwaisete Sohn die verwittwete Mutter! —

Im Kreise der gläubigen Meinigen schwiegen lange die Zweifel, und ich jauchzte und betete an den Plätzen, an welchen ich als Kind gespielt und gelallt — kindlichglücklich. Es war mir, als sei ich immer hier gewesen — nie entfernt, als habe ich nur einen kurzen schweren Traum geträumt. Ja, es

waren rechte Feiertage! Indeß ich heiligte sie nicht durch gottgefällige Thätigkeit — ich wollte lauter Ruhe, Freude, ohne sie zu erkaufen; daher floh bald die unverdiente Ruhe und Freude.

Willst Du, Jüngling! in deinen Ferien dich wahrhaft erheitern, höre nicht auf, wirksam zu sein! —

Aber auch die größten Feinde meiner Glückseligkeit sollten erweckt und verstärkt werden — durch Personen, von denen ich es am wenigsten erwartete. Ich besuchte in den Ferien einst einen Prediger und erzählte ihm, was ich gehört und gelesen habe, und wie dadurch mein Glaube erschüttert, meine Ruhe gestört sei, hoffend, er werde jenen wieder befestigen, diese also wieder herstellen. Aber was mußte ich hören? Ich verstummte vor Erstaunen. Der Prediger erklärte sich unumwunden für einen Rationalisten. Offenbar, sprach er, habe sich Jesus accommodirt, das müsse auch der Prediger. Man könne nie als Volkslehrer die Kunst entbehren, aus sich selbst heraus zu gehen und sich ganz in die Lage derer zu setzen, die belehrt und veredelt werden sollten. Man müsse sich zu dem Volke herablassen, um es nach und nach zu sich

herauf zu ziehen. Die allmälige Abnahme des öffentlichen und positiven Religionscultus sei Bestimmung des Christenthums rc.

Accommodation.

Was ich ihm erwiderte, weiß ich nicht mehr; aber das ist mir noch erinnerlich, daß ich unwillig empört den Mann verließ. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, eine solche Accommodation sei nicht der christlichen Wahrhaftigkeit gemäß! Und da jener dem constitutiven, thetischen, normalen Rationalismus huldigte, so bin ich auch noch der Meinung, so richtig, hiervon abgesehen, einige seiner geäußerten Ansichten über Volkserziehung erscheinen mögen. Accommodation soll in Beziehung auf die Sprache nur formell, in Beziehung auf die Sache nur negativ sein. Der Lehrer darf und soll seinen Schülern wohl Anfangs verschweigen, was sie noch nicht tragen können; die Berichtigung mancher Vorurtheile verschieben, der Wahrheit, dem Geiste den Weg bahnen; aber stellt er sich, als glaube er, was er nicht glaubt, lehrt, predigt er, wovon er nicht überzeugt ist, was Schüler und Zuhörer in einem an-

dern Sinne nehmen, wie er weiß, so ist er nicht wahrhaft.

Nein, dachte ich, als ich den Mann am Osterfeste predigen hörte, so sollst du nicht handeln; gelangst du nicht wieder zum wahrhaft christlichen Glauben, den du predigen sollst, predigen zu wollen beschwörst, so sollst du kein Prediger werden! — Nun so wirst du wohl nie Prediger werden, setzte ich bald seufzend hinzu; denn da, wie es scheint, alle kluge gelehrte Männer Neologen sind, so ist die rationalistische Ansicht gewiß die richtige, und alles Studiren wird dich nur noch mehr darin begründen. Ach, wie selig warst du, als du hier kindlich spieltest, glaubtest! Könntest du wieder werden wie ein Kind — so harmlos, gläubig! (doch nicht an Erkenntniß und Erfahrung)! O das »hilf, Herr!« flehte ich unwillkürlich; und es belebte sich in mir die Hoffnung, ich werde wieder gläubig werden! — Indeß bald erwachten wieder die Zweifel, bald lächelte ich wehmüthig und stolz zugleich über diese Hoffnung, wie über eine kindische Täuschung! Wie leicht glaubt man, was man wünscht! rief ich aus. Nein, jener Glaube ist nur für Ungelehrte, Einfältige und Kinder! (Wenn ich bei jenem Glauben

nicht an eine kindische Auffassung desselben — sondern an den wahren evangelischen Glauben, und bei den Ungelehrten, Einfältigen an die gedacht hätte, von denen unser Heiland Matth. 11, 25. redet — an unverbildete, kindliche Menschen, so hätte ich die Wahrheit geredet und jener Wunsch, wieder zu werden wie ein Kind, wäre sehr vernünftig christlich gewesen)!

Der Zwiespalt.

Es war ein Zwiespalt in meinem Wesen — durch einseitige Bildung des Verstandes, durch profane Richtung meines Geistes, durch Vernachlässigung einer tüchtigen Bildung meiner Vernunft und meiner Gefühle erregt. Diese letztern zogen mich mächtig zurück nach dem Paradiese meiner Kindheit, erregten ein stetes Sehnen nach einem Glauben, den der Verstand nicht billigen wollte; er wollte wieder begreifen, was nicht zu begreifen, sondern nur mit Vernunft und Herz zu vernehmen und zu umfassen ist, diese aber — die Vernunft, war nicht genug gebildet, um das Kindische vom Kindlichen, das Falsche vom Wahren zu scheiden, mein dunkles Sehnen aufzuklären, mein wohl noch halb kindisches

Begehren zu berichtigen — das Göttliche zu vernehmen; mein Gemüth war noch nicht gereinigt und erneuert, um jenes in sich aufzunehmen zu seiner vollen Befriedigung. So suche ich mir jetzt die derzeitigen Erscheinungen in meinem Innern und Verhalten zu erklären. Mein Herz darbte unbefriedigt durch die Klugheit, woran sich meine Eitelkeit stolz erfreuete. In der Heimath wurden durch Umgebung und Erinnerung die Gefühle sehr aufgeregt und des Herzens Sehnen nach dem geraubten Gute, für welches kein Ersatz gegeben war — daher oft die große Wehmuth! Auf der andern Seite schmeichelte es meinem Stolze, jetzt klarer zu sehen, als meine Umgebung, die Ansichten der Gelehrtesten, wie ich damals wähnte, zu theilen, und ich blickte mit einem gewissen stolzen Mitleiden auf die hernieder, die noch verblendet waren, wie ich meinte. In dieser Meinung ward ich noch durch eine kluge und belesene Verwandte in N. bestärkt, die ich in diesen Ferien besuchte. »Es ist ein Gott, sprach sie, das ist unumstößliche Wahrheit; aber was von Wundern u. s. w. in der Bibel steht, das ist höchst verdächtig, unglaublich — das ist für das Volk.« Daß du das früher nicht gemerkt hast, dachte ich, daß

diese Frau und jener Prediger — daß so Viele Rationalisten sind! (Ich dachte übrigens bei diesem Namen, mit dem der Eine Löbliches, der Andere Tadelnswerthes bezeichnet, nicht an die löbliche ratio, die die Erkenntniß der Wahrheit bedingt und dazu leitet, nicht an die Vernunft, welche das Göttliche vernimmt — nicht an die, welche diese Gabe Gottes gebrauchen, dieses geistige Auge, um zu sehen, was Gott geoffenbaret hat; sondern ich dachte mir unter Rationalisten einseitige Verstandes-Menschen, die klug sein wollen in religiöser Hinsicht ohne Offenbarung, über dieselbe hinaus, wider dieselbe — die nicht glauben wollen, was sie nicht begreifen können, die ihr Nichtsehen mit Nichtsein verwechseln). Und ich weiß es noch nicht bestimmt anzugeben, wie es mir so lange hat verborgen bleiben können, daß solche Ansichten auch in meiner Nähe herrschten, ob jene Personen, die sie hegten, früher sie nicht gegen mich aussprachen oder ob ich ihre Aeußerungen nicht beachtete oder nicht verstand! — Am Ende, sprach ich, glaubt kein Gebildeter mehr an die Bibel! — Doch ja, die Mutter glaubt wahrhaft und die Tanten! Sie leben im Irrthum, doch der Wahn ist süß. Ich wußte

nicht, ob ich sie oder mich bemitleiden sollte, wenn ich sie in der Bibel — so einst in den Psalmen lesen sah — so verklärt, so selig! —

Herder.

Als ich vor meiner Abreise noch einmal zu einem meiner früheren Lehrer ging, der mich sehr liebte, sprach er, er habe noch vielleicht Bücher in seiner Bibliothek, die ich nützen könne, suchte und fand eine hebräische Bibel, von Michaelis herausgegeben, Herder's Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Dieses war eine gnädige Fügung des Allenkenden; denn durch diese Briefe ward ich auf mehrfache Weise erleuchtet und angeregt — ward ich mit dem schönen, reichen, großen Geiste bekannt, dessen Liebe und Begeisterung auch mich erheben und entflammen sollte.

Wehmüthig verließ ich die Heimath; erheiterte mich indeß, ehe ich B. erreichte. Ich hatte meine Erwartungen, wie damals gewöhnlich zu hoch gespannt, und sah mich denn in der Regel getäuscht. Von B. fuhr ich mit drei Freunden nach der Akademie zurück. Die Reise war höchst abenteuerlich, doch ohne Interesse für den inneren

Menschen, ohne bemerkten Einfluß auf dessen Bildung, weshalb ich sie hier übergehe.

Die ersten Tage verlebte ich in der Universitätsstadt sehr trübe und niedergeschlagen, — ich fühlte mich so einsam, so verlassen. Dazu kam Unzufriedenheit mit mir selbst und Sorge wegen der Zukunft. Mein bisheriger Wirth, dessen Wohnung ich verließ, machte mir eine Rechnung, die mich in Schrecken setzte und einen bedeutenden Theil meines Wechsels hinwegnahm. Ich argwöhnte Betrug und konnte ihn doch nicht beweisen — ich hatte nichts angeschrieben. — Wie manche trübe Stunde hätte ich mir erspart, wäre ich ordentlicher, pünktlicher in Kleinigkeiten — wäre ich ökonomischer gewesen! — Merkt euch das, geliebte Jünglinge! lernt früh mit Gelde umgehn — wirthschaften. Nichts ist ganz unbedeutend für den inwendigen Menschen! —

Fortsetzung der Studien.

Ich hörte in diesem Semester Exegese, Dogmengeschichte, Metaphysik — auch Physik glaube ich. Im ersten Jahre hatte ich noch Logik und Anthropologie gehört.

Die Exegese trieb ich in dieser Zeit sehr

lässig. Ist die Bibel ein menschliches Buch, voll beschränkter Zeitideen und Irrthümer, warum müht man sich so sehr ab, ihren Sinn zu erforschen? (Ich vergaß, daß ja auch in menschlichen Schriften, wenn sie solche wären, neben den Irrthümern, wenn sie dergleichen enthielten, Goldkörner gemischt sein könnten. — Möchten nur alle, welche, wie ich damals, die Bibel ansehen, allein in der Absicht dieselbe studiren, um Goldkörner, Perlen zu suchen! sie würden bald mehr finden, als sie suchten)!

Vor Jesu übrigens und Sokrates, so habe ich in jenen Tagen weiter in mein Tagebuch geschrieben, hege ich die größte Verehrung; doch glaube ich, daß Jesus sich accommodirt habe — glaube nicht mehr an die historische Wahrheit der Wunder rc. — Am meisten interessirten mich in diesem oder dem folgenden Semester die Vorlesungen über die Psalmen, weil der Lehrer uns auf die ästhetische Schönheit derselben aufmerksam machte und dieselben sehr schön übersetzte! — Möchten doch alle Exegeten nicht nur auf die Schönheit der Bildersprache, der Poesie der Hebräer aufmerksam machen, sondern auch die Bedeutung der Bilder mit heiligem Sinne

hervorheben; möchten sie alle die Schrift über-haupt auch praktisch erklären, auf ihre Anwendbarkeit für's Leben, auf das Erhebende, Erweckende, Tröstende derselben aufmerksam machen! Welches höhere Interesse für das Studium der Exegese würde also erreget werden! — Das Studium der Exegese begründete mich übrigens immer mehr in meinen rationalistischen Ansichten, wie auch im Anfange das Studium der Dogmengeschichte. Ich lernte aus dieser, wie die meisten Dogmen des Christenthums von jeher verschieden aufgefaßt und bestimmt seien, wie es gleich in der ersten Zeit des Christenthums Ebioniten und Nazarener gegeben habe, wie oft bei der Bildung eines kirchlichen Lehrsatzes oder der Bestreitung der Gegner menschliche Leidenschaften mit im Spiele gewesen seien, ja, wie selbst die weltliche Macht mitunter entschieden habe, was für Wahrheit gelten solle! — Ich hatte zwar schon früher auf der Schule einige allgemeine Nachrichten aus der Dogmengeschichte gehört; aber nur mit den Ohren, sie nur als etwas Fremdes, Unwichtiges mit dem Gedächtnisse aufgefaßt — ohne Interesse. Nur die einzige Nachricht, daß zu Nicäa die Lehre von der Trinität bestimmt

festgesetzt sei, hatte auf mich Eindruck gemacht, vielleicht weil ich über diesen Gegenstand einst gegrübelt hatte. Jetzt aber hörte ich mit lebendigem Interesse, wie sehr kluge, gelehrte Männer die Lehren der Kirche bezweifelt, bestritten; es beruhigte mich über meine Zweifel und schmeichelte meinem Stolze. Weg, rief ich, mit Dogmen, die von irrenden Menschen gebildet sind! Wie haben auch nur vernünftige Menschen auf dieses oder jenes Dogma verfallen können?! sprach ich oft voll Verwunderung, ohne auch nur zu forschen, ob ihm nicht Wahrheit, ein christliches Bewußtsein zum Grunde liege! — Ich bin mündig geworden — weg mit allen menschlichen Lehrbestimmungen und Autoritäten! — Mit eigenen Augen will ich sehen. Nur was Gott durch meine Vernunft mir sagt, will ich annehmen! rief ich aus. So verblendete mich mein Hochmuth, daß ich mir einbildete, meine concrete Vernunft sei die recta ratio! (Wo ist die recta ratio, auf welche man sich immer beruft)? — erhob sie zur untrüglichen Richterin in Sachen des Glaubens — machte sie zum Evangelio, verwechselte bald Vernunft mit Verstand und Phantasie, wollte erfinden, statt zu finden, zu vernehmen; begreifen, statt

zu ergreifen; darum mußte ich wohl immer mehr in Zweifel gerathen — denn wer mag das Göttliche begreifen! —

Als ich zuerst in der Metaphysik das System des Atheismus, der absoluten Nothwendigkeit aller Dinge der Welt, vernahm, erbebte ich unwillkürlich. Doch bald verlor sich der Eindruck, da der Professor dieses System widerlegte. Ich war zu leichtsinnig geworden, als daß Etwas recht tief hätte eindringen können. Das ist Unsinn, sprach ich, ohne ernstlich Gründe und Gegengründe geprüft und gegen einander abgewogen zu haben, das ist Unsinn! Dieser Leichtsinn mehrte sich täglich, hauptsächlich im Umgange mit einigen leichtsinnigen, sinnlichen Jünglingen. Ueber wissenschaftliche Gegenstände ward selten, über religiöse wohl nie geredet. Ich vergaß Gott fast gänzlich. Nur am frühen Morgen oder wenn ich zuweilen einen einsamen Spatziergang machte, gedachte ich sein, aber nie mit Innigkeit. Es war mir, als stehe er fern von mir! Gott ward mir immer mehr erst eine Idee, dann ein Begriff, ein Wort, bei dem ich wenig empfand. Als ich einst zu ihm beten wollte, war's mir, als sei er nicht zu finden! Wo ist er? wohin soll

ich mein Flehen richten? so sprach ich, und — erbebte. Indeß schnell dachte ich an andere Gegenstände; denn es war Grundsatz bei mir geworden, Alles zu versuchen und zu fliehen, was meine Freude störte. Diese nur suchte ich und wähnte sie zu finden in sinnlichen Genüssen. Immer häufiger ließ ich mich verleiten an Commerschen, Trinkgelagen Theil zu nehmen, immer lieber ward mir das Spiel — ich ward immer weltlicher, vergaß immer mehr Gott und meine Bestimmung.

Heimsuchungen Gottes.

An Warnungen, Mahnungen, Drohungen, Züchtigungen ließ es der himmlische Vater in dieser Zeit so wenig fehlen, als an Lockungen und freundlichem Zurufen; aber immer seltener achtete ich darauf. Ja, ich erfuhr, daß die Ordnung der Welt eine heilige und jedes Ereigniß fähig, bestimmt sei, zur Besonnenheit und zur Buße zurückzuführen; aber ich widerstrebte lange! Erwachte mein Gewissen und machte mir Vorwürfe, daß ich nicht fleißig sei, verschwende; so nannte ich das bald hypochondrische Grillen, bald entschuldigte, rechtfertigte ich mich bei mir selbst mit meiner schwächlichen Constitu-

tion, die es erforderlich mache, daß ich mich bewege und pflege. Störte mich Zahnschmerz in meiner Freude, so klagte, murrte ich. Bei heftigen Schmerzen rief ich wohl einmal zu Gott; wich aber die Noth, so wich auch der Gedanke an ihn. Am meisten beunruhigten mich in dieser Zeit Schmerzen und Stiche in der Brust. Wie wenn du die Schwindsucht bekämest und sterben müßtest, dachte ich. Der Gedanke an den Tod erschütterte mein ganzes Wesen. Ich betete in solchen Augenblicken oft innig und gelobte, fleißiger und sparsamer zu werden. So einst, als ich einen Schwindsüchtigen erblickte, der bettelte. Ich ging erst leichtsinnig vorüber. Da kam der Gedanke — so, sieh, kannst du auch werden! und — ich mußte zurück und ihm eine Gabe reichen. Da fühlte ich mich beruhigt und gelobte ernstlich, Gott mein Leben zu weihen, wenn er es mir gesund erhielte. Aber fühlte ich mich wohl, so vergaß ich bald wieder mein Gelübde. Leider habe ich in jenen Tagen mein Tagebuch nicht regelmäßig geführet; — sondern nur flüchtig zuweilen eine kurze Bemerkung hineingetragen; allein schon diese wenigen Züge offenbaren so viel Leichtsinn, Weltsinn, Selbstsucht und Undankbarkeit

gegen den himmlischen Vater, der nicht müde wurde, sein irrendes Kind zu suchen, daß ich sie nicht anblicken kann, ohne mich zu betrüben, daß ich sie kaum mittheilen mag. Indeß sie offenbaren die unendliche Liebe, Gnade und Langmuth Gottes gegen sein unwürdiges Kind, darum will ich fortfahren, die Geschichte meiner Verirrungen zu erzählen.

Nachdem ich von Brustschmerzen befreit war, und lange wieder Gott vergessen hatte, bekam ich ein heftiges Nesselfieber, und wurde ganz verzagt. Ob ich zu Gott rief, weiß ich nicht mehr; doch erkannte ich in jenen Tagen die Eitelkeit der irdischen Freuden. Nicht lange nachher aber heißt es in meinem Tagebuche: Ich bin in meiner Einsamkeit oft sehr trübe gestimmt. Warum will ich mir mein Leben verbittern!! Genieß den Reiz des Lebens rc. Allein dieses Genießen führte mich in neue Verlegenheiten. Ich hatte meine Ausgaben nicht nach meinem Wechsel beschränkt, und war in Schulden gerathen. Mein Gewissen erwachte und machte mir bittere Vorwürfe. Ich gelobte Besserung und schränkte mich ein. Da kam unerwartete Hülfe. Als ich grade sorgenvoll darüber nachsann, wie ich auskommen wolle, erhielt ich einen Brief mit eink=

gen Louisd'or. »Ist die Noth am größten, so ist Gott am nächsten! Vater, ich danke Dir für diese Schickung!« habe ich bei dieser Gelegenheit in mein Tagebuch geschrieben. Ich erkannte also in dieser Fügung Gottes Finger. Bald indeß war wieder Gott und Vorsatz, zu sparen, vergessen! — Dieses Geld sandte mir übrigens der Bruder eines Freundes, dem ich, kaum auf der Akademie angelangt, einen Theil meines Wechsels lieh. Dieser versprach von Tage zu Tage, mir das Geld wieder zu geben, reiste aber am Ende davon. Ich schrieb an dessen trefflichen Bruder; erhielt aber lange keine Antwort und gab die Hoffnung, mein Geld wieder zu bekommen, fast völlig auf. Siehe da, als ich dasselbe so sehr bedürfte, erhielt ich es! — Auch die Ereignisse in der politischen Welt berührten mich und wirkten auf mich ein, doch damals nicht so erregend und erhebend, wie auf mehre meiner Bekannten, die dadurch ganz begeistert wurden. Indeß die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo, von der Verbannung Napoleons nach St. Helena, ergriff mich sehr, und führte mich zu ernsten Betrachtungen über die Veränderlichkeit der menschlichen Geschicke, und zum Danke gegen den Vater im Himmel,

der geholfen. Wer will hier, habe ich in diesen Tagen geschrieben, die Hand des Herrn leugnen! —

Am lebendigsten dachte ich noch an Gott in der Natur — so vor allen einst, als ich an einem Abende bei einem Gewitter von einem benachbarten Dorfe allein zurückkehrte! O wie vernahm ich da des Herrn Stimme in jedem Donnerschlage; wie durchzuckte da jeder Blitz mein Innerstes und machte es hell in demselben! — Ein anderes Mal hatte ich mit mehren Bekannten die ganze Nacht durchjubelt. Es fing schon an zu tagen, als einer meiner Freunde mir den Vorschlag machte, mit ihm ein wenig auf den Wall zu gehen, den Aufgang der Sonne zu betrachten. Wir verließen die jubelnde Brüderschaft und traten in die still feiernde Natur. Welch ein Contrast! welch ein Eindruck — vor allen, als die Sonne majestätisch hervortrat wie eine reine Priesterin des Höchsten, und unzählige Wesen, jedes auf seine Weise, ihm Dank und Ehre brachten — die fernen Berge wie Altäre rauchten und Nebelmassen gleich Opferwolken nach oben wallten — o wie ward uns da so wohl und doch so weh — es war mir, als verklage mich hier Alles! Und wie ward uns

vollends, als wir heimgehend noch einmal in den Saal traten, in welchem wir die Nacht vergeudet, in dem jetzt noch Mehre tranken und sangen — bei tief herabgebrannten — von Tabacksdampfe umhüllten Lichtern! Wie ekelte uns Alles an! — Es war uns nicht möglich, nur Minuten auszuhalten in diesen Dünsten, bei diesen Brüdern — sie erschienen uns selbst so ekelhaft! Wie beneidete ich dagegen die Menschen, die jetzt schon frisch und fröhlich draußen ihre Thätigkeit begannen, und gelobte heilig Besserung. — Auch durch Briefe der lieben Mutter sprach Gott zu mir rührend, warnend, mahnend; indeß in der Regel vergaß ich bald solche Eindrücke wieder — solche Mahnungen des heil. Vaters, und darbte fern vom Vaterhause — suchte vergebens mit dem Träber irdischer, sinnlicher Nahrung und Lust das Bedürfniß meines inwendigen Menschen zu befriedigen, dessen Hunger und Durst zu stillen. So lustig ich im Kreise froher Gesellschaft war, so trübe wurde ich in der Regel in meiner Einsamkeit. »Heute war ich sehr melancholisch gestimmt, heute sehr beklommen, heißt es in meinem Tagebuche, und doch fehlt mir nichts. Die Aengstlichkeit, die mich oft ergreift, muß von

Mangel an Bewegung, von Hypochondrie herrühren. Ich will diese zu verbannen suchen.« Ich versuchte das Heilmittel, welches jener Hofnarr seinem Herrn empfohlen, durch neuen Genuß das Gefühl der Unlust, welches der vorhergehende zurückgelassen, zu unterdrücken; allein alle Versuche mißlangen. Nur wenn ich einmal recht thätig arbeitete, ward ich ruhig! »Schändlich ist's, sich durch Grillen das Leben zu verbittern, heißt es in jener Zeit, und doch kann ich's nicht lassen. Unwillkürlich muß ich immer an den Tod gedenken. Der gefährliche Zustand meines D. muß solche Gedanken in mir erregen.« Und so war's auch wohl. Langsam sahen wir sein schönes Leben — die volle Knospe, welche schon so viele Hoffnungen erregt hatte, dahin welken. Nur er schien das Nahen des Todes nicht zu ahnen — studirte in seinen Heften rc. bis an den Tag seines Todes. So lange ich auf denselben vorbereitet war, so sehr erschütterte mich doch derselbe. Ich liebte den sinnigen Jüngling, wie er mich. Auch er war der Sohn einer Wittwe! Ach! die arme Mutter, die arme Mutter! seufzte ich. Ihm ist wohl; denn ein ruhiges Gewissen nahm er mit hinüber — er liebte und wirkte! —

Wenn meine Mutter solches erleben müßte! Und kann ich nicht, wie er, bald scheiden? Ich erbebte! —

Zweifel an Unsterblichkeit.

Meine Zweifel an Unsterblichkeit erwachten und stürzten mich in den traurigsten Zustand, denn, ohne daß ich es beachtete, hätten sie aus Psychologie, die ich gehört, und Metaphysik Nahrung und Kraft gesogen, wie aus den Gesprächen zweier Bekannten, die Materialisten waren. Siehe da, wie vergeblich es ist, Zweifel, die sich einmal geregt haben, ungelöst in den Hintergrund zu stellen, sie einzuschläfen, ihnen zu entfliehen — sie kehren so lange wieder, bis sie völlig unterdrückt, gründlich widerlegt sind — bis der Zwiespalt gehoben ist.

Woher weißt du, erstand in mir die Frage, daß du unsterblich bist? Alles verwandelt sich, vergeht ja! — »Alles Körperliche, aber nicht das Geistige«! Woher weißt du solches? Was ist die Seele? — Was vermag diese ohne den Körper, der doch nicht ewig ist! Ein Druck auf das Gehirn, ein Schlag und — die Seele denkt nicht mehr! Was wird aus der Seele der größten Weisen,

wenn ihr Körper abnimmt und zusammenfällt! Und ist die Seele ein Hauch aus Gott, wie die Bibel sagt, muß sie nicht ohne Umhüllung und Schranke zu ihm, in ihn wiederzurückkehren? — Ich bebte zusammen! Gott, flehte ich, erhalte mir meinen Glauben, meine Hoffnung! Käme doch der scharfsinnige Professor N. erst zu dieser Lehre in der Metaphysik! Ach, löste diese meine Zweifel! Ich eilte jetzt stets zu den Vorträgen dieses Lehrers — ich hing an seinen Lippen. Zu der Zeit meines Leichtsinnes hatte ich aufgeschrieben, was er dictirte, ohne ernst und tief darüber nachzudenken; jetzt aber war mein Innerstes geöffnet — drang jedes Wort in mein Herz! — So mußten mir selbst die Zweifel nützen! Sie erregten in mir die rechte Sehnsucht nach Belehrung, spornten mich, emsiger nach Licht zu forschen, führten mich zum Gefühl, zur Erkenntniß der Nothwendigkeit der Speculation, gewannen mich für diese — sie führten mich zur Demuth des Geistes, zum Flehen um Erleichterung, um Licht von oben — sie führten mich in den Vorhof des Glaubens! — und wahrscheinlich würde ich auch nicht, hätte ich nie gezweifelt, die Offenbarung so dankbar schä-

tzen und benutzen, den Anfänger und Vollender des Glaubens so innig für den Glauben preisen, wie ich es jetzt thue — für den eigenen Glauben an ihn, zu dem sein Geist mich leitete! —

Nachdem ich lange geseufzt, der Lehrer möchte die Lehre über die Unsterblichkeit beginnen, und meine Seele durch Sehnsucht und gefühltes Bedürfniß erst recht empfänglich geworden war für solche Belehrung, fing er endlich zu meiner größten Freude an, diese Lehre folgendermaßen vorzutragen:

»Der Gebrauch metaphysischer Principien hat jedoch in Ansehung dessen, was wir unsere Seele nennen, ein weit höheres Interesse, als in Ansehung der den Raum erfüllenden Materie. Durch jenen Gebrauch sollte nämlich, was der religiöse Glaube über die Fortdauer des edlern Theils unserer Natur in einem andern Leben nach dem Tode geahnet, angenommen und verkündigt hatte, auf deutliche, unbestreitbare Einsicht reducirt werden«! — Ich verschlang jedes Wort. Es war mir, als hange von dieser Untersuchung und ihrem Resultate — mein Glaube, mein Leben, mein Alles ab!

Der hart Verklagte kann nicht gespannter, ängstlicher der Entscheidung harren, als

ich dem Resultate dieser Untersuchung entgegensah. Die erste Stunde floh dahin, wie eine Minute. Ich konnte den Anfang der zweiten kaum abwarten. Ich mochte nichts lesen, noch hören, was nicht mit dieser Angelegenheit in Verbindung stand. Die Stunden schienen mir zu schleichen; endlich kam die heiß ersehnte. Ich floh zu dem Professor. »Es mag, so fuhr er fort, freilich wohl das sinnliche Interesse einer Fortdauer der Seele nach dem Tode großen Einfluß auf den Glauben an Unsterblichkeit gehabt haben, allein jenes Interesse macht die Allgemeinheit dieses Glaubens nicht erklärlich. Setzen wir hingegen eine moralische Ordnung in die Welt, so entsteht daraus in Verbindung mit dem Gefühle, welches der Mensch von der Erhabenheit seiner mit Vernunft begabten Natur über die Thiere hat, sehr leicht die Ueberzeugung, es sei im Tode mit ihm nicht Alles aus.«

Ich hoffte, er würde nun weiter die Richtigkeit solcher Ueberzeugung begründen; doch diese Hoffnung wurde nicht erfüllt. Er nannte die Voraussetzung von einer lebenden Fortdauer der Seele nach der Trennung von dem Körper eine der kühnsten, welche der

ganzen Natur, so weit wir sie kennen, zu widerstreiten scheine, um so mehr, da es sich nicht leugnen lasse, daß unsere denkende Natur sich in und mit dem Organismus des Körpers entwickle, von der Beschaffenheit desselben stets abhängig bleibe, und schloß die Stunde mit den Worten: »daß wir das Geistige und Materielle in unsrer Natur einander entgegensetzen und jedes aus einem besondern Principe ableiten oder einen Dualismus in der menschlichen Natur annehmen, läßt sich also freilich aus dem Standpuncte unsers empyrischen Wissens vollkommen rechtfertigen; aber hiermit ist noch nicht die Lehre gerechtfertigt, daß unser Ich eine über die Bedingungen des physischen Daseins erhabene Substanz sei, die auch noch jenseit dieses Daseins fortdauere und wirke! — Die Empfindungen, mit welchen ich das Auditorium verließ, und mehre Tage nachdem zubrachte, strebe ich vergebens zu schildern. Wie ein zum Tode Verurtheilter bebte ich innerlich. Ach, wärest du krank, elend, arm und bloß — müßtest du dein Brod vor Anderer Thüren suchen — und hättest nur Glauben, Hoffnung; wie gern wolltest du Alles tragen! Du wüßtest ja dann, es endet alles Leid und

wandelt sich in ewige Freude! aber so? — Nein ich ertrag es nicht! Ach, wenn du nun erkranktest! — Wenn du aber auch noch so lange lebst, was hilft's; am Ende, nach 60 —70 Jahren blickst du zurück, wie heute auf einen nichtigen Traum, (doch nur wenn das Leben leer war an Thaten)! und — vorwärts! ich fuhr zusammen; es war mir, als würde ich gleich den Verstand verlieren, wenn ich den Gedanken ganz ausdächte. Ich strebte an andre Gegenstände zu denken; doch vergebens — Alles führte mich wieder in jene gefürchtete Gedankenreihe, an den Abgrund des Nichtseins. Alles, was mich sonst erfreut, ekelte mich an; ich mochte kaum essen und trinken — nicht arbeiten — finster hinbrütend saß ich bald in einer Ecke, bald schlich ich seufzend auf einsamen Gängen daher — ich floh die Menschen, selbst meine Freunde. Doch einer derselben schreckte mich einst auf aus meinen Träumereien und — als ich ihm endlich den Grund meiner Traurigkeit entdeckte, sprach er lächelnd: Nun, wenn das Alles ist, will ich Dich bald curiren! Was, rief ich hastig, Du willst meine Zweifel heben? Ja wohl, das will ich, sprach er ganz getrost. Und wie ein milder Sonnenstrahl

drang sein Wort in mein trübes Herz. »Bitte, rief ich, rede, löse meine Zweifel«! »Morgen, morgen,« sprach er! »Komm doch diesen Abend«, fuhr ich fort zu bitten, »und trink bei mir eine Tasse Thee — bis morgen kann ich nicht warten!« »Nun ja, sprach er, das will ich thun! sei nur wieder lustig und guter Dinge! Daß eine Unsterblichkeit sei, will ich Dir so deutlich machen, daß du es wie mit Händen greifen sollst«. So sprechend verließ er mich. War mir zuvor, als wandele ich auf unsicherm Pfade zwischen grauenvollen, bodenlosen Abgründen zitternd einher, ja — als wanke schon mein Fuß, als habe ich die Haltung verloren und stürze schon — rettungslos in die finstere Tiefe; so war mir jetzt, ale sähe ich eine rettende Hand sich nach mir strecken, ja, als habe sie mich schon ergriffen und halte mich! Ja, wie dem Unglücklichen zu Muthe sein mag, der, vom zertrümmerten Schiffe ins wogende Meer geschleudert, lange ohne Hoffnung gerungen hat, sein Leben zu erhalten, der ein Wrack findet, an dem er sich halten kann; er blickt dankend nach oben, blickt mit neuer Hoffnung umher und siehe — es nahet — ein Kahn, ein Schiff! Wie jener dem ret-

tenden Schiffe, so sah ich der Ankunft des Freundes entgegen. Ich war wie umgewandelt. So leicht beweglich, so leichtgläubig war ich damals, so schwach an Einsicht, daß ich der Hoffnung mich hingab, mein Freund werde mir meine Zweifel wie ein Räthsel lösen, mir die Gewißheit der Unsterblichkeit mathematisch demonstriren und beweisen können! Mit welcher Sehnsucht blickte ich deshalb nach ihm aus, mit welcher Freude wurde er empfangen. Ich würzte den Thee und setzte mich erwartungsvoll dem behaglich dampfenden Freunde mit meiner Pfeife gegenüber. »Nun, bat ich, Freund, erfülle dein Versprechen!« »Das, sprach er, ist bald erfüllt — ich muß Dir erst etwas Anderes erzählen,« und begann zu schwatzen, ich mochte hören oder nicht. Eine Zeitlang ertrug ich es, da aber fiel ich ihm in die Rede, und mahnte ihn so rührend dringend an sein Versprechen, daß er nicht länger widerstehen konnte. »Nun, sagte er, wenn du nicht länger warten willst! — Die Unsterblichkeit ist leicht zu erweisen.« Ich war ganz Ohr — meine ganze Seele horchte. »Siehe, begann er, nahm einen Fidibus, zündete ihn an und ließ ihn verbrennen — so wenig vergehen wir! Oder ist

Anlagen geschenkt haben, um sie noch nicht ganz entwickelt wieder zu vernichten; sollte er, der Gerechte, Aufopferung des Lebens selbst verlangen, wenn er dort droben nicht jedes Opfer vergelten wollte?! Hier wird weder die Tugend völlig belohnt, noch das Laster genug bestraft. Das Heimweh, habe ich später hinzugesetzt, zeugt für eine Heimath! — Diese Argumente beruhigten mich eine Zeitlang völlig, doch bald regte sich wieder Zweifel. Ich wunderte mich, warum der Lehrer der Metaphysik wohl nicht diesen Weg eingeschlagen habe, unsern Glauben an ein ewiges Leben zu gründen, schlug mein Heft auf und fand, daß er die Lehre von der Unsterblichkeit also geschlossen habe: Es ist folglich der Lehre von der Seelenunsterblichkeit eben so ergangen, wie der Lehre von einem obersten moralischen Urheber und Regenten der Welt. Aller Scharfsinn der Metaphysiker war nicht im Stande, was die Vernunft von jener Unsterblichkeit ausspricht und verkündigt, auf ein demonstrirtes Wissen zu reduciren. Der Glaube an Unsterblichkeit ist eine Art von Offenbarung, wozu der Keim in unserer Vernunft liegt, und so lange die Vernunft sich selber traut und sich einer Erhabenheit über den körperli

chen Mechanismus bewußt ist, so lange traut sie dieser Offenbarung. Dieser Erhabenheit wird sich aber der Mensch durch ein wahrhaft sittliches Leben und die dadurch zu Stande gebrachte Besserung der sittlichen Natur am deutlichsten bewußt; daher man jedem durch übel geleitete Speculationen irre gewordenen Zweifler an der Unsterblichkeit zurufen kann: »Lebe der Unsterblichkeit würdig, und Du wirst überzeugt werden, daß sie Dir bevorstehe.«

Die letzten Worte machten auf mich einen tiefen Eindruck. Nun, sprach ich, da ist Dir ja der Weg gezeigt — den sollst Du einschlagen — lebe als wenn Du unsterblich wärst! — Doch bald war ich schon wieder im Zweifeln. Die Vernunft soll sich selber trauen, sprach ich: aber — wer sagt mir, daß sie nicht irre — ist's nicht gerade die Vernunft, welche zweifelt? Die eine Vernunft sagt: es giebt eine Seelenunsterblichkeit, die andere spricht: Du irrst. Wer soll entscheiden? Wir bedürfen einer untrüglichen Offenbarung! Ach! könnte ich glauben: Christus sei von Gott gesandt — sein Wort sei Gottes Wort — wie ruhig könnte ich sein! Doch, sprach ich, mich beruhigend, Du kannst ja von Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit mit Zuver-

sicht hoffen, es sei ein künftiges Leben. Indeß die volle Zuversicht bewirkten alle Schlüsse nicht. Ist denn, so fragte der Zweifel selbst bald in mir, ist denn Gott wirklich liebevoll, heilig, gerecht und weise? woher weißt Du dieses?

Zweifel an Gottes Dasein.

Ist denn überhaupt ein solches höchstes Wesen? Ich ahne ein solches Wesen, habe ich in jenen Tagen in mein Tagebuch geschrieben, aber ich will wissen! — O ich stolzer Thor! Ich verwechselte offenbar in jener Zeit Verstand mit Vernunft; wollte mit meinem klügelnden Verstande begreifen, wissen, was nur in Demuth zu vernehmen, aus innerem Drange zu glauben ist! In mir aber klügelten Verstand und Sinnlichkeit, wollten stolz begreifen, was sich nicht begreifen läßt — den Unendlichen; daher mußte ich wohl in neue Zweifel gerathen, ja — in den gräßlichsten Unglauben! Früher schon war mir öfter die Frage gekommen: wo ist Gott, wo sein eigentliches Ich? Je länger ich ihn vergessen, je öfter ich gesündigt, desto fremder, ferner war er mir erschienen — es war mir schon gewesen, als sei er nicht zu finden; doch

leichtsinnig hatte ich jene Frage abgewiesen und die Unruh und Angst, die mich befallen, unterdrückt. Jetzt aber fragte ich absichtlich: wo ist er, was ist er? Ich wollte mir sein Sein erklären, sein Dasein begreifen, beweisen — stolz wissen, statt zu glauben, und — die Folge war, daß ich Gott völlig verlor. Ich suchte und forschte und grübelte — umsonst, umsonst! Je schärfer ich über sein Dasein nachdachte, je klarer ich mir sein Wesen machen wollte, desto ungewisser wurde ich. Hiob 23, 8, 9. Mit Hiob konnte ich klagen: gehe ich stracks vor mich, so ist er nicht da; gehe ich zurück, so spüre ich ihn nicht! Es ging mir wie Simonides: Je mehr ich über diesen großen Gegenstand nachdachte, desto unbegreiflicher, dunkler wurde er mir. Entschlug ich mich zuweilen der Grübeleien, berief ich mich auf mein innerstes Bewußtsein, dachte ich, wie ich so wunderbar geleitet sei, betete ich, ohne an meine Speculationen zu denken: so war es, als sei ein geistiges Wesen mir nah und höre mich; aber sobald ich seine Nähe mir erklären, ihn, den Allnahen, begreifen wollte, so war's, als entschwände er, und nichts blieb mir — als der Begriff, das Wort. Es war ein trauriger

sicht hoffen, es sei ein künftiges Leben. Indeß die volle Zuversicht bewirkten alle Schlüsse nicht. Ist denn, so fragte der Zweifel selbst bald in mir, ist denn Gott wirklich liebevoll, heilig, gerecht und weise? woher weißt Du dieses?

Zweifel an Gottes Dasein.

Ist denn überhaupt ein solches höchstes Wesen? Ich ahne ein solches Wesen, habe ich in jenen Tagen in mein Tagebuch geschrieben, aber ich will wissen! — O ich stolzer Thor! Ich verwechselte offenbar in jener Zeit Verstand mit Vernunft; wollte mit meinem klügelnden Verstande begreifen, wissen, was nur in Demuth zu vernehmen, aus innerem Drange zu glauben ist! In mir aber klügelten Verstand und Sinnlichkeit, wollten stolz begreifen, was sich nicht begreifen läßt — den Unendlichen; daher mußte ich wohl in neue Zweifel gerathen, ja — in den gräßlichsten Unglauben! Früher schon war mir öfter die Frage gekommen: wo ist Gott, wo sein eigentliches Ich? Je länger ich ihn vergessen, je öfter ich gesündigt, desto fremder, ferner war er mir erschienen — es war mir schon gewesen, als sei er nicht zu finden; doch

leichtsinnig hatte ich jene Frage abgewiesen und die Unruh und Angst, die mich befallen, unterdrückt. Jetzt aber fragte ich absichtlich: wo ist er, was ist er? Ich wollte mir sein Sein erklären, sein Dasein begreifen, beweisen — stolz wissen, statt zu glauben, und — die Folge war, daß ich Gott völlig verlor. Ich suchte und forschte und grübelte — umsonst, umsonst! Je schärfer ich über sein Dasein nachdachte, je klarer ich mir sein Wesen machen wollte, desto ungewisser wurde ich. Hiob 23, 8, 9. Mit Hiob konnte ich klagen: gehe ich stracks vor mich, so ist er nicht da; gehe ich zurück, so spüre ich ihn nicht! Es ging mir wie Simonides: Je mehr ich über diesen großen Gegenstand nachdachte, desto unbegreiflicher, dunkler wurde er mir. Entschlug ich mich zuweilen der Grübeleien, berief ich mich auf mein innerstes Bewußtsein, dachte ich, wie ich so wunderbar geleitet sei, betete ich, ohne an meine Speculationen zu denken: so war es, als sei ein geistiges Wesen mir nah und höre mich; aber sobald ich seine Nähe mir erklären, ihn, den Allnahen, begreifen wollte, so war's, als entschwände er, und nichts blieb mir — als der Begriff, das Wort. Es war ein trauriger

Zustand! Ach, ich fühlte mich so einsam, so verlassen — das Leben ward mir immer öder, leerer, unerträglicher. Im October 1815 war ich fast der Verzweiflung nah. Wenn noch alle Hausgenossen schlummerten, sprang ich auf von meinem Lager, und suchte Licht, Licht — doch vergebens. Mochte ich lesen, was ich wollte, immer gerieth ich in meine Grübeleien. Ich eilte hinaus ins Freie; allein meinen Zweifeln entfloh ich nie — sie ergriffen, umschlangen meine Seele und rissen sie mit sich fort: Als ich so einst finster hinbrütend dahin wankte — trübe, dumpf — außer mir, da drangen plötzlich fröhliche wohlbekannte Töne in mein Ohr — ich erwachte, und als ich aufwärts blickte — da zog ein Kranichheer dahin. Wunderbar ergriff mich dieser Anblick; er weckte Erinnerungen in meiner Seele, die lange geschlummert — wehmüthig freudige Erinnerungen an meine Jugendzeit — er erregte, belebte meinen Glauben. Wer führet sie so sicher, die unvernünftigen Geschöpfe, wer sorgt für sie? so fragte ich. Wie, das soll Zufall sein, daß sie, da jetzt der Winter naht, in wärmere Länder ziehen, wo sie Nahrung finden? Nein! es ist ein Gott, ein mächtiges und weises Wesen!

so tönte es in mir — und ich ward gläubig freudig und pries den Vater für diesen Zug der Gnade. Wie habe ich an dem Dasein eines höchsten, weisen, gütigen, allmächtigen Wesens zweifeln können! ihn predigt die Natur — für ihn zeugt die ganze Sinnenwelt, habe ich in mein Tagebuch geschrieben.

Schön sagt schon Cicero: Glauben, daß die so herrlich geordnete Welt aus bloßer Concursion unendlich vieler Körpertheile entstanden sei, ist eben so viel, als glauben, daß dadurch, wenn unzählige Buchstaben untereinander gerüttelt würden, die Annalen des Ennius entständen! Und wohl, sagt Kant, glaube ich: die gegenwärtige Welt eröffnet uns einen so unermeßlichen Schauplatz von Ordnung und Zweckmäßigkeit, daß alle Sprachen über so viele und so unaussprechlich große Wunder ihren Ausdruck, alle Zahlen ihre Kraft zu messen und alle Gedanken ihre Begränzung vermissen, so daß sich unser Urtheil vom Ganzen in ein sprachloses Staunen auflösen muß. Allerwärts sehen wir eine Kette von Wirkung und Ursache, von Zweck und Mitteln, Regelmäßigkeit im Entstehen und Vergehen, und indem Nichts von selbst in den Zustand getreten ist, worin es sich befindet, so weiset es

immer weiter hin nach einem andern Dinge, als seiner Ursache, so daß das ganze All in den Abgrund des Nichts versinken müßte, nähme man nicht Etwas an, das außerhalb dieses unendlich Zufälligen für sich selbst ursprünglich und unabhängig bestehend, dasselbe hielte, und als die Ursache seines Ursprungs ihm Fortdauer versicherte! — Die Gesetze des Denkens, heißt es weiter, setzen eine höchste Vernunft voraus, worin sie ihren Grund haben. So wahr ich durch meine Denkkraft zur Wahrheit bestimmt bin, so gewiß muß es einen Gott der Wahrheit geben. Wir sind zur Tugend bestimmt, eine moralische Weltordnung ist unläugbar. Wer bestimmte uns zur Tugend, wer entwarf den Plan zu dieser Ordnung; wer spricht zu uns durch das Gewissen, belehrt oder bestraft uns, je nachdem wir es verdienen? Es muß ein heiliges, gerechtes Wesen sein. Daß aber dieses Wesen dasselbe sei, welches die moralische Weltordnung gründete und leitet, verbürgt die Correspondenz zwischen der Geister- und Sinnenwelt. Die große Einheit des Ganzen setzt einen Gott voraus. —

Doch so sehr mir zuweilen die Richtigkeit dieser Schlüsse einleuchtete, so gelangte

ich doch durch alles Schließen zu keinem festen lebendigen Glauben an Gott, auf den ich hätte ruhig leben und sterben können. Daß wir das Göttliche nicht begreifen, nicht mathematisch beweisen könnten, erkannte ich jetzt in Demuth und berief mich auf die unmittelbaren Aussprüche meines Bewußtseins, meiner Vernunft. (Ich traute jetzt einmal der Stimme des heiligen Geistes — wohl aus moralischem Bedürfniß — um mit mir selbst eins zu bleiben)! Indeß bald schreckte mich wieder aus meiner Ruhe die Frage: darf ich denn den Aussprüchen meiner Vernunft auch trauen — sind ihre Ideen real, objectiv wahr? — In seinen Göttern malt der Mensch sich! (so heißt es in meinem Tagebuche). — Ein wahres Wort; denn wie verschieden ist der Gott, den ich mir sonst gebildet, das menschliche väterliche Wesen, von der Idee Gott, die jetzt vor meiner Seele steht. Habe ich aber jetzt die rechte Vorstellung von Gott? Ist nicht Alles subjectiv? Daß Gott allmächtig, weise, gütig, lehrt wohl die Natur, daß er heilig und gerecht sei, bezeugt wohl das Gewissen; aber ist er auch gnädig, barmherzig? O könnte ich wieder kindlich glauben! Könnte ich mich

der Orthodoxie wieder nähern! Ich wurde voll Wehmuth und Sehnsucht! —

Die Umkehr.

Recht lebendig wurde die wehmuthsvolle Sehnsucht vor allem am Weihnachtsfeste. Ich hatte den Kindern meines Hauswirths ein Tannenbäumchen, mit Zuckerwerk geschmückt, gekauft. Ich schenkte es ihnen am heiligen Morgen, um mich ganz einmal wieder in meine frühe Kindheit zurück zu versetzen, mich kindlich mit den Kindern zu freuen; doch, ach! mir fehlte der kindliche Glaube! — Als die Kinder auf meinen Ruf: »das Christkindchen habe bescheert« heraufstobten, freudig staunend verstummten, dann um den Baum herumhüpften und jauchzten, ward mir Anfangs innig wohl; als aber die Lichter nach und nach erloschen, die Kinder mich verließen — ich allein mich fand — meiner Kindheit gedachte, konnte ich die Thränen kaum unterdrücken! Ach, wie ganz anders war es da! Es war ein schöner, süßer Wahn! Ach wärst du noch ein Kind! — (Ich mochte auch wohl damals meinen, dem Gemüthe, aber nicht dem Verstande nach). Ich legte mich ins Fenster. Feierliche Stille herrschte

noch auf der Straße. Ich versank in weh=
müthig sehnsüchtige Träumereien. Da er=
tönte das Festgeläut vom nahen Thurme.
Mir ward eigen zu Muthe. Ich ging zur
Kirche. Von Himmel hoch, glaube ich, tönte
mir entgegen und versetzte mich ganz in die
Zeit, da ich an der Hand det Mutter zur
Kirche hüpfte! Ach, wie war es damals!
wie ist es jetzt! seufzte ich, die Kirche verließ
ich unerbaut und schlich traurig auf mein
Stübchen. Ich war froh, als die Festtage
vorüber waren; denn es war mir, als müsse
es an solchen Tagen anders hergehen, als an
den gewöhnlichen — mochte nicht arbeiten
und konnte nicht feiern! Indeß die Weh=
muth schwand nicht mit dem Feste, die Sehn=
sucht nach kindlicher Weihnachtsfreude wollte
nicht weichen! Ach! könntest du kindlich wie=
der glauben an Jesum Christum! der Seuf=
zer stieg oft empor; denn kein philosophisches
System hatte mir Ersatz gegeben für das,
was ich verloren — die Philosophie des P.
R. hatte mich zu der Ueberzeugung geführt,
daß keines jener Systeme zum Wissen des
Göttlichen, zur unumstößlichen Gewißheit
führe. »Ich sehe, daß wir nichts wissen
können!«

»Das wollt mir schier das Herz verbrennen«! —

Doch, warum willst Du Dich grämen und quälen? zum Glauben kann man sich nicht zwingen — thue das Deine, lebe fromm und recht! und dann mag es kommen, wie es will! Hierbei fiel mir der Rath des Philosophen N. wieder ein: »Lebe, als wenn ein Gott und Unsterblichkeit sei, und Du wirst an Gott und Unsterblichkeit glauben«. Ja das will ich, das will ich versuchen, gelobte ich. Zwar sprach die Eitelkeit, als ich nun anfangen wollte, diesen Vorsatz auszuführen: Hast Du denn nicht bisher rechtschaffen, tugendhaft gehandelt? Doch, als ich zurückblickte auf mein bisheriges Leben, als ich hineinschauete in mein Herz — mußte ich bald gestehen, daß ich vielfach gesündigt habe. Mein Gewissen verklagte mich. Wie viel hast Du vergeudet und verschwendet, während die liebe Mutter spart und entbehrt! Das war der erste Vorwurf! Ich suchte mich zu entschuldigen; aber vergebens! Und wie viel hast Du versäumt! so klagte das Gewissen weiter! Wie wird es Dir ergehen in Deinem Examen! Ach, die schöne Zeit, sie ist unwiederbringlich verloren!

Nun, sprach ich, wenn ich gleich Geld und Zeit verloren habe, so habe ich doch die Unschuld bewahrt — der Hurerei mich nicht ergeben, wie Der und Der! Ach, wer weiß, sprach das Gewissen weiter, wärest Du so versucht wie Die, ob Du nicht auch gefallen wärst! Und bist Du ganz rein geblieben, rein im Herzen? Warst, bist Du nicht immer noch ehrgeizig, oft neidisch selbst? hast Du nicht Den und Den gekränkt und betrübt? Und wie undankbar warst Du nicht gegen Gott — wie hast Du ihn vergessen so oft, so lange! Was hast Du gethan, was gelassen um seinet willen? Ich ward ganz unruhig und angst. Nein, nein, rief ich aus, ich habe nicht gelebt nach Gottes Willen — mein Wandel war nicht rein, noch weniger ist es mein Herz! Nun, ich will besser werden, thätiger wirken, mehr sparen, mehr achten auf meine Worte, auf mein Herz — den Neid, den Ehrgeiz u. s. w. unterdrücken! — O hätte ich so fortgefahren, mich zu prüfen, hätte ich nach Jesu Wort und Leben mein Denken, Reden, Handeln untersucht — in diesen reinen Spiegel der Vollkommenheit schauend, die Reue, die sich in mir regte, erhalten und gemehrt durch Erwägung der Gerechtigkeit

ne Stunde, und jede folgende gehöre wieder Gott, in der man so viel Gutes thun solle, als irgend möglich! ach! und man fehle täglich wieder — Du bedürfest eines Erlösers, Versöhners, der Dir Vergebung bringe, unverdiente Gnade, der Dich mit dem Richter droben und im Herzen versöhne, eines Helfers, der Dir Kraft gebe zur Tugend, jedes Sündenband zu zerreißen, heilig gesinnt und Gott wohlgefällig zu werden. Bist Du aber bis zu diesem Puncte gekommen, fühlst Du das Bedürfniß eines Erlösers, Heilandes — suchst Du ihn mühselig und beladen, Du wirst ihn finden und durch ihn, in ihm Ruhe für Deine Seele — Du wirst die Liebe und Gnade Gottes in Christo erfahren, erfahren die Bedeutung des schönen Wortes: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab ꝛc., wie des andern 1 Tim. 1, 15: Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Wie könntest Du Dich aber durch ihn beruhigt, beseligt fühlen, wie glauben an sein Wort: »Deine Sünden sind dir vergeben«! glauben, daß er für Dich gelebt, gelitten habe und gestorben sei, ohne ihn zu lieben,

ohne liebend ihm zu leben, der für Alle darum gestorben, auf daß die da leben, hinfort nicht sich leben, sondern ihm, der für sie gestorben und auferstanden! Lebst Du ihm aber, der Sünde, der Selbstsucht entsagend, eignest Du seinen Gehorsam gegen Gott Dir an, strebst Du zu wandeln, wie er gewandelt, und gesinnt zu werden, wie er gesinnt war; so wird er immer mehr eine Gestalt in Dir gewinnen — wird Dein Leben werden! Lebt aber sein Geist in Dir, wie könntest Du noch zweifeln an der Wahrheit und Göttlichkeit Christi? der heilige Geist giebt dann Zeugniß, daß der Geist Jesu Wahrheit sei! — O darum thut Buße und glaubet an das Evangelium. Um zu erfahren, was von oben kommt, muß man von Neuem geboren werden.

Buße führt zum Glauben, der Glaube zur Liebe und Heiligung — diese zum vollen, zum bewußten Glauben — dem Schauen immer näher! —

Um die Göttlichkeit, die absolute Vernunftmäßigkeit des Christenthums zu erkennen und zu erfahren, muß man es üben, sich hinein beten und leben. Versuche es, so wirst Du erfahren, daß das Christenthum wahr,

göttlich sei. Während Du den Glauben ergreifen willst, bist Du schon von ihm ergriffen.

O Du, der Du dieses liesest, sollten sich auch Dir Zweifel nahen an der Göttlichkeit des Christenthums, sollten sie schon Deine Seele ergriffen haben, peinigen und ängstigen; ja dann folge der Weisung des Heilandes: So Jemand will des Willen thun, der rc. Joh. 7, 17. — Denke, rede, handle nur treulich nach des Herrn Willen, strebe dem nach und Du wirst inne werden, daß Jesu Lehre göttlich sei, Du wirst ihre Göttlichkeit, die Wahrheit ihrer Verheißungen an Dir erfahren. Je reiner Du z. B. wirst, desto mehr wirst Du die Seligkeit empfinden, die Jesus Denen verheißen, die reines Herzens sind!

Wahre und tiefe Philosophie, spricht Fr. Köppen in seiner Philosophie des Christenthums, liegt in jenem Worte (Joh. 7, 17.), jener Hinweisung Christi! Sobald der menschliche Verstand über göttliche Wahrheiten zu grübeln beginnt, ist die Unschuld des Glaubens verloren, und der Verstand vermag keine übersinnliche Dinge zu fassen. Haltung kann er nur dort gewinnen, wo das Uebersinnliche unmittelbar in das Sinnliche eingreift, wo das Bewußtsein unwiderruflich die Sache selbst

verkündet — in der freien That. Sie muß der gesunde Mensch glauben, wenn er sonst Nichts glaubt, weil er sie fühlt und erfährt: sie muß der Verstand als sinnliche, wiederholbare Begebenheit anerkennen, wenn er sonst auch Alles bezweifelt; und — verkündigt sich dann in irgend einer religiösen Ueberzeugung eine höhere Macht, die freien Thaten der Menschen frei zu machen von den Banden der Erde — so ist diese Ueberzeugung die rechte, und es giebt gar keinen Weg, die überlegende Kritik zu befriedigen. Sittlichkeit ist der irdische Spiegel des Himmlischen, und wer letzteres in diesem Spiegel erblickt, wird an das Dasein des Himmlischen glauben und seine Zweifel besiegen. —

Christi Worte sind eitel Leboworte, sagt unser Luther, man muß sich mehr hineinleben, als studiren. Doch mißversteht mich nicht, Geliebte. Das Studiren, Forschen verwerf' ich nicht — studirt nur recht gründlich. Ein seichtes Studium der Philosophie führt zum Gottesläugnen; ein tiefes Studium führt zur Religion zurück! sagt Baco von Verulam. Wer das Unhaltbare seines Glaubensgebäudes einsiehet und nicht daran denkt, ein besseres, festeres zu construi-

ren, wie schlechte Hauswirthe, sieht sich am Ende der erstarrenden Kälte und Regenströmen Preis gegeben! — Die Wahrheit jenes Ausspruches des großen Philosophen habe ich erfahren. Das ernste Studium der Philosophie, der Metaphysik insbesondere, führte mich zur Demuth des Geistes, zu der Ueberzeugung, daß die Vernunft in göttlichen Dingen uns keine objective Gewißheit gewähre — zum Gefühle des Bedürfnisses des Glaubens an eine höhere Offenbarung — zum Gefühle der Nothwendigkeit des Glaubens an das, was ein heiliger Geist zu glauben fordert, nothwendig macht! — (Dahin kann, glaube ich, insbesondere das Studium der Philosophie Kants führen, obwohl Viele, denen er den Staar gestochen, zum Unglauben absprangen; weil diese nicht wissen konnten, wollten sie an nichts glauben!) Nur Halbwisserei, Halbbildung, oberflächliches Studium, nur Lernen statt Denken, bläht auf und führt zum Klügeln und Zweifeln; gründliches Studium, Nachdenken, eifriges Wahrheit-Suchen führt zur Demuth! wie Hume sagt: »Die letzte Frucht aller menschlichen Weisheit ist die Bemerkung der menschlichen Unwissenheit!« Mit der Gemüthsbildung muß

Bildung der Urtheilskraft, der Vernunft, des Verstandes sich vereinen, alle Kräfte des Menschen müssen harmonisch gebildet werden. Jede einseitige Bildung ist gefährlich. Nein, ich verwerfe nicht die Bildung des Verstandes; nur vor der einseitigen Bildung auf Kosten der andern Kräfte warne ich und glaube ich jetzt insbesondere warnen zu müssen, da die Hegelsche Philosophie diese eine Kraft des menschlichen Geistes so einseitig hervorhebt. Nein, wahrlich durch einseitige Verstandesbildung wird der Zweifel nicht erstickt. Ein williges Gemüth, ein gereinigtes Herz gehört dazu, die heil. Offenbarung zu vernehmen! Du sollst forschen; aber zum Forschen muß Dich nicht eitle Wißbegier, sondern ein heiliger Sinn, Durst nach Wahrheit und nach Heiligung leiten. Ist Liebe zu allem Guten und Ehrfurcht vor demselben in Dir, so wirst Du glauben, was Du nicht siehest, weil es Dir Bedürfniß, nothwendig. Ohne den heil. Geist mag und kann kein Mensch, forsche er noch so viel, an Jesum Christum glauben oder zu ihm und zur Wahrheit, Weisheit und Gerechtigkeit kommen! —

Gleichgültigkeit gegen das Gute aus

Selbstsucht, die Neigung zum Bösen — die Sünde ist die fruchtbare Quelle der meisten Zweifel; sie verderbt nicht nur das Herz, sondern verfinstert auch den Geist, trübt, verschließt, zerstört sein inneres Auge, löscht das Licht, das in uns ist! — Darum, willst Du die Wahrheit erkennen, willst Du glauben, thue Buße, merke auf die Stimme des heil. Geistes und folge ihm, erkenne und bereue Deine Sünden, suche Gnade und Vergebung in Christo Jesu, glaube, folge, lebe ihm! Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Der Vater suchte mich zu ihm zu ziehen, wie ich auch erzählte; doch ich folgte nicht ganz diesem Zuge, ich suchte mich über meinen verderbten Zustand zu täuschen, suchte die göttliche Traurigkeit, die sich in mir regte, zu unterdrücken, suchte Ruhe und Vergebung; aber nicht bei Christo, nicht nach seiner Anweisung, ging nicht mit meinem ganzen geistigen Wesen gläubig ein in den Rathschluß der weisen und heil. Liebe Gottes mit uns Sündern, gab mich der rettenden Gnade nicht ganz zu ihrem Werke hin — ich wollte mich selbst bessern, durch Selbstgerechtigkeit Vergebung verdienen, — darum ward mir diese

nicht, nicht die Ruhe und Freudigkeit, nach der ich mich sehnte. —

Je mehr ich auf mein Herz achtete, je mehr ich strebte, ganz untadelhaft zu leben, desto mehr überzeugte ich mich von der Verderbtheit meines Herzens; täglich entdeckte ich neue Flecken — bald Neid, bald Eitelkeit, Ehrgeiz, bald Verzagtheit, bald Trotz. Indeß ich unterdrückte gewöhnlich bald die Reue und tröstete mich oft mit Schillers Worten:

Kannst Du nicht schön empfinden;
Dir bleibt doch vernünftig zu wollen,
Und als Engel zu thun,
Was Du als Mensch nicht vermagst!

so wenig engelisch, rein auch mein Wollen war! Allein nicht immer, nicht ganz war die in mir erregte Unruhe zu beschwichtigen; nicht ganz die erwachte wehmuthsvolle Sehnsucht nach kindlicher Unschuld, nach zuversichtlichem Glauben zu betäuben — ich strebte doch frömmer zu werden, entsagte dem rüden Burschenleben, sparte, arbeitete mehr — lebte wieder mehr mit Gott und mir — innerlicher, gemüthlicher; — und so ward ich für das Christenthum empfänglicher, kam dem hohen Ziele doch etwas näher. —

Förderungsmittel im Christenthume.

Hierzu wirkte damals wohl hauptsächlich der Umgang mit Kindern und gemüthvollen Menschen, hauptsächlich mit 2 christlichen Freunden, so wie die Lectüre des Thomas von Kempis, der Postille von Cl. Harms und anderer Schriften, die sie mir liehen. Dem Familienleben war ich eine ganze Zeit fast ganz entfremdet. Die Menschen, bei denen ich bisher gewohnt hatte, waren ungebildet und eigennützig. Jetzt aber wohnte ich im Hause gebildeter Menschen, die mich nicht als einen Fremden, von dem sie nur Gewinn ziehen wollten, sondern als einen Hausfreund betrachteten, und mir viele Liebe erwiesen. Nur einen Zug ihrer uneigennützigen Liebe und Fürsorge. Ich hatte durch Gottes Fügung einen Freitisch bekommen; aber das Essen war nicht besonders. Mein stetes Grübeln und Fürchten hatten sehr nachtheilig auf meinen Körper gewirkt. Ich war sehr mager geworden und litt — hauptsächlich an Magenbeschwerden. Dennoch wollte ich damals auf jede Art sparen und mich behelfen; bestellte mir nur selten einmal am Abend ein Wasser-

süppchen. Was that die christliche Wirthin? Sie rieth mir Anfangs, mich mehr zu pflegen, stärkende Suppen zu genießen. Indeß dabei ließ sie es nicht bewenden. Sie schickte mir sehr oft Bouillon mit Ei abgerührt, ohne je Etwas dafür anzunehmen (Obwohl die guten Leute nicht reich waren und viele Kinder hatten.) Aber auch dabei ließ sie es nicht bewenden. Ein Freund, welcher aus derselben Garküche das Essen bekam, aus welcher ich es holen ließ, äußerte einige Male, als er mich beim Essen traf: er bekomme solche Gerichte nicht — ich müsse die Köchin extra beschenken. Da ich dieses verneinte, wunderte er sich. Ich konnte mir die Sache eben so wenig erklären, bis sich mir endlich das Räthsel lösete. Ganz gegen meine Gewohnheit ging ich einmal kurz vor dem Essen in die Küche, meine Pfeife anzuzünden. Da stand die Frau Wirthin und füllte einen meiner Eßkümpe mit ihrem Essen. Ich traute kaum meinen Augen und blieb ganz erstaunt stehen. Die gute Frau wurde ganz verlegen, erröthete und verstummte. Endlich stammelte sie einige Entschuldigungen heraus: Hülsenfrüchte seien für meinen Magen nicht; daher habe sie es sich erlaubt, mein Gericht, das

sie gern esse, für sich zu behalten u. s. w. Innig rührt mich noch immer die Fürsorge dieser Frau — und ich preise die Fürsorge Gottes, der mich gerade in einer Zeit zu solcher Verpflegerin führte, da ich der Pflege so bedürftig war. Schon hatte ein Landsmann von mir diese Wohnung gemiethet, doch nach genauerer Erkundigung gereuete ihn dieser Schritt und er bot mir sein Logis an, da ich gerade eins suchte. Es ist mir dort zu still, sprach er — die Kinder warten auf — das gefällt mir nicht. Die Wohnung paßt für Dich. Ich besah dieselbe und sie gefiel mir sehr, wie auch die Eigenthümer derselben einen sehr günstigen Eindruck auf mich machten. Diesen Eindruck schwächte die genauere Bekanntschaft nicht, und ich ging deshalb oft zu diesen Menschen und suchte sie und ihre Kinder zu erfreuen, von denen bald einige meine Lieblinge wurden, die ich oft und gern bei mir hatte. Der Umgang mit diesen Kindern nun, wie mit ihren gefühlvollen Eltern wirkte damals gewiß vortheilhaft auf mein Gemüth! —

Segensreicher Einfluß christlicher Freundschaft.

Doch den segensreichsten Einfluß auf meinen ganzen inwendigen Menschen gewannen um diese Zeit zwei christliche Freunde — der eine L., ein Jurist, der andere S., ein Theolog. Sie erweckten durch Wort und Leben immer wieder aufs Neue mein Sehnen nach kindlichem Glauben, kindlicher Frömmigkeit; sie belebten mein religiöses Gefühl; sie stärkten meinen Willen — kurz, sie führten mich näher zu Christo. Wo und wie Gott mir diese Freunde zuführte, weiß ich nicht mehr! Wie ich aus meinem Stammbuche ersehe, traf ich L. beim Ausgange aus einer Kirche. »Schon sollen wir scheiden«? so hat er in mein Stammbuch geschrieben, als ich die Universität verließ, »Aber weder Welttheile noch Gräber, noch die zweite Welt können Menschen trennen oder verbinden; sondern nur Gedanken scheiden oder gatten die Seelen: Jean Paul. Als wir uns begegneten (es war ja wohl beim Ausgange aus der Kirche)? war es mir gleich, als hätten wir uns schon gekannt oder doch gleich erkannt. Oft kam es mir ungewohnt, selbst nach dem

Brudertrunke, den neuen Freund mit dem vertraulichen Du zu begrüßen; aber hier war es mir unheimlich, selbst vor demselben es nicht zu thun. So will ich denn auch nicht mehr auf den Trunk warten, sondern biete Dir im Geiste und in der Wahrheit — zwar nicht mit vaterländischem Weine, aber mit vaterländischem Herzen den Bruderkuß an!« — »Folge,« hat er auf die andere Seite geschrieben, »folge der Stimme deines Herzens. Und Du wirst Gutes thun.' Es wogt nicht von Blut allein — von Liebe auch! Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth! —«

»Wahrlich, wahrlich ich sage euch: es sei denn, daß ihr umkehrt, und werdet wie die Kinder — sonst werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.«

Ich habe das ganze Stammblatt abgeschrieben, weil es den gläubigen, liebenden, kindlichen Sinn des Freundes offenbart und also zugleich erklärt, wie der Umgang mit solchen Jünglingen segensreich fördernd auf mich einwirken mußte — und habe mich um so mehr dazu gedrungen gefühlt, da ich leider die einzelnen Unterredungen mit diesem Freunde gänzlich vergessen habe, und nicht mehr nach-

weisen kann, wie und in welcher Hinsicht er mein Gottesbewußtsein belebt, gestärkt — meinen Geist erleuchtet, mein Herz veredelt oder meinen Character überhaupt befestigt hat.

Aus den Unterredungen mit dem andern Freunde ist mir leider! auch nicht viel Specielles mehr erinnerlich; doch das weiß ich noch, daß er öfter mit mir von Christo redete. Im Anfange, sprach er z. B. einst voll Glaubens; war der λόγος und der λόγος war Gott. Dieser ward Fleisch — Christus ist also Gott! — Durch ihn erfuhr ich auch, daß es auch unter den Studenten viele altgläubige gebe, was ich bisher völlig bezweifelt hatte. Er machte mich auch mit mehren derselben bekannt; doch zog ich mich bald von diesen zurück — ihre Sprache, ihr ganzes Wesen mißfiel mir. Einige von diesen zählten, wie oft der Name Jesu in einer Predigt genannt wurde, und beurtheilten danach die Christlichkeit derselben! Ob S. ganz ihre Ansichten theilte, weiß ich nicht. Gegen mich äußerte er sich nie so hyperorthodox wie jene — suchte sich liebend auf meinen Standpunct zu versetzen, um von da aus meine

Ansichten zu verstehen und zu berichtigen.

»Die Weisheit liebt die Eintracht«

hat er in mein Stammbuch geschrieben, —

»Und friedsam ist sie und gelinde, und still
Erleuchten will sie, nicht verwirren! —
Nicht Alles, was Gott lehrt, soll hell,
Viel soll auch dunkel sein! Wer kühn und schnell
Entscheiden will, muß freveln oder irren!«

Von jener Weisheit ließ er sich leiten, mit ihrem Lichte suchte er mich zu erleuchten und zu erwärmen, zur Demuth und zum Glauben mich zu führen — sein Liebeswort drang in mein liebend Herz, das oft so träge war zu glauben, und machte es dazu geneigter, sein lebendiger Glaube belebte den meinigen, seine Gluth entflammte mich, seine Kraft stärkte mich. Er suchte auch durch Bücher, die er mir lieh, auf mich einzuwirken, namentlich durch Thomas von Kempen, Luthers und Cl. Harms Predigten, an denen ich mich auch sehr erbauete und stärkte! Nein, ich kann nicht genug rühmen, welchen Segen mir der Verkehr mit diesem Freunde insbesondere brachte, wie auch mit meinem L., obwohl auch der Umgang mit zwei Hessen und einigen Landesleuten, die gemüthlich, bieder, brav, sittlich und gebildet waren, sehr vor-

theilhaft auf mich wirkte. Hätte ich mich an Einen derselben nur näher angeschlossen, der mich auf manchen Fehler aufmerksam machte! Ja, groß, unendlich groß ist der Einfluß des Umgangs, ich habe ihn erfahren, wohl mehr als mancher Andere, weil ich nicht fest genug war — den nachtheiligen Einfluß des schlechten Umgangs, wie den segensreichen des guten! O Jünglinge! hütet euch vor jenem — seid nicht so leichtsinnig, wie ich es oft war, in der Wahl der Freunde, des Umgangs, des Hauses, in welches ihr zieht; wollt ihr weiser, gläubig, fromm werden — sucht den Umgang gläubiger, wahrer Christen; er fördert weiter als das Studiren — solcher Umgang ist das rechte Oel in die Lampe des Christensinnes — der Christ lebt vom Christen, Glaube entzündet Glauben — Liebe — Liebe! Ich habe es erfahren, hauptsächlich im Umgange mit S.

Segensreicher Einfluß unparteiischer Forschung (die Hypothesen.)

Doch auch noch von einer andern Seite und auf eine andere Weise wurde ich für das Christenthum empfänglicher — zur gläubigen Annahme desselben fähiger gemacht — nämlich

von Seiten meines Verstandes, dessen Zweifel mehr und mehr hinweggeräumet wurden. Mein S. hatte mit mir, wenn ich nicht irre, oft von der Unhaltbarkeit der Hypothesen des Prof. N. gesprochen, bei dem ich zuerst Exegese gehört, die mich irre gemacht hatte. Ich schlug die Hefte auf, die ich nachgeschrieben hatte, prüfte die Erklärungen und Hypothesen des Hrn. Pr. und fand zu meiner innigsten Freude, daß mein Freund S. Recht habe, daß sich viele Voraussetzungen und Hypothesen des gelehrten Mannes nicht halten lassen, daß er offenbar dem Texte Gewalt angethan, seine vorgefaßten Meinungen hineingetragen habe.

Ich erinnerte mich, daß ein sehr gelehrter Docent mir die ersten Capitel Matthäi und Lucä verdächtig gemacht und gegen die Wirklichkeit des Todes und der Auferstehung Jesu Zweifel bei mir erregt habe, und kühn gemacht durch den ersten gelungenen Versuch, wagte ich es getrost, zunächst die Hauptgründe, aus welchen er die historische Glaubwürdigkeit der Luc. 1. u. 2. Matth. 1. u. 2. berichteten Nachrichten bezweifelt hatte, zu prüfen, und fand und finde noch jetzt, daß jene wohl zu widerlegen sind! Der Hr. Pr.

meinte, diese Nachrichten enthalten Manches, dem keine historische Realität zugestanden werden könne, so sei z. B. gleich die Erscheinung der Engel sehr verdächtig und völlig zwecklos. Doch dachte und denke ich, demüthig geworden: Wie unerforschlich sind des Herrn Wege! Wer hat seinen Sinn erkannt? Sollten sich aber für diese Engelsendung keine Zwecke ahnen, nachweisen lassen? Würde die Maria der Botschaft, sie solle den Weltheiland gebären, geglaubt haben, wenn nicht ein Engel sie ihr gebracht hätte? Ueberdies werde, meinte der Hr. Pr., dem Engel Manches in den Mund gelegt, was er nicht geredet haben könnte! So Luc. 1, 19. 32. Warum nicht? War nicht der Engel ein Bote der Macht Gottes? Konnte er sich nicht mit Recht also nennen? Und mußte er nicht dem Fassungsvermögen derer gemäß reden, zu denen er gesandt war?

Die Erzählungen sind zum Theil offenbar nach damals herrschenden Vorstellungen und Ideen vom Messias gearbeitet, so z. B. Matth. 1, 23., äußerte der Pr. weiter. Aber folgt daraus, daß eine Thatsache einer herrschenden Erwartung entspricht, daß sie falsch, erdichtet sei? Wird sie wahrscheinlicher, wenn

sie aller Erwartung widerspricht? Sollte Gott nicht jene Erwartungen und Vorstellungen erregt haben, um sie später zu erfüllen und so den Glauben an seinen Gesandten zu begründen?! Es finden sich Anspielungen auf spätere Begebenheiten und Aussprüche der Geschichte, fuhr der Hr. Pr. fort, z. B. Luc. 1, 15. 2, 34. u. 35.

Aber wie konnte denn der Allwissende nicht durch einen Engel die Zukunft offenbaren?

Das Hauptgewicht legte der Hr. Pr. auf folgenden Grund. Es ist völlig moralisch unmöglich, sich das Luc. 1, 20. Erzählte als wirklich historische Thatsache zu erklären — das Stummwerden des Zacharias, als Strafe für sein Zweifeln; der Engel hätte ihn dafür loben sollen! — Aber wie, war das zu loben, daß Zacharias einem Engel nicht glaubte, den er doch 1, 12. als solchen erkannte? Er verlangte ein Zeichen, einen Beweis für die Wahrheit der Aussage des Engels — und Gott gab ihm einen sinnlichen Beweis. War das ungerecht? Mußte sich Z. nicht selbst seines Stummseins erfreun, das nur eine Zeitlang dauern sollte?

Was aber der gelehrte Mann außerdem

noch gegen die Wahrheit der in benannten Capiteln enthaltenen Erzählungen angeführt hatte, als z. B. manche Theile derselben verriethen eine künstliche Anlage; wenn alle diese Begebenheiten sich zugetragen hätten, so würde sich Jesus darauf berufen haben — sie würden für die spätere Geschichte nicht ohne Folge geblieben sein (sind sie das? kann ich bestimmen, was Jesus hätte thun müssen?), schien mir von keiner Bedeutung, und ich fing deshalb wieder an, die in jenen Capiteln erzählten Begebenheiten für wahr zu halten, wozu ich mich späterhin noch mehr gedrungen fühlte, da ich in Commentaren las, daß diese Capitel in allen Griechischen Handschriften, in den alten Uebersetzungen zu finden und von allen Kirchenvätern citirt seien; daß das 1. u. 2. Capitel Matthäi in dem Evangelio der Nazarener stehe ꝛc.

Nachdem ich also wegen der Authentie der Erzählung insbesondere von der Empfängniß und Geburt Christi beruhigt war, eilte ich von seiner Krippe zu seinem Kreuze, seinem Grabe, um mich auch wo möglich von der historischen Gewißheit des Todes und der Auferstehung Jesu zu überzeugen. — Der Hr. Pr. hatte jene bezweifelt aus folgenden Gründen:

1) Jesus habe zu kurze Zeit am Kreuze gehangen, um sterben zu können (an dem Blutverluste).

2) Die Seitenwunde, die Jesus erhalten habe, lasse sich nicht mit historischer Gewißheit als tödtlich beweisen.

Daß diese Gründe unhaltbar seien, davon überzeugten mich später zwei Jenenser Aerzte. Der Soldat verwundete, sagen sie mit Recht, die Seite Jesu, um zu erforschen, ob er schon völlig todt sei, oder sollte dieses noch nicht der Fall sein, um ihn völlig zu tödten. Daher sei es wohl zu erwarten, vorauszusetzen, daß er ihm eine tiefe Wunde versetzte, was er um so eher konnte, da das Kreuz bekanntlich nicht hoch war.

Daß dieses aber wirklich geschehen sei, das sehe man daraus, daß Blut und Wasser aus der Wunde geflossen sei. Etwas Blut habe wohl aus einer nicht tödtlichen Wunde fließen können, aber nicht Wasser. Daß dieses hervorströmte, beweise, daß die linke Seite tödtlich verletzet sei. An eine schwere Ohnmacht (Synkope) sei gar nicht zu denken, denn bei solcher ruhe fast ganz der Umlauf des Bluts.

Außerdem las ich in andern Auszügen,

wie Verbrecher oft schon nach der Geißelung gestorben seien, las und fand es ganz natürlich, wie der zartfühlende Jesus nach allen Körper- und Seelenleiden, die er schon vor der Kreuzigung erduldet, früher habe enden müssen, als gefühllose Verbrecher; erlag er doch schon unter der Last des Kreuzes! Ist aber Christus wirklich gestorben; so ist er wahrhaftig auferstanden; denn sein Wiedererscheinen nach seiner Kreuzigung, nach seinem Begräbniß — wer wagte es zu leugnen? Dafür zeugen ja Freunde und Feinde! Dafür bürgt ja beider Benehmen und Verhalten! Wie würden es die Jünger gewagt haben, so freimüthig kühn in Jerusalem zu verkündigen: Christus sei erstanden, wenn es nicht geschehen wäre! Und wagten es die frechsten Feinde, dieses gegen sie zu leugnen? Würde aber nicht Jeder sie Lügen gestraft haben, wenn sie gelogen hätten? Und was für Vortheil hatten sie von dieser Lüge? Traten nicht gerade dieser Verkündigung wegen die Sadducäer insbesondere gegen sie auf und verfolgten sie? Doch ehe ich auf die angeführte Weise durch jene gelehrten Abhandlungen von der Unhaltbarkeit der Argumente gegen die historische Glaubwürdigkeit eines wirklichen Todes

Jesu überzeugt ward, suchte ich die Hypothese, als sei der Heiland am Kreuze nur in eine schwere Ohnmacht versunken, aus welcher er im Grabe durch ein Erdbeben erweckt sei, auf folgende Weise zu widerlegen.

Der Erfolg, daß Jesus aus dem Grabe wieder hervorgegangen und seinen Jüngern erschienen sei, wird nicht geleugnet! Kann man aber dieses nicht leugnen, dachte ich, so muß man auch den Jüngern glauben, daß Jesus wirklich gestorben und auferstanden sei, da er offenbar seinen Tod und seine Auferstehung vorher verkündigt hat vor Freunden und Feinden! Denn wie konnte er voraus wissen, daß er am Kreuze nur in Ohnmacht sinken, daß die Soldaten ihm die Beine nicht brechen, daß er Tagelang in dem verschlossenen Grabe am Leben bleiben, daß dann gerade ein Erdbeben sich ereignen und den Stein wegschleudern werde — daß dann die Hüter fliehen, ihn nicht wieder ergreifen würden rc.? Wie, fragte ich wohl mit Recht, ist ein solches Zusammentreffen von so vielen unwahrscheinlichen Zufälligkeiten, um eine Vorausverkündigung zu bestätigen, natürlich zu erklären? ist eine solche Vorausverkündigung, wenn sie eintrifft, nicht reine Weissa-

gung zu nennen? Ist eine Weissagung aus menschlichen Kräften herzuleiten? Würde aber der wahrhafte Gott einem Lügner die Gabe der Weissagung ertheilt haben, würde er dessen Voraussagungen haben in Erfüllung gehen lassen, um eine Lüge zu verbreiten, zu bestätigen — die Lüge: Jesus sei von ihm erweckt? Unmöglich! Indeß auch abgesehen von dieser moralischen Unmöglichkeit; ist denn eine solche Weissagung begreiflicher, als ein solches Wunder der Wiederbelebung? Muß man in jener Vorausverkündigung eine wunderbare Einwirkung Gottes auf die Seele Jesu annehmen, warum will man eine solche Wirksamkeit des Allmächtigen zur Bestätigung seines Wortes leugnen?

Und würde ferner der wahrhafte Jesus so oft, so zuversichtlich vorher gesagt haben, er werde sterben, auferstehen, wenn er nicht aufs Innigste davon überzeugt gewesen wäre!? würde er ohne diese Gewißheit sich so in seinen Leiden benommen haben — so am Kreuze? — würde er ohne sie zu jenem Schächer gesprochen haben: Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein! ohne die innigste Ueberzeugung, er werde noch heute sterben? — Nein, sprach ich, wahrlich nein!

Ist Jesus aber wirklich gestorben und auferstanden, wie er es vorhergesagt hat — hat Gott seine Vorausverkündigung wunderbar bestätigt, wie kann man zweifeln, Gott habe ihn gesandt — sein Wort sei Wahrheit, sei Gottes Wort — es werden erfüllt werden auch seine andern Voraussagungen, auch die: ich lebe und ihr sollt auch leben! Jesus lebt, nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben! Jesus steht da als Zeuge, als sichtbarer Beweis der Möglichkeit und Wirklichkeit der Auferstehung! O wie habe ich so lange zweifeln können an der Wahrheit seiner göttlichen Religion, seines Wortes, seiner Geschichte! ist sie nicht durch das Weltgericht der Weltgeschichte bestätigt — sind, werden nicht noch täglich Aussagen Jesu durch die glänzendsten Erfolge gerechtfertigt und gekrönt? Ist nicht Jerusalem zerstört, wie es Jesus voraus verkündigt hatte, sind nicht die Juden zerstreut unter alle Völker — ist nicht aus dem kleinen Senfkorn des Christenthums nach des Herrn Verheißung schon ein großer Baum erwachsen und wächst er nicht täglich? breitet sich das Christenthum nicht täglich weiter aus?! Und entfaltet sich nicht immer klarer und voller seine Wahrheit? Bald ward

wohl dieses oder jenes Dogma bezweifelt und bestritten, auch wohl auf einige Zeit aufgegeben, dann aber wieder aufgenommen und noch höher geschätzt; bald trat diese, bald jene Seite des Christenthums mehr hervor und alles zum Heile! O wie viel spricht für die Wahrheit, für die Göttlichkeit des Christenthums, für die supernaturalistische Ansicht desselben! Ja, der würdige P. mochte wohl in seiner Dogmengeschichte sagen: siebenzehn Jahrhunderte hat die supernaturalistische Ansicht geherrscht. Was aber siebenzehn Jahrhunderte von den verschiedensten gelehrten Männern für Wahrheit gehalten ist, muß doch wohl Etwas für sich haben! Diese Aeußerung des gläubigen Lehrers der Dogmengeschichte hatte schon früher einen starken Eindruck auf mich gemacht, den die Betrachtungen, welche er am Schlusse über den jetzigen Zustand der Theologie machte, sehr bekräftigten. Aus allem, so schloß er, was sich in den letzten fünfzig Jahren in der Theologie verändert hat, und sich jetzt als Product findet, läßt sich sehen, daß wir im Ganzen dabei mehr gewonnen, als verloren haben. Alle Besorgnisse, als werde das Fundament des Christenthums gestürzt werden, sind grundlos geblieben!

Wie freute ich mich, daß sich so viele gegen diese Ansicht erhobene Zweifel und ersonnene Hypothesen nicht halten ließen — wie freute ich mich insbesondere, daß ich wieder glauben konnte: Jesus sei wirklich gestorben und auferstanden, daß ich auf diese Gewißheit die Hoffnung bauen konnte, auch ich werde auferstehen, ewig leben! Indeß, obwohl ich mich völlig überzeugt hatte, daß die gegen die Wirklichkeit des Todes und der Auferstehung Jesu erhobenen Zweifel nichtig seien; so ward mein Glaube an Jesum, den Auferstandenen, doch durch die Widerlegung der Zweifel nicht recht lebendig, so sehr ich mich freute, zu vernehmen, daß die Zahl der Supernaturalisten sich mehre, daß tausend Gründe für ihre Ansicht sprächen, so sehr ich viele dieser Gründe billigte, so sehr ich endlich wünschte, selbst völlig dieser Ansicht zu werden — fest und lebendig an die Göttlichkeit des Christenthums zu glauben: so blieb ich doch noch lange im Schwanken — heute glaubte ich, meinte ich, gläubig geworden zu sein, und morgen fand ich, daß ich mich getäuscht habe — ja oft suchte ich mich absichtlich zu täuschen! — Die Hoffnung indeß, ich werde

völlig gläubig werden, verließ mich jetzt nie gänzlich wieder.

Neue Ansicht vom Christenthume.

Zwar wurde sie noch einige Mal sehr erschüttert, jedes Mal indeß bald wieder befestigt und belebt, und ich wurde jetzt auch wirklich immer empfänglicher für den Glauben, fähiger, ihn zu umfassen — das Christenthum erschien mir glaubenswerther, liebenswürdiger, göttlicher. So stellte es mir gerade der Professor, dessen Argumente gegen die historische Gewißheit, Glaubwürdigkeit des wirklichen Todes Jesu ich eben widerlegte, von einer Seite dar, die es meinem Geiste, wie meinem Herzen gleichsehr empfahl! — Indem ich nämlich die bei ihm nachgeschriebenen Hefte aufschlug, um die gegen die Authentie der beiden ersten Capitel Lucä und Matthäi angeführten Argumente zu widerlegen, fand ich, daß er seiner Exegese folgende hermeneutische Regeln vorangestellt hatte, die ich damals billigte und auch jetzt noch für wahr halte. »Das Christenthum ist etwas historisch Gegebenes, eine historische Thatsache; folglich muß man es aus historischen Quellen schöpfen. Diese historische Quelle ist die Bibel.

Sie will kritisch untersucht und grammatisch erklärt werden, und dann kann erst die Göttlichkeit erwiesen werden. (Nur sollte man nicht den Sinn biblischer Worte nach ähnlich klingenden Worten der Profanscribenten erklären und bestimmen wollen, wenigstens nicht bei den der Bibel eigenthümlichen göttlichen Vorstellungsarten, da es doch offenbar irreleitend wäre, eine in alter Sprache geschriebene Schrift über die Arzneikunde durch eine in ähnlicher Sprache geschriebene juristische Schrift zu erklären, wie irgend wo ein Weiser sagt). Als Theologen bringen wir noch einen zweiten Gesichtspunct mit, fuhr der würdige Professor fort, nämlich eine religiöse Deutung des Christenthums. Sie erscheint als Deutung von dem doppelten Zwecke des Christenthums: a. Bestätigung des innern Vernunftgesetzes als göttlichen Gesetzes und b. vollendete Darstellung dieses höchsten Vernunftgesetzes im Leben (in Jesu Leben und Handeln); NB. der Mensch sollte durch Jesu Beispiel sehen, daß das Gesetz zu erfüllen möglich sei und dadurch dazu ermuntert werden. Wir erblicken in Jesu das Vernunftgesetz als That.

Sie erscheint auch als Deutung von der

äußern Geschichte Jesu, als Auffassung derselben nach ihrer höheren symbolischen Deutung. Diese Behauptung rechtfertigt sich durch folgende Gründe:

a) Es ist die höhere Bestimmung des Lebens Jesu.

Er lebte für das ganze Menschengeschlecht — sein ganzes Leben war göttliche Offenbarung. Sein äußeres Leben spricht einen inneren moralischen Sinn aus, z. B. die Auferstehung Jesu spricht eine hohe Religionsidee aus — die Wiedergeburt des geistigen Menschen — das Heraustreten aus der Beschränktheit in das höhere, freiere Leben.

b) Eigene Erklärung Jesu — sein Beispiel.

Er selbst deutete mehre Acte seines Lebens auf eine höhere Art, z. B. die Deutung seines Todes als Versöhnungsopfer zwischen Gott und den Menschen. Grund: Jesus hatte den großen Mangel und das Bedürfniß aller Sinnesmenschen anerkannt, die nicht anders zu Gott kommen und ächte Kinder Gottes werden könnten.

NB. Auftreten Jesu als Messias. Die Juden warteten auf einen Messias, und so mußte sich Jesus zeigen, wenn er wirken wollte.

Die Juden dachten sich einen weltlichen Herrscher darunter, Jesus deutete diese Begriffe rein, als einen Sohn Gottes, und dieses fand er in Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes. —

Die religiöse Deutung ist bloß Sache des religiösen Gemüths und Gefühls — nicht des Verstandes. Daher die verschiedenen Deutungen des Lebens Jesu zu erklären! Doch schadet dieses nicht, jede religiöse Deutung ist richtig, sobald sie auf ein religiöses Bedürfniß zurückführt. Der Mystiker bleibt bloß bei dieser stehen«. –

Diese Worte, die ich früher nachgeschrieben hatte, ohne, wie ich glauben muß, tief darüber nachzudenken, machten jetzt auf mich einen bedeutenden Eindruck, und brachten mir das Christenthum und mich demselben näher. Ich überzeugte mich, durch diese Worte angeregt, immer mehr, das sei ein Hauptzweck der christlichen Offenbarung, die innere Offenbarung Gottes, wie ein Commentar, zu erläutern, zu bestätigen, zu ergänzen — zum vollen Bewußtsein bei uns zu bringen — die in uns liegende Idee Gottes zu entwickeln und auszufüllen, das innere Geistesauge in uns zu verklären und zu er-

leuchten; sie solle insbesondre auch das innere Vernunftgesetz als göttliches Gesetz bestätigen und es vollendet in Jesu Leben darstellen. Der Mensch bedarf der göttlichen Offenbarung, der Erziehung, Erleuchtung und Bildung von oben herab — einer Geistersonne, die ihn erleuchtet und erwärmet! Was wären wir ohne diese! Aber von ihr — von Kindheit auf erleuchtet — vergißt der Mensch so leicht, wem er das Licht verdankt, vergißt, daß von außen in ihn hineingedrungen der Strahl, dessen er sich freuet! — Der Mensch bedarf eines positiven Gesetzes, wie es die Geschichte lehrt; er kann in Zweifel gerathen, ob die Stimme des Gewissens Gottes Stimme sei; auch kann das Gewissen betäubt, sein Auge verblendet werden; ja, wo das Gottesbewußtsein verdunkelt, verdunkelt auch das sittliche Bewußtsein; jenes führt zum Irren auch im Praktischen — der Götzendiener opfert sein Kind und — sein Gewissen lobet ihn! Es bedarf einer vollendeten Darstellung des höchsten Vernunftgesetzes im Leben, in einem Menschen, eines Ideals, einer personificirten Sittlichkeit und Tugend, in welchem Ideale wir ihre Schönheit erschauen, lieb gewinnen, begeistert werden, nach ihr zu streben. Ohne

ein solches Ideal hat der Mensch kein Ziel, wohin er strebt, er wird sich verirren. Das Abstracte, Allgemeine läßt mehr kalt. Er will, es will das Herz das Göttliche schauen im Leben, in einer Person, es schauen, um es zu lieben und dafür begeistert zu werden; es will der Mensch das Ideal in einem Menschen realisirt sehen, um zu glauben, es sei möglich, es auch zu erreichen. Ohne diesen Glauben aber würde er die Lust verlieren, auch nur den Versuch zu machen, nach einem Ziele zu streben, und mit der Lust — den Muth dazu, die Kraft! Darum ward das Wort Fleisch, der Gottes Sohn, das Abbild der Gottheit, ein Menschensohn, damit wir an ihm schauten, an diesem Urbilde der Menschheit, was wir sein, wie wir werden sollten, da das Bild Gottes, wozu der erste Mensch erschaffen, entstellt, vermischt, verloren war; darum fügte Jesus zu der Offenbarung seines Wortes die seines göttlichen Lebens, verwirklichte selbst in seiner Person, in seinem Leben und durch dasselbe, was er lehrte und forderte, damit sein Vorbild uns überzeuge, es sei möglich, unter den Versuchungen, denen auch er, wie wir, ausgesetzt war, Gott treu zu bleiben bis zum Tode,

damit er uns durch sein Beispiel lehre, wie das hohe Ziel des Lebens zu erreichen sei, damit er uns den Weg dahin bahne, zeige, damit er selbst uns der Weg dahin werde, damit die Schönheit des geschauten Göttlichen, dieses erhabenen Urbildes uns zur Liebe erwecke, und begeistere, ihm nachzuringen! —

Segen des Vorbildes Jesu.

Wirklich begeisterte mich auch dieses Vorbild der göttlichen Liebe und Reinheit oft aufs Höchste. Am meisten rührte und ergriff mich Christi Benehmen am Kreuze, sein Gebet für seine Feinde: Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun; die Fürsorge für seine Mutter, sodann auch ein früheres Wort, Bild seines Lebens: das ist meine Speise, daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel — und seine Ergebung: Vater, nicht mein, Dein Wille geschehe. O welche Worte! habe ich in mein Tagebuch geschrieben, wie haben sie mich ergriffen! Wer kann sie lesen, auf Jesum blicken und — noch an dem reinen Charakter — an der Göttlichkeit Jesu zweifeln! Welche Wirkungen hat seine Lehre, seine Moral, hat sein Vorbild, sein Leben hervorgebracht! Wahr=

ein solches Ideal hat der Mensch kein Ziel, wohin er strebt, er wird sich verirren. Das Abstracte, Allgemeine läßt mehr kalt. Er will, es will das Herz das Göttliche schauen im Leben, in einer Person, es schauen, um es zu lieben und dafür begeistert zu werden; es will der Mensch das Ideal in einem Menschen realisirt sehen, um zu glauben, es sei möglich, es auch zu erreichen. Ohne diesen Glauben aber würde er die Lust verlieren, auch nur den Versuch zu machen, nach einem Ziele zu streben, und mit der Lust — den Muth dazu, die Kraft! Darum ward das Wort Fleisch, der Gottes Sohn, das Abbild der Gottheit, ein Menschensohn, damit wir an ihm schauten, an diesem Urbilde der Menschheit, was wir sein, wie wir werden sollten, da das Bild Gottes, wozu der erste Mensch erschaffen, entstellt, vermischt, verloren war; darum fügte Jesus zu der Offenbarung seines Wortes die seines göttlichen Lebens, verwirklichte selbst in seiner Person, in seinem Leben und durch dasselbe, was er lehrte und forderte, damit sein Vorbild uns überzeuge, es sei möglich, unter den Versuchungen, denen auch er, wie wir, ausgesetzt war, Gott treu zu bleiben bis zum Tode,

Sie hat die Sorge für den leidenden Theil der Menschheit befördert. Welch ein Wort: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset ꝛc. Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan! — Sie hat die stillen häuslichen Tugenden, welche das Glück der Menschen und Staaten erhöhen, hauptsächlich gegründet — eheliche Treue, sorgfältige Erziehung der Kinder, Mäßigkeit ꝛc. Sie hat die Achtung gegen die niederen Stände, die Anerkennung der Menschenrechte bewirket. Sie hatte, wo und sobald sie herrschend wurde, den wohlthätigsten Einfluß auf die bürgerliche Gesetzgebung und verbesserte diese. Sie erinnert die Obrigkeit an eine höhere Obrigkeit und Rechenschaft; überzeugt, daß Ungerechtigkeit die Stühle der Gewaltigen stürze: lehrt lieben, macht zur Pflicht, den Willen bessern zu wollen, nicht nur Böses zurückzwängen; den Unterthanen schafft sie Sicherheit vor der Gewalt, und lehrt sie ohne Neid mit Demuth sich in ihre Verhältnisse schicken — gehorchen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen, nicht mit dem Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit

Gottesfurcht; sie befestiget und weihet die Gewalt der Obrigkeit, und adelt und mildert allen Dienst und die Unterthänigkeit — bildet väterliche Fürsten und kindliche Unterthanen, schützt vor der Willkühr jener, wie vor der Empörung dieser. Ich will nicht von lebenden Fürsten reden (um selbst den Schein der Schmeichelei zu vermeiden —) aber wodurch wurde ein Gustav Adolph, was er war? was macht uns das Bild eines Georg III. noch stets so hoch liebenswürdig und achtungswerth? O möchten alle Fürsten und Völker erkennen, nur in Christo sei Heil — nicht einmal Legalität sei ohne Christenthum — ohne Besserung zu erzwingen! Nur wo Christi Geist herrsche, da sei Freiheit, Friede, Glückseligkeit! — Solche Wirkungen des Christenthums, auf welche der würdige Lehrer der Geschichte uns aufmerksam machte, erhöhten meine Ehrfurcht vor dem Stifter desselben und stärkten meinen Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums und meine Liebe zu demselben!

Aber auch noch auf manche andere Weise wurde ich durch das Studium der Geschichte, der Kirchengeschichte insbesondere im Glau-

den befestigt, zur Frömmigkeit erweckt, gebildet, begeistert!

So, weiß ich noch, ergriff es mich sehr, als ich die Gründe hörte, welche die schnelle Ausbreitung des Christenthums in den drei ersten Jahrhunderten erklärlich machen. Vorzüglich erweckte mich der Umstand zum Preise der lenkenden Vorsehung und befestigte meinen Glauben an das Christenthum als an ein Werk Gottes, daß gerade da Christus erschien, als der größte Unglaube, Aberglaube und die größte Sittenlosigkeit herrschte, als Menschen unter allen Völkern das Bedürfniß einer Vernunft und Gemüth befriedigenden Religion lebhaft empfanden, als die mythologischen Religionen der Heiden ihren Glauben verloren hatten, Philosophen und Weltweise darüber spotteten, das Thörichte derselben erkennend; als man nach fremden, unbekannten Göttern fragte, suchte; als die Israeliten insbesondere sich nach einem Retter, einem Messias sehnten; — daß Gott diesen also damals gerade sandte, als die Sehnsucht nach ihm die Gemüther für seine Religion recht empfänglich gemacht hatte. Neanders Geschichte kannte ich damals leider noch nicht! O meine lieben Brüder! die studiret vor allen! —

Weiter fühlte ich mich insbesondere durch die Reformationsgeschichte ergriffen. Staunend bewunderte ich die Umstände und Mittel, wodurch Gott diese Begebenheit vorbereitete und herbeiführte. Gottes Finger erkannte ich in der Einnahme Constantinopels, in der Erfindung der Buchdruckerkunst in jener Zeit; in der Bildung Luthers, und wurde dadurch in meinem Glauben befestigt. Von dem Großen und Edlen, das die Geschichte darbeut, wurde mein Gemüth ergriffen, gebildet und entflammt — entflammt zur Dankbarkeit und zu edlen Entschlüssen —, vorzüglich seitdem ich Schillers Aufsatz: Was ist, und wozu studirt man Geschichte? gelesen hatte, aus welchem ich Einiges in mein Tagebuch getragen habe.

Aus der Geschichte, sagt er, lernt man erst einen Werth auf die Güter legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsre Dankbarkeit rauben, kostbare Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Edlen haben errungen werden müssen. Und wer, bei dem sich ein heller Geist mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieser hohen Verpflichtungen eingedenk sein, ohne

daß sich ein stiller Wunsch bei ihm regte, an das kommende Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem vergangenen nicht mehr abtragen kann? —

O darum, Jünglinge, die ihr weiser, fromm werden wollt — vernachlässigt nicht, dieses Studium der Geschichte auf die rechte Art, zur Besserung und Bildung, zu treiben — es macht weiser, erlöst von Begriffs- und Buchstabenkrämerei, und macht lebendig — es führt zum Glauben und zur Frömmigkeit — zum Christenthume, wie Johannes von Müller irgendwo erkläret haben soll: daß, nachdem er alle Alten aus allen Zeiten gelesen, er eine wunderbare Zubereitung des Christenthums durch alle große und kleine — politische und moralische Veränderungen der Staaten voriger Jahrhunderte bemerkt habe, und, weil er die Geschichte wisse, das Neue Testament als den Lichtquell aller divergirenden Strahlen erkenne. Er sagt: Statt der Wunder, die zu Jesu Zeiten geschehen, hätten wir andere Wunder vor Augen, nämlich die Zusammenstimmung aller kleinen und großen Begebenheiten zur Förderung des Evangeliums, der Sache Jesu — und daß dieser Alles untergeordnet war und

ist, wovon auch der Anblick der ganzen Geschichte uns täglich mehr überzeugt.

Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte!

Indeß obwohl ich durch Umgang und Studien — vorzüglich am Ende des vorletzten Semesters bedeutend gefördert wurde, erleuchtet und erwärmt, obwohl ich allerdings dem hohen Ziele meines Strebens — Christo — näher geführt wurde — obwohl ich mir zuweilen einbildete, ich hätte es erlangt, ich sei wieder völlig gläubig, kindlich fromm — so war ich damals dennoch noch weit von jenem Ziele entfernt — aus der süßen Täuschung, aus dem wonnigen Gefühle, selig zu sein im Glauben, in der Wahrheit, schreckte mich plötzlich wieder der Zweifel — die Angst des Begreifens — wie aus der Ruhe des Gewissens — dessen lauter Vorwurf! Dieser und jener Einwurf, den ich gegen das Christenthum gehört, dieser und jener Zweifel, der sich in mir geregt hatte, war von mir wohl mehr unterdrückt, als gründlich widerlegt und vertilgt; daher trat er bald dunkler, bald lebendiger und klarer wieder in meiner Seele auf und störte meine Ruhe! So begann vor

allen am Ende des vorletzten Semesters, als ich, wie gesagt in den Heften des P. N. blätterte, dessen Behauptung mich zu beunruhigen: Jesus habe sich accommodirt — er habe die Messiasidee, die er vorgefunden, auf sich angewandt, um seinen Plan auszuführen, die Juden zu bessern, ohne indeß die alttestamentlichen Messiasorakel als göttlich, historisch wahr anzunehmen; denn das ganze Leben Jesu, wie seine Lehre ständen im Widerspruche mit seiner Messiasidee! — Ich suchte seine Gründe zu widerlegen, aber vermochte es nicht. Daß Jesus behauptet: er sei gekommen, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen, daß er der sei, von dem sie geweissaget, konnte ich nicht leugnen und doch konnte ich nicht annehmen, das A. T. enthalte lauter göttliche Offenbarung: ich hatte so viel Menschliches darin gefunden, hatte mich überzeugt, daß Weissagungen, die auf Christum bezogen werden, nähere Umstände haben, auf David gemacht seien rc. Daß sich Jesus aber für den verheißenen Messias ausgegeben habe, ohne sich dafür zu halten, konnte ich jetzt, als ich moralischer geworden war, eben so wenig glauben; — kurz ich gerieth mit mir selbst in Widerspruch.

Weiterhin beunruhigte mich die Behauptung, an die ich gleichfalls beim Blättern in jenen Heften erinnert wurde, die Jünger Jesu verdienten keinen vollen historischen Glauben — sie hätten z. B. oft ihre Vermuthungen und Schlüsse als Facta in die Erzählung von Wundern rc. hineingetragen u. s. w.

Doch so sehr mich zuweilen diese beiden Puncte insbesondere beunruhigten, so tröstete mich doch immer die Hoffnung wieder, der, welcher mich schon aus so vielen Zweifeln errettet, werde mir auch jetzt seine Gnadenhand reichen, daß ich nicht wieder völlig versänke! Und er thats — er rettete mich bald aus diesem Labyrinthe, in welches ich gerathen, hauptsächlich durch den würdigen P. N., bei dem ich im letzten Semester meiner akademischen Laufbahn die Dogmatik hörte — es war im Sommer 1816.

Segensreicher Einfluß des Studiums der Dogmatik (Glaubwürdigkeit der Apostel).

Daß die Apostel Glauben verdienen, bewies er auf folgende Weise. Jeder Schriftsteller muß als glaubwürdig erkannt werden,

von dem sich darthun läßt, daß er die Wahrheit sagen konnte und wollte, und daß er nichts Falsches angeben konnte, wenn er gewollt hätte, und daß er es nicht wollte, wenn er es gekonnt hätte. Nun läßt sich darthun, daß die Apostel sich in dieser Lage befanden; folglich muß ihr Zeugniß, ihre Schrift den höchsten Glauben verdienen.

Diese Männer schrieben ihre Nachrichten unmittelbar nach der Zeit, da sich das zugetragen haben sollte, was sie erzählten — sie gaben sich für Augen- und Ohrenzeugen aus und zwar im Angesichte aller ihrer Landsleute und Zeitgenossen, denen die meisten Begebenheiten, die sie erzählten, bekannt sein mußten. Das Meiste, was sie erzählten, war so beschaffen, daß es den heftigsten Widerspruch erregen mußte, wenn Einige dawider auftreten konnten. Ihre Geschichte mußte viele Angesehene beleidigen und es stieß Vieles in ihrer Erzählung an den Vorstellungen des ganzen Zeitalters an; — also war es nicht möglich, daß sie die Welt mit Zeugnissen hätten täuschen können, wenn sie gewollt hätten, ohne daß ihre Täuschung sogleich hätte aufgedeckt werden können und müssen!

Aber die Apostel konnten auch nicht daran

denken, die Zeitgenossen täuschen zu wollen, da sie die Entdeckung des Betrugs klar voraus sehen konnten. Nimmt man hierzu, daß es gar keinen möglichen Vortheil gab, welchen sie sich von einem Betruge versprechen konnten, sondern ihr Meister hatte ihnen voraus gesagt, daß sie sich auf die Verachtung und Verfolgung gefaßt machen müßten, wenn sie seine Zeugen sein wollten. Davon machten sie schreckliche Erfahrungen, fuhren aber dennoch fort, die Geschichte Jesu zu erzählen — lebend und sterbend, unter Schmach und Trübsal — und sie konnten also nicht täuschen wollen, da die Täuschung ihnen gar keinen Vortheil bringen konnte.

Dagegen ließe sich bloß sagen: die Apostel hatten keine Aussicht auf irdischen Vortheil; aber das Interesse der Schwärmerei. Sie waren enthusiasmirt für die Lehre Jesu eingenommen und vielleicht davon überzeugt, daß die Einführung dieser Lehre die wohlthätigsten Folgen für die Welt haben würde, und die Erreichung dieses Zwecks war der größte Vortheil, den sie erstrebten — und läßt es sich denken, daß sie für diesen Zweck auch von der Wahrheit der Geschichte Jesu Etwas aufgeopfert hätten!

Schwärmer können sich überdies täuschen und an die Gebilde ihrer Täuschung glauben.

Daß dieses Schwärmern begegnet sei, läßt sich nicht leugnen; doch nach dem, was wir von den Umständen und dem Charakter der Apostel wissen, können wir hier nicht annehmen, daß ihnen dieß begegnet sei.

Menschen, ohne alle Aufklärung aus dem niedern Volke, konnten unmöglich für die hohen Grundsätze Christi begeistert werden; sie konnten unmöglich für eine Lehre Enthusiasmus bekommen, welche mit ihren Nationalbegriffen stritt, wenn es nicht selbst geschauete Thatsachen waren, welche ihnen solchen Enthusiasmus beibrachten! (Schwärmer würden auch nicht so plan, klar, so innig, ehrlich erzählen).

Zu diesen Gründen setze man die vielen inneren Merkmale der Wahrheit, die aus ihren Schriften hervorgehn. Man nehme, daß in den verschiedenen Schriften dieser verschiedenen Menschen, welche entfernt von einander schrieben, Zeit, Oerter, Umstände aufs Genauste zusammentreffen; daß ihre einfachen Erzählungen sich niemals bei einem Hauptumstande widersprachen, daß sich darin der Geist, die Sitten ihres Zeitalters gleichför-

mig abdrücken, und vorzüglich, daß die Hauptpersonen in ihrer Geschichte gleichförmig einen Charakter behaupten, der jeder Dichtung unerreichbar bleibt! Wäre, sagte Herder, eine falsche Spur in ihren Schriften oder in ihrem Leben; wäre Einer aus ihrer Mitte z. B. von ihnen abgetreten und hätte ihre Betrügerei, ihre Verabredung, die Geschichte Jesu zu verstellen, auch nur feindselig entdeckt; hätte Judas, der Verräther, es auch nur in der Stunde entdeckt, da sein Bauch borst, so wäre Indicium wider sie und man müßte schwanken, prüfen, richterlich untersuchen; noch aber könnte man nicht ungehörter Sache verdammen und ableugnen. Nun ist aber von allem das Gegentheil. Keiner wird seinem Zeugniß und der Sache desselben untreu; sie leben, leiden, sterben darüber; der Verräther büßt seinen Pöbelgeiz mit dem Leben, und konnte nichts als — den Garten, wo Christus war, verrathen. Noch mehr, existiren auch nur feindliche Zeugnisse gegen diese Geschichte, zumal in den ersten Zeiten, in der Nation, die dagegen zeugen konnte und so viel Ursache hatte, dagegen zu zeugen? — Auch nicht! Josephus, der ja den Christen nicht frohnen durfte, sagt kein Wort ge-

gen sie, gesetzt auch, daß er nichts für sie gesagt habe. Sobald die Römer von diesen Schriften zu reden anfangen, ist's gerade im Geist dieser, wie Plinius Brief zeugt — also Alles historisch dafür und nichts dagegen. Wenn also ein Schriftsteller Glauben verdient, so verdienen ihn die Apostel und Evangelisten.

Hat sich Jesus accommodirt?

Daß Jesus die Messiasidee nicht bloß auf sich angewandt habe, um höhere Zwecke durch diese Accommodation zu erreichen, sondern, daß er wirklich sich für bestimmt gehalten habe, die Weissagungen des A. T. zu erfüllen, suchte der würdige Lehrer auf folgende Art zu beweisen: — Es ist unverkennbar, daß Jesus, indem er sich für den Messias ausgab, eine besondere Rücksicht auf die Weissagungen des A. T. nahm, aus welchen die Jüdische Nation ihre Erwartungen geschöpft hatte. Er berief sich auf diese Weissagungen, und man muß deshalb entweder annehmen, daß er sie für göttliche Weissagungen hielt, oder daß er nichts Göttliches darin fand. Im erstern Fall war Jesus entweder überzeugt, daß er Gegenstand der Weissa-

gung sei oder daß er doch die Rolle des Messias so lange spielen könne, bis dieser käme. Dieses Letztere wird wohl Niemand annehmen. Nein, hielt er die Orakel für göttlich, so mußte er glauben, daß er der Messias sei. Aber er konnte sich, sagt man, für den Messias ausgeben, ohne jene Prophezeihungen für göttlich zu halten; er benutzte bloß den Glauben seines Volkes zu seinen Zwecken. Doch, lies die Geschichte. Er benutzte nicht bloß den Glauben seines Volkes, er suchte ihn auf mehr als eine Art zu bestärken, er legte es darauf an, auch seine Schüler und Freunde immer mehr in der Vorstellung zu befestigen, daß im A. T. von ihm geweissaget sei, er tadelte ihren Unverstand, daß sie dieses nicht schon selbst wahrgenommen hätten. Wie hätte er dieses thun können, wenn er nichts Göttliches in jenen Weissagungen gesehen hätte! — Die Behauptung aber, daß Jesus dazu genöthigt gewesen wäre, in diesem Charakter aufzutreten, wenn er Etwas hätte wirken wollen, ist nicht zu beweisen. Im Gegentheile mußte er befürchten, daß er sich durch den Charakter, den er sich beilegte, nur schade; denn das Jüdische Volk hatte sich ein ganz anderes Messiasideal aufgestellt, als er

realisiren konnte und wollte. Kann man aber schon deshalb, fuhr der ehrwürdige Professor fort, weil sich Jesus für den Messias ausgab, verbunden sein, ihn dafür zu halten? Nein, immerdar bleibt es denkbar, Jesus habe sich selbst getäuscht, Phantasie und Einbildungskraft habe ihn verleitet, so wie die Ueberzeugung von der Größe seines Zwecks, sich selbst als Messias anzusehen. Dieses ist wenigstens nicht undenkbar, weshalb weitere Legitimation nöthig war, die auch erfolgt ist. Als Messias wurde er bestätigt durch die wunderbaren Ereignisse bei seiner Geburt, Taufe, bei und nach seinem Tode; als Messias legitimirte er sich durch die Wunder, die er selbst verrichtete Marc. 5, 19.

Die Wunder.

Daß aber Wunder möglich seien, geschehen sein konnten, hatte ich schon längst zugegeben, seit ich demüthig erkannt, daß all' unser Wissen Stückwerk sei, daß wir kein Gotteswerk ergründen, daß wir nicht einmal die Erzeugung eines Thiers, das Wachsen einer Pflanze — eines Haars auf unserm Haupte begreifen und erklären können. Wie will der Mensch, das endliche, beschränkte

Geschöpf, bestimmen, was seinem Schöpfer, dem allmächtigen, allweisen, unendlichen Geiste, möglich sei — oder zweckmäßig, nothwendig! Steht denn die Natur nicht unter ihm; gab und giebt er ihr nicht Gesetz und Regel nach seiner Weisheit und können wir diese ergründen? Sind die einzelnen Erfahrungen, die wir sammelten über den Lauf der Natur, woraus wir Regeln bildeten, nach denen sie sich gewöhnlich richte, Weltgesetze? Soll, was heute nicht geschieht, weil es nicht nothwendig ist, vor Jahrhunderten nicht geschehen sein, wo es nothwendig war? Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen! Wer mag zu ihm sprechen: »Bis hierher und nicht weiter!?« —

Auch hatte ich schon damals erkannt, daß der wahrlich nicht unwürdig von Gott denke, der mit vielen behaupte: daß Gott unaufhörlich in die von ihm verschiedene Natur hineinwirke, und statt sich starren Gesetzen, die er selbst gegeben, dabei unterwerfen zu müssen, diese frei nach seiner Weisheit ändern könne und geändert habe, um es offenbar und unzweifelhaft zu machen, er gebiete über die Natur — um seine Menschenkinder zum Glauben an sein Dasein und sein Wal-

ten kräftig zu erwecken, diesen Glauben zu erhalten, zu beleben, da das Gewöhnliche, Alltägliche des sich immer gleichen Naturganges den Eindruck schwächt — ja zu dem Wahne verleiten kann, das Gesetz, die Natur sei Gott! Wodurch aber konnte diesem Wahne mehr entgegengearbeitet werden, wodurch konnte Gott es einleuchtender zeigen: Er und die Natur sei nicht Eins, diese sei nur sein Organ; das Gesetz seines Wirkens liege in, nicht außer ihm — seine Weisheit und Heiligkeit, sein Gedanke, sein heil. Wille sei dieses Gesetz — und nach diesem lenke er das Ganze mit freier Liebe, als wenn er Thaten und Wirkungen zum Vorschein kommen ließ, welche von den gewöhnlichen abwichen, die unabänderlich scheinende Einförmigkeit unterbrachen, und die Fürsorge eines geistigen moralischen Regenten für die sittlichen Bedürfnisse der vernünftigen Geschöpfe als ein höheres Gesetz, als das des Fortganges der Welt in gewohnter Weise offenbarten.

Daß aber Gott solche Wirkungen wirklich habe zum Vorschein kommen lassen, z. B. bei dem Tode, der Auferstehung Jesu, um ihn als seinen Sohn zu legitimiren, glaubte

ich auf den Bericht der Apostel, von deren Glaubwürdigkeit ich mich, wie erwähnt, völlig überzeugt hatte.

Auf ihr Wort glaubte ich nun weiter, daß auch Jesus Wunder verrichtet habe, um den Glauben an sich als Messias zu begründen zur Ehre des Vaters und zum Heile der Menschen. Ja, daß Jesus solche — wahre Wunder wirklich verrichtet habe, glaubte ich allein schon deshalb, weil er sich, nach dem Berichte der glaubwürdigen Apostel, auf dieselben als Beweise seiner göttlichen Sendung offenbar und ausdrücklich beruft; denn daß er, den uns die Evangelien als das höchste Ideal menschlicher Tugend und Vollkommenheit darstellen, sich die Unwissenheit seiner Zeitgenossen zu Nutze gemacht und zu Taschenspielerkünsten sich herabgelassen haben sollte, um zu täuschen, zu betrügen, das war mir, um mit dem würdigen P. zu reden, zehn mal undenkbarer, als alle Wunder.

Die Behauptung, Jesus habe sich nur accommodirt, die Messiasidee auf seine Person angewandt, ohne zu glauben, er sei wirklich von Gott berufen, die Weissagungen des A. T. zu erfüllen, hatte ich, wie angeführt, schon deshalb nicht einmal versucht zu wider-

legen, weil ich das A. T. nicht für göttlich hielt und mich überzeugt hatte, daß die so genannten Messianischen Weissagungen sich auf andere Personen und Umstände der Zeit, in welcher sie geschrieben, bezögen. Indeß durch Herders Schriften, welche ich durch Gottes Fügung empfangen hatte, war es mir klar geworden und wurde es mir immer deutlicher, daß das A. T. göttliche Offenbarungen, und insbesondere Voraussagungen auf Christum enthalte, und daß sich also dieser mit vollem Rechte darauf bezogen und berufen habe.

Das alte Testament.

Wie Herder dies beweis't, will ich kurz andeuten. Die Geschichte der Art, die Existenz des Volkes Israel, halte ich, spricht er in seinen Briefen, für den ausgemachtesten Beweis der Wunder und Schriften, die wir von demselben wissen und haben. So Etwas läßt sich nicht erdichten, solche Geschichte, mit allem, was daran hängt, läßt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das größte Poëm aller Zeiten. Ist dieses große Factum bewährt, kann Niemand als Falschheit erweisen, daß Gott z. B. einen Abraham von der Höhe Asiens allmälig nach Palästina, bis

nach Egypten führte, durch einen Joseph sein Geschlecht daselbst hinkommen, durch Mosen wieder herausführen, lange in der Wüste umher ziehen, zuletzt Palästina erobern, daselbst wohnen, endlich es gefangen führen, wieder kommen, sich neu einrichten, es zuletzt in den Zustand stürzen lassen, wo wir es jetzt sehen, ist dieses Alles noch ohne alles Wunderbare, schlicht historisch wahr: so ist Alles gesetzt — ein Wunder der Zeit. So sind auch die Schriften wahr, die die Geschichte dieses Volks so natürlich, aufrichtig, einzig beschreiben, die jeden Zeitraum, jeden Winkel desselben in seinem Lichte zeigen, die mit den Ereignissen nur schlicht hinabgehen, wie der Spiegel mit der Person, die er darstellt. So ist endlich auch der Geist dieser Schriften wahr; denn er ist nur Geist dieses Volks und seiner Geschichte. Der Gott, der Israel so erwählte, so führte, mußte auch so zu ihm reden. Die Geschichte beweist die Schrift, die Schrift die Geschichte. So abstehend seine Schriften in Jahren, Inhalt, Absicht sind, so sind sie in einem Geiste, im Geiste seines Gottes und seiner Geschichte verfaßt. Das sonderbarste Volk hat die sonderbarsten Bücher — ein Volk, dessen Religion und Geschichte ganz

von Gott abhängt und dahin zurückweist, hat auch Bücher der Art, des Geistes — jene Dinge sind aus diesen, diese aus jenen entsprungen — und Alles ist im Grunde nur Eins. Ein Gepräge, ein Charakter, eine Beurkundung der Zeiten — ihr Name ist: das Volk Jehovahs. Ja, Volk Gottes sollte es sein, d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf Menschen und dieser auf Jehovah, den Einzigen! Was diese Beziehung in's Licht stellte, ward mit ihm vorgenommen, und wie es vorging mit Tugenden und Lastern, ward's aufgeschrieben.

Die Anbetung des Einen Gottes, des Schöpfers, des Vaters der Menschen festzustellen, seinen Einfluß in Alles, seine unmittelbarste Wirkung in jede Kleinigkeit des Anliegens, der Hoffnung, der Noth der Menschen — wie nah' er jedem unsrer Seufzer, unsrer Vergessenheit seiner — und immer noch so milde, so verzeihend sei, das Böse zum Guten zu kehren, sobald Jemand da ist, das Gute zu empfangen — wie tief der Mensch immer unter Gott bleibe, unter seinen menschlichsten Zwecken, Verheißungen und Geboten, und wohin eigentlich diese Zwecke Gottes zielen? — dieses und viel Mehreres im Bande

solcher Beziehungen ist Geist und Zweck dieser Geschichte und dieser Schrift. Ein heiliger Name ist's, der diese Bücher umschließet, der zu unserm Geiste und Herzen aus der höchsten Höhe, der tiefsten Tiefe, der fernsten Weite und innigsten Nähe, spricht und handelt.

Diese Winke Herders waren es also, die mich das A. T. von einer Seite ansehen lehrten, von welcher ich es noch nie betrachtet, und in einem Lichte, in welchem ich es noch nie erblickte! —

Ich sah nun im A. T. eine Offenbarung des Einen lebendigen Gottes, seiner Herrlichkeit, seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe, eine weise Veranstaltung seiner Fürsorge zum Heile der Menschheit, eine weise Veranstaltung, die Menschen zur Wahrheit und Gottseligkeit und zum ewigen Leben zu leiten und zu erziehen. Was mir vorher anstößig gewesen war, daß Gott so menschlich zu den Menschen geredet, sich zu ihrer Schwachheit, zu ihrem Fassungsvermögen so väterlich herabgelassen, den Ton so oft geändert — durch Nacht und Dämmerung zum Lichte, durch Aeußeres, Sichtbares zum Innern, durchs Gesetz, durch die Knechtschaft zum Gehorsam, zur Freiheit geleitet habe, dieses Alles be-

stärkte jetzt meinen Glauben an das A. T. als an ein großes göttliches Ganze! — Ich nahm nun auch keinen Anstoß mehr an den unheiligen Dingen, die ich im A. T. fand, denn ich las in der Bibel zugleich die Geschichte der Sünde, des Unglaubens, der Verirrungen des Geistes und Herzens der Menschen. Nein, gerade diese Geschichte von den Sünden und Verkehrtheiten der Menschen ließ mich jene Veranstaltung Gottes zu ihrer Rettung im rechten Glanze seiner Weisheit, seiner Erbarmung, seiner Gnade, aber auch seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit erschauen. Staunend las und erwog ich insbesondere, wie langmüthig der Herr auf die Bekehrung seines Volkes gewartet, was er gethan, es zu sich zurückzuführen!

Die Messianischen Weissagungen des A. T.

Daß aber das A. T. auf Christum hinweise, auf seine Erscheinung vorbereite, daß es namentlich Weissagungen auf Christum enthalte und daß sich also Jesus mit vollem Rechte auf dasselbe habe beziehen und berufen können, ohne heuchlerische Accommodation, beweist Herder auf folgende Weise. Ich bin freilich der Meinung, sagt er in seinen Brie-

sen das Studium der Theologie betreffend, daß man keine Stelle des A. T. aus ihrem Zusammenhange reißen müsse, denn Gott oder der Prophet sprach im Zusammenhange. In diesen Zusammenhang zurückgeführt, kommt's nun darauf an, was man Weissagung, Vorbild nennt. Da es nämlich kein dictum ist, das der Prophet auswendig lernen ließ, kein Bild, das er, abgerissen von seinem Zusammenhange als gemalte Gestalt eines Christus darstellte, so kommt's darauf an, in welchen Zeitumständen er sprach, in welcher Verbindung seiner und anderer Gedanken er dieß Bild, jene Aussicht vorstellig machte. In diese müssen wir eindringen. Es ist also durchaus kein Gegensatz, daß Weissagungen, die auf Christum gehen, in welchen er zu finden ist, auch nähere Umstände gehabt, auf die sie sich bezogen, und in denen gleichsam ihr Um- und Vorriß gewesen, vielmehr finde ich nichts der menschlichen Sehart, der symbolischen Veranstaltung Gottes und der Alles immer nur allmälig entwickelnden Zeitfolge gemäßer, als dieses. Was konnte sich der Prophet, was der Zuschauer an einer Weissagung denken, die in ihren Zeitumständen keine Veranlassung, keine Haltung, keine sinnliche Existenz fand?

Wäre immer der 2. und 110. Psalm zuvörderst auf David gemacht, auf ihn nämlich in den Glanz der Verheißung, die ihm Gott gegeben — als Vater eines ewigen Reichs gekleidet; das hindert nichts — Reich bleibt Reich, weder er, noch einer von seinen irdischen Söhnen hat aber ein ewiges Reich errichtet oder konnt's errichten, als Christus. So wohl in der Weissagung Gottes an den König, als in den Psalmen, die solche ausmalten, ist also Christi Reich enthalten. David, dem die Verheißung geschah, oder der Prophet, der sie besang, mochten viel oder wenig sehen, wie eigentlich das Reich werden würde. Sie sollten so viel sehen, als Gott sprach — nicht Baum, sondern Knospe. So ist's mit den Psalmen, aus den Lebensumständen Davids, Salomos und der Propheten. Es ist Thorheit, zu denken, daß sie sich in diesem oder jenem Umstand als Typus einer zukünftigen Begebenheit oder Sache selbst klar und hell gefühlt, daß sie deshalb diesen und keinen andern Ausdruck gebraucht. Sie arbeiteten, wie andere Menschen, unter der Last des Lebens; die Worte, die sie sprachen, kamen aus dem Drange ihres Herzens und also aus veranlassenden Zeitumständen; die Gestalt,

die sie in der Reihe der Zeit machten, sahen sie nicht, sah oft ihre Zeit nicht; dieß erblickte erst die Zukunft. Da sah man sie im rechten Lichte, auf ihrem sonderbaren Standpuncte, verglich und baute weiter. Manches Wort, das sie gesprochen, manche Begebenheit, die sie erlebt hatten, ward jetzt neuer Wink auf neue Sachen im Fortfluß der Zeiten. Auf diesen Faden der Entwickelung und Aufhellung des Zweck's Gottes bei seinen Gesetzen, Verheißungen, Gebräuchen und Begebenheiten, auf ihn zu merken, macht die wahre Kette der Weissagungen und Bilder. Immer nämlich erklärte Gott sich mehr. Er veranlaßte, daß gewisse Dinge auffielen, daß andere Dichter und Propheten sie ausmalten und darauf weiter bauten, bis aus allen vollständig ein ziemliches Licht zusammentraf.

Insonderheit waren es Worte Gottes selbst, die gleichsam auseinander gesponnen, in feineren Fäden zu neuen Gestalten wurden. — Der Segen Abrams war allgemein, in Isaak, Jacob, Juda wurde er bestimmter. Dem letzten ward Sieg, Macht, Ansehen, Ruhe, ein Königreich oder ein Friedensmacher verheißen; das Alles blieb noch im Allgemeinen, näher kam die Entwickelung noch nicht,

bis aus Juda der erste, mächtigste, segenreichste König — der Stammvater David kam. Nun kam die Verheißung wieder; abermals nur angemessen ihm, seiner Ansicht. Auf Kriege sollte ein Friedenskönig erscheinen; dem niedern Stammvater ward ein königliches Geschlecht, ein ewiges Reich verheißen. David starb. Das Reich sank, sein Stamm neigte sich. — nun kam die Verheißung wieder. Jesaias entwickelte ein ewiges Reich aus dem Stamm Juda, aus Davids Geschlechte in prächtigen Bildern, zeigte aber immer mehr, daß es ein geistiges Reich eines geringen Anfanges sein würde — ja sein König muß wie ein kleines verachtetes Reis aus der Wurzel Davids aufblühen.

Micha, sein Zeitgenoß, bemerkte das kleine Bethlehem, als die Geburtsstadt Davids in eben dem Sinne. Alle Propheten paaren nun Niedrigkeit mit Hoheit, und machen es sich zum Geschäfte, zu zeigen, daß diese von Gott verheißene wahre Hoheit und Herrschaft des ewigen Reiches geistiger Natur, aus Verachtung und Armuth sprossen müsse und werde. — So weit war die Entwicklung geschehen und die Gefangenschaft kam.

Ehe sie zu Ende ging, ward dem be-

tenden Daniel die klarste Verheißung, sie bestimmte die Zeit, betraf Revolutionen des Volks, der Stadt, des Tempels, bis auf gänzliche Zerstörung; kurz, sie ward eine Fingerdeutung auf die Periode der Erscheinung des Gesalbten, und ist jetzt Bürge, daß er erschienen sein müsse; denn Stadt, Tempel sind zerstört. Zu den Zeiten der Ankunft Christi ging aus Daniel und andern Traditionen die Sage, der König müsse kommen — die Zeit sei vorüber — kurz, (das ist gewiß), ist Christus nicht erschienen, so sind die Weissagungen, Versprechungen, zuletzt unter so bestimmten Umständen — fromme Träume! — Ja, nimmt man nicht die christliche Religion als medium terminum, als ein interpositum aliquid, das aus der jüdischen geworden, an ihre Stelle getreten ist, und den letzten Erfolg aller Weissagungen entwickeln soll; so hört das A. T. ohne Absicht auf, widerspricht sich selbst und endet nach allem Gedachten, Absichtsvollen und Göttlichen, das vorher gegangen, auf eine schnöde, unerklärliche Art.

Offenbar ist aber das Christenthum in diese Zeiten des Ausgangs mit verflochten.

Gerade in der Abenddämmerung des jü-

dischen Tempels und Gottesdienstes entstanden, hat es den Saft jener Lehren und Schriften sich zu eigen gemacht, eine neue Epoche angefangen, im Sinn und Geist und in der Kraft der Propheten fortzuzeugen und auf eine andere Hoffnung! Aeußerst sonderbar, daß der Umsturz des Mosaischen Gottesdienstes, durch Römer Hand bewirkt, gerade auf die Zeit traf, da das Christenthum aus ihm den Saft gezogen und Wurzel gefaßt hatte; noch sonderbarer, daß die Prophezeihung des Christenthums diesen so unwahrscheinlichen, unerwarteten Fall voraussah, deutlich voraus sagte und immer mit sich verband, ihn als einen thätlichen Beweis ansah — das Wesen sei gekommen, der Schatten solle aufhören; am sonderbarsten endlich, daß dieser thätliche Zeitenerweis, daß Gott keine Opfer, keinen Tempeldienst mehr wolle, zweitausend Jahre fortgegangen, indeß so wenig Judenthum als Christenthum, weder Propheten noch Evangelisten untergegangen sind. Fehlten die facta freilich, das Reich, die Lehre, die Wunder, die Auferstehung, die geistvolle Gründung der Religion Jesu, die eben der Kern der Prophezeihungen von ihm sind; der Stamm, der Geburtsort, könnten an sich

nichts thun und würden nichts gethan haben. Es konnten Viele aus Bethlehem kommen und waren keine Messias! Der niedrige Sohn Davids aber, der so und nicht anders das Reich anfing, der milde, reine, kräftige Gottesgesandte, der war's und kein anderer. Von ihm zeugen alle Propheten, als vom Arzte der Kranken, dem Heilande der Sünder, dem ewigen Baume des neuen Lebens! So ward Christus des ganzen A. T. Mitte und Absicht — aller Typen Erfüllung, aller Verheißungen Kraft und Leben! Näher oder ferner mußte nun Alles von ihm handeln. So erklärte er ihnen die Schrift, so erläutern sie solche andern.

(Es bedurfte am Ende nur das frohe εὑρήκαμεν Joh. 1, 42. 46. sagt Twesten, um die Israeliten ohne Falsch zu ihm hinzuführen.)

Meine Stufe christlicher Vollkommenheit.

So war ich durch Gottes gnädige Fügung aus dem sturmbewegten Meere der Zweifel gerettet! — Der Herr hatte geboten und — die brausenden Wellen hatten sich gelegt und der furchtbare Sturm hatte aufgehört zu

toben — doch im Hafen ruhte ich noch nicht freudig, selig.

Ich zweifelte nicht mehr an der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, diese und jene Lehre desselben, z. B. die von der Rechtfertigung und Versöhnung, von der Dreieinigkeit — war mir noch nicht klar und deutlich; ich war noch nicht demüthig genug dem Geiste nach; stellte meine Vernunft noch oft neben des Heilandes Wort, ja über dasselbe! Ich wollte noch immer lieber erklären, als erfahren, erglauben.

Mein Glaube war noch nicht lebendig, noch nicht so, wie ihn unser Luther schildert: der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, tödtet den alten Adam, macht uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und Kräften! O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken rc. Christus wohnte noch nicht ganz durch den Glauben in meinem Herzen (Ephes. 3, 17.). Er war noch nicht ganz mein Leben, meine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung (1 Corinth. 1, 30.). Zwar erkannte ich oft leben-

dig meine Schwachheit und Sinnlichkeit, dann aber täuschte ich mich wieder über mich selbst; entschuldigte mich, unterdrückte die Reue, — oder ich faßte gute Vorsätze, und hoffte, schon deshalb werde mir der Vater verzeihn; es fehlte mir an der wahren Herzensbuße, an der völligen Selbstverleugnung, an der demuthsvollen, gläubigen Hingebung an Christum — darum gelangte ich nicht zu dem Frieden, der über alle Vernunft geht!

Studium der praktischen Theologie.

Katechetik und Homiletik hörte ich bei einem wirklichen Pfarrer, dem S. N., mit dem größten Interesse. Er verband mit der Theorie praktische Anleitung und Uebungen, zeigte praktisch die Nothwendigkeit und Anwendung der Theorie, und bewirkte also, daß wir diese mit Lust studirten, er ertheilte uns köstliche praktische Winke und Rathschläge aus seiner reichen Amtserfahrung, die sich mir später als sehr wichtig und zweckmäßig bewährten und noch stets mir nützen, und mich zum Dank erwecken! —

Möchten doch auf jeder Akademie tüchtige erfahrene Pfarrer Katechetik, Homiletik und

Pastoraltheologie lesen, welche im Amte erfahren haben, was für die Amtsführung Noth thut, und praktisch die jungen Theologen durch lebendiges Beispiel anleiten können, die Theorien, welche sie vortragen, anzuwenden, zu üben. So würde es gewiß auch großen Segen stiften, wenn ein solcher gelehrter und praktischer Geistlicher Exegese läse, der selbst in seiner Amtsführung erfahren hätte, wie wichtig und wirksam das Wort der heiligen Schrift, diese oder jene Erklärung und Deutung desselben — wie das Besondere zu generalisiren, das Allgemeine zu particularisiren; der praktisch zeigen könnte, wie der Unterricht anzuwenden sei und nütze! — Wie oft ist mir die Frage gekommen: Wozu, warum lernst du dieses und jenes? ohne daß ich eine Antwort finden konnte! — Der Unterricht in jenen Disciplinen bewirkte offenbar Tüchtigkeit zu meinem künftigen Berufe, darum umfaßte ich sie mit dem höchsten Interesse; denn hatte sich wohl früher oft Unlust zu dem geistlichen Stande in mir geregt, so war diese jetzt mit meinen Zweifeln gänzlich verschwunden und ich freuete mich täglich mehr darauf, Andere, große und kleine zum Glauben und zur Frömmigkeit zu erwecken, ihnen,

wie ich mich in meinem Tagebuche ausgedrückt habe, christliche Moral zu predigen. Insbesondere freuete ich mich aber darauf, öffentlich Gottes Gnade, seine weise Führung zu preisen, Andern laut zuzurufen: des Herrn Wege sind wunderbar; doch herrlich führt er es hinaus — ich habe es erfahren! Befehlt ihm eure Wege und hoffet auf ihn, er wird's wohl machen. Ich konnte dem Drange meines Herzens nicht länger widerstehn, auch auf diese Art die geliebte Mutter dankbar zu erfreuen, überwand meine natürliche Aengstlichkeit durch den Gedanken: Er mein Gott, in dessen Namen ich auftreten wolle, werde mich nicht verlassen, und faßte den Entschluß, zu predigen! —

Die erste Predigt.

Die Stunden, in welchen ich mich auf diese erste Predigt vorbereitete, gehören zu den seligsten meines Lebens. Gewöhnlich meditirte ich im Freien, wenn die Witterung es gestattete. Mit Freude denke ich insbesondere an den einen Morgen, an welchem ich meditirend nach einer benachbarten Mühle wandelte. Ich hatte immer den Weg dahin lieblich gefunden und schon manche frohe Stunde

im Schatten des dunkeln Hains verlebt, der an jene Mühle fließ. Aber wie ergötzte ich mich an jenem Morgen auf diesem Wege, in diesem Haine! Es war noch früh Morgens, als ich in den großen Tempel der Natur trat. Mir ward wohl und immer wohler und unwillkührlich fing ich an zu singen, als ich von der Heerstraße rechts ab durch Gerste- und Haferfelder wandelte, die schon der Erndte entgegen goldeten.

Brüder, rief ich, als der Weg mich durch ein Feld voll Roggen führte, seht, wie sorgt der Vater; er ließ Brod aus der Erde wachsen. Mein Fuß hatte eine blumenreiche Wiese erreicht — Thautropfen flimmernd im Sonnenlichte perlten noch an jedem Halme! Seht, rief ich: er läßt Gras aus der Erde wachsen — für euch schmückt er die Flur so schön! und — herrlicher schien sie zu erblühen unter solcher Betrachtung. Ich betrat den Hain. Nur einzelne Strahlen drangen durch das dichte Laubgewölb kräftiger Eichen und Büchen, und erhellten sein magisches Dunkel. In diesem, am Fuße einer majestätischen Eiche ließ ich mich nieder, zog meine Brieftasche hervor und notirte mir mit einem Stifte die Gedanken, welche Felder und Fluren mit ihren

Saaten, Gräsern und Blumen in mir erregt hatten, und setzte meine Betrachtung fort. Reichlich gesegnet verließ ich gegen Mittag das friedsame Wäldchen. Als ich endlich nach 2 bis 3 Wochen die Predigt vollendet hatte, ersuchte ich einen benachbarten Landpfarrer um die Erlaubniß, in seiner Kirche zu predigen, erhielt sie, und begann streng zu memoriren; denn fest hatte ich beschlossen, ohne Concept zu reden. Wenn ich nämlich in meiner Kindheit äußerte, ich wolle Pastor werden, so pflegte die Mutter zu sagen: nur kein Lesebruder. Diese Aeußerung hatte sich mir tief eingeprägt und schon früh in mir den Entschluß hervorgebracht, gleich beim ersten Versuche im Predigen das Concept nicht auf die Kanzel zu nehmen, um in keine Versuchung zu gerathen, es zu gebrauchen — und ganz fest verbotenus zu memoriren. Dieser Entschluß war aber leichter gefaßt, als ausgeführt. Ueber 8 Tage mußte ich memoriren, und kam dennoch zuweilen aus dem Contexte. — Der Sonntag, an welchem ich predigen sollte, nahete indeß. Vom Vertrauen wollte ich reden, zum Vertrauen auf Gott erwecken; aber ach! je näher der Sonntag kam, desto mehr schwand mein Vertrauen, und eine steigende Aengstlich-

keit bemächtigte sich meiner. Alle Vorstellungen, Gott werde mich nicht verlassen, vermochten nicht sie zu bannen. Bald fürchtete ich stecken zu bleiben, wie der und der, bald, daß man mich nicht verstehen werde, denn meine Stimme war rauh, bald besorgte ich, meine Brust werde durch die Anstrengung, durch das lange laute Reden zu sehr leiden, da ich oft einen Schmerz in der Brust empfand. Alle diese Besorgnisse peinigten mich nun abwechselnd. Ich ärgerte und betrübte mich über meine Muthlosigkeit, machte mir Vorwürfe über den Mangel an Vertrauen, das ich empfehlen wollte, faßte den Entschluß, von nun an keine Furcht aufkommen zu lassen, und — in der nächsten Minute zitterte ich wieder! Endlich nahte der lang gefürchtete Morgen und meine Angst stieg mit jedem Glockenschlage. O wenn es gut ginge! dachte ich zuweilen, welche Wonne! aber ich habe einige Stellen noch immer nicht recht memorirt! — Jetzt noch 2 Stunden! habe ich in mein Tagebuch geschrieben! O Gott hilf, hilf! Ich muß mich täuschen, an einen üblen Ausgang darf ich nicht denken! —

Bald darauf wandelte ich mit meinem S. dem Dorfe zu. Dieser bewährte Freund

allein sollte mein Recensent sein. Als wir in die freie Natur kamen, ward mir leichter um's Herz, und im traulichen Gespräche mit dem werthen Freunde vergaß ich meine Angst, bis ich den Kirchthurm erblickte. Bang schied ich von meinem Gefährten, der mir den Beistand des heil. Geistes wünschte und wandelte der Pfarre zu. Ich ward freundlich empfangen und bewirthet; allein vor Angst konnte ich kaum Etwas genießen. Immer nur an meine Predigt denkend und zusammenfahrend, so oft ich den Faden verloren, saß ich da, und antwortete verwirrt auf die Fragen der freundlichen Pfarrfrau und ihre wiederholten Anmahnungen, ja nicht nüchtern die Kanzel zu besteigen. Da ertönte plötzlich das Geläut und ich schrak zusammen. Indeß ein herzliches Seufzen zu Gott gab mir Kraft dem Pfarrer zu folgen, der mit den Worten: jetzt ist es Zeit! zu uns trat. Ich wankte durch die grüßende Menge ihm nach der Kirche zu. Der Gottesdienst begann! Der Pfarrer hielt die Vorlesungen (welches ich hätte thun sollen, um mich an das Anblicken der Zuhörer und das Angeblicktwerden zu gewöhnen). Nun noch einige Verse und — mit Gott! sprach der ehrwürdige Mann, und

ich bestieg die Kanzel. Als ich den Vorhang theilte, die zahlreiche Versammlung überschaute, Gesichter rechts und links, die nach mir blickten, da war's mir, als werd' ich niedersinken, und krampfhaft hielt ich mich an der Kanzel. Jetzt verhallten die letzten Töne der Orgel, mein Herz fast zerreißend, und es entstand eine feierliche Stille. Wie ward mir! Ich wußte mich auf kein Wort zu besinnen! Da rief es plötzlich in mir: begonnen, oder Du bist verloren; es falteten sich krampfhaft meine Hände, und — ohne weiter zu überlegen, fing ich an laut zu beten. Die ersten Töne meiner Stimme schienen zu verhallen und das Ende des weiten Raums nicht zu erreichen, was mich mit neuer Angst erfüllte. Doch Gott vernahm die Seufzer meines Herzens; denn das Gebet, das ich laut sprach, kam nur von meinen Lippen, aus meinem Gedächtniß. Dieses allein war thätig; ein Wort erinnerte an das andere nächstfolgende und so kam ich glücklich, fast bewußtlos durch die Einleitung. Erst als ich die Worte des Textes verlas, wurde ich etwas ruhiger und konnte während des Lesens wahrhaft beten. An das aber, was ich nachher hersagte, durfte ich gar nicht denken. Als ich in der Mitte

einmal versuchte an den folgenden Satz zu denken, verließ mich das Gedächtniß. Ich fand indeß bald den Faden wieder und kam glücklich bis zum Amen. Wie ich von der Kanzel gekommen bin, weiß ich noch immer nicht. Als ich mich in der Sakristei wieder fand, bemächtigte sich meiner Anfangs Schaam und Reue darüber, daß ich so ängstlich gewesen sei, es so schlecht gemacht habe. Als mir aber der Pfarrherr seine Zufriedenheit bezeugte, als Freund S., sobald ich aus der Kirche trat, mich umarmte und mir zuflüsterte, es sei gut gegangen, da gerieth ich in das höchste Entzücken. Ich eilte in den Pfarrgarten, setzte mich in eine Laube und versank in süße Betrachtungen. Nun, so weit hat mich Gott gebracht! rief ich freudig aus, und blickte dankend hinauf gen Himmel. Vater! nun will ich nie wieder Dir mißtrauen — nun will ich aus allen Kräften ringen, ein tüchtiger Pastor zu werden, Dich zu preisen! Wie hast Du meine Erwartungen übertroffen! Habe Dank, Dank! — Dein gedachte ich, theuerste Mutter! Und der Gedanke an die Freude, welche Dir die Freudenbotschaft machen werde, daß des Sohnes erster Versuch gelungen sei, verdoppelte mein Entzücken. Ich gedachte, mit

welchen Gefühlen Du dem Onkel und den Tanten verkündigen werdest: Carl hat in N. gepredigt, sah die frohen Gesichter aller Lieben und — wünschte mir Flügel, gleich zu ihnen hinzufliegen. Im Geiste versetzte ich mich auf die Kanzel der Geburtsstadt, sah alle Verwandte, Gönner und Freunde zu mir aufschauen, hörte schon ihr Lob, lag schon selig in den Armen der gerührten Mutter — als mich die Pfarrfrau aus meinen süßen Träumereien weckte und mich zu Tische rief. Der Abend nahte, als ich die Pfarre verließ. O wie freudig kehrte ich heim! Mit welchen Empfindungen blickte ich nach dem Dörfchen zurück! Wie treulich lag es da am Fuße eines Berges, wie freundlich blickte hie und da ein Hüttchen aus den umgrünenden Bäumen hervor und auf dunkelgrünem Hintergrunde stieg in hellblauen Säulen der Abendrauch still empor und senkte sich in sanften Biegungen wieder nieder. Da sitzen sie, rief ich aus, in jenen friedlichen Hütten, die du gelabt mit dem Worte des Friedens, und reden vielleicht von Dir und der Predigt.

Als ich mich wieder umwandte, sank die Sonne in Westen hinter fernen blauen Bergen golden nieder, und die ganze Natur schien

in ihren letzten Strahlen röthlich zu flimmern. O es war ein lieblicher Abend! Meine ganze Seele feierte und opferte Gott Dank. Als ich in die Hausthür trat, hüpften mir die Kinder meines Hauswirths entgegen, der mich mit herzlichen Glückwünschen empfing. Ich setzte mich auf mein Stübchen und hing meinen frohen dankbaren Gefühlen nach. Ach, wie unglücklich würdest Du Dich fühlen, so sprach ich zu mir, wäre dieser Versuch mißglückt — wenn deine Brust die Anstrengung nicht hätte ertragen können — zu welchem andern Berufe hättest Du Lust und Fähigkeit! — so sprach ich und dankte dem gnädigen Vater aus Herzensgrunde. Und wahrlich! ich hatte Ursache dazu; denn späterhin haben mir wohl Freunde geäußert: sie hätten früher nie geglaubt, daß ein Mensch mich würde verstehen können, wenn ich in einer großen Kirche predigen würde — so schwach sei meine Stimme gewesen, dazu habe ich fast immer durch die Nase geredet.

Die Abreise von der Akademie.

Ein Collegium wurde jetzt nach dem andern geschlossen, ein Bursch zog nach dem andern fort; auch ich entschloß mich zur Ab-

reise, denn schon längst hatte ich beschlossen, Michaelis zu absolviren, und das letzte Semester des Triennii zu H. mich auf das Examen vorzubereiten, das ich über meinem Forschen und Ringen nach Wahrheit, über meinem Zweifeln und Kämpfen fast ganz vergessen hatte, da überdies der Aufenthalt auf der Akademie sehr kostspielig war, und ich meiner lieben Mutter leider! schon zu viel gekostet hatte.

Schwer ward mir der Abschied vor allen von meinen Freunden S. u. L. Es war mir, als werde ich sie hienieden nicht wieder erblicken. Spät bis in die Nacht weilten diese bei mir mit noch einigen Freunden. Früh am andern Morgen ward ich geweckt. Es war noch dunkel, als zwei Reisegefährten bei mir erschienen, mit denen ich bis H. fahren wollte. Der Wagen rollte heran. Ich ließ mich in das Kämmerlein führen, in welchem die Kindlein schliefen, und küßte sie segnend. Jetzt noch ein herzlicher Abschied von meinem Wirthe, dessen Gattin, und — der Wagen rasselte davon durch die Stille der dunkeln Straßen. Als wir durch das Stadtthor fuhren, fing es gerade in Osten an zu dämmern und nach und nach sich über den Ber-

gen zu röthen. Hell flimmerte der Morgenstern: frische Morgenluft wehte uns entgegen. Wir hüllten uns in unsre Mäntel, und sahen schweigend dem Aufgange der Sonne zu. Sie erschien und mit ihr Freud und Wonne. In H. trennte ich mich von meinen Reisegefährten und suchte einen fast vergessenen Freund meiner Kindheit auf. Die erste Bewillkommnung war herzlich; bald aber ward die Unterhaltung kalt und immer kälter. Was den Einen interessirte, rührte den Andern nicht. Ich begann von unsrer Kindheit zu reden, von unsern Spielen, unsrer kindlichen Glückseligkeit; indeß dieser Zeit mochte der Freund nicht mehr gedenken, wie es schien. Das Kindliche hielt er für kindisch. Er hielt es mit dem Großstädtischen, was mir sehr klein erschien. Ueber das, was mich vorzüglich beschäftigte, schien er gar nicht gedacht zu haben. Jeder lebte in einer andern Sphäre, in einer andern Welt mit seinem Geiste — die Nähe der Leiber konnte die Seelen nicht einen. Wir fühlten beide, daß wir nicht mehr für einander paßten und trennten uns ziemlich kalt.

Wie ganz anders war der erste Abschied, als er nach H. kam, um sich zum Kaufmann

zu bilden und ich auf die hohe Schule zog. Wie flossen da unsre Thränen, weil wir beide meinten, getrennt von einander könnten wir nicht froh, nicht glücklich sein!

Und nun?! — D'rum nur Gedanken trennen oder gatten die Seelen! So hier, so gewiß einst jenseits. Nur die gleichgestimmten Seelen werden droben sich zu einander gezogen fühlen — nur die, welche der Vater dem Sohne gegeben, werden zu ihm kommen, und mit einander durch gleiche Liebe zu dem Heiligen verbunden seine Herrlichkeit schauen allezeit! Du denkst: ach, wenn ich die und die nicht wiederfände droben — Verwandte, sinnlich Geliebte — ich würde selbst im Himmel trauern! Getrost! wohl weint das Kind, nimmt man ihm seine Puppe, aber dann auch noch, wenn seine Puppenzeit dahin ist? —

Einsam setzte ich meine Reise zu Fuß nach der Heimath fort, die ich um vier Uhr Nachmittags erreichte — mit völlig erschöpfter Casse, hungrig, durstig; doch bereichert mit Geistesschätzen, erleuchteter, erwärmter, gekräftigter, hoffnungsreicher, freudiger, als ich sie verlassen! — so flog ich an das Herz der frommen, liebenden Mutter und vergaß

an ihrem Herzen Hunger, Durst und Armuth, fühlte mich reich, solche Mutter umschlingend; fühlte mich selig in ihrer Seligkeit! Ach, sie hatte mehr Ursache zur Freude, zum dankbaren Preise, als sie wohl ahnete! Sie hätte rufen können, wie jener Vater: dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig worden, er war verloren, und ist wiedergefunden! So wie ich hätte sprechen können und sollen: Mutter, ich habe gesündigt in den Himmel, gegen Gott und vor Dir; ich war so oft nicht werth, Dein Sohn zu heißen, nicht werth Deiner Liebe, Deiner Opfer! Indeß sie war schon froh, dankbar, mich nur gesund wieder zu haben; daß und wie ich gezweifelt, gesündigt, hätte sie doch wohl weder geglaubt noch verstanden. —

Die Käufer dieser Schrift werden sich auch folgende Werke unsers Verlags gewiß gern aneignen.

Harmsen, J. J., Bedenken u. Bitte an alle Jünglinge, welche Theologie studieren wollen, in einer Reihe von Briefen. 8. 1826. 12 gr.

Planck, G. J., Grundriß der theologischen Encyklopädie, zum Gebrauche b. seinen Vorlesungen. 8. 1813. 1 rthl. 4 gr.

—, —, Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt, 2 Theile. 8. 1818. 2 rthl. 16 gr.

—, —, Geschichte der protestant. Theolog. von der Konkordienformel an, bis in die Mitte des 18. Jahrh. gr. 8. 1830. 1 rthl. 12 gr.

—, —, über die Behandlung, die Haltbarkeit u. den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums. Zugleich ein Versuch zu besserer Verständigung unserer theologischen Partheien. 8. 1821. 1 rthl. 4 gr.

Vater, Dr. J. S., Sendschreiben an Herrn Consistorialrath Dr. Planck über den historischen Beweis für die Göttlichkeit des Christenth., nebst einer Nachschrift für jüngere Freunde der Theolog. und einer Predigt des Herrn Professor Marks. 8. 1822. 12 gr.

Gedruckt bei Friedrich Ernst Huth.

Der Candidat

oder

Candidaten-Leben

eines

Landpredigers,

aus

dessen Tagebuche und Erinnerungen.

Eltern, Erziehern, Lehrern

und der

heranwachsenden Jugend

insbesondere gewidmet.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1835.

Selbstbiographie
eines
Landpredigers,
aus
dessen Tagebuche und Erinnerungen.

Eltern, Erziehern, Lehrern
und der
heranwachsenden Jugend
insbesondere gewidmet.

Dritter Theil.
Der Candidat.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1 8 3 5.

Joh. 1, 12. Wieviele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Vorwort.

Euch, geliebte Brüder, die Ihr Eure akademische Laufbahn schon beendigt habt, die Ihr als Candidaten, als Hauslehrer lebet und wirket, Euch insonderheit widme ich diese Erzählung meines Candidaten- und Informator-Lebens! Lange müssen jetzt viele von Euch in dieser Lage weilen, lange sich vergebens nach einer Pfarrstelle sehnen! Werdet nicht ungeduldig, werdet nicht unzufrieden mit Eurer gegenwärtigen Lage; fraget nicht traurig: Wann wird endlich unsre Stunde schlagen? — Wartet ergeben! Ja, es ist wahr: So Jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk, aber auch ein sehr, sehr schweres Geschäft, zu dem man nicht lange, nicht sorgfältig genug sich vorbereiten kann. Dazu benutzet Eure Zeit, dazu beut Euch Gott die schönste Gelegenheit in Eurem Berufe — als Lehrer und Erzieher der Kinder. O könnte

ich Euch Euren Beruf recht lieb und theuer machen! Ja, auch er ist ein köstlich Ding! Es ist ein Engelglück berufen zu sein zum Dienste um Derer Willen, die ererben sollen die Seligkeit — diese Christo zuzuführen, dem großen lieben Kinderfreunde, der so freundlich ladet: Lasset sie zu mir kommen! in seinem Namen diese seine Lämmer zu weiden auf seinen Auen; wie ein Gärtner den Baum des Lebens im Innern zu pflegen, daß er hoch emporstrebe, ihn zu tränken mit lebendigem Wasser, daß er fröhlich gedeihe in den Strahlen der ewigen Sonne, daß er Blüthen und Früchte bringe für's ewige Leben. O es ist ein schöner, bildender, segnender Beruf — die zweckmäßigste Vorbildungsschule für das Bischofsamt und für den Himmel!

Wieviel kann man von Kindern lernen! »Wenn Ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kindlein, spricht unser großer Meister, so werdet Ihr nicht in's Himmelreich kommen!« O so lernet von ihnen Anspruchslosigkeit und Demuth; doch lernt auch an ihnen die Sündhaftigkeit und Ohnmacht der menschlichen Natur erkennen, wie sie einer Verklärung durch Mittheilung eines neuen Lebensprincips, einer Hülfe von oben bedürftig ist, und wie ihr

diese das Christenthum gewährt. Ja, in Euren Erziehungsanstalten könnt Ihr recht wahrnehmen, was und wie das Christenthum wirket, wie es umbildet, zur Vereinigung mit Gott führt, wie es beseligt; welche Blüthen und Früchte es schafft — vorzüglich in den Seelen, in welchen noch keine Vorurtheile, keine bösen Gewohnheiten und Laster seine Aufnahme und Wirksamkeit hindern! Ach, wie wird der Kampf gegen jene späterhin so schwer; wie suchen Erwachsene ihre Blößen und Gebrechen so listig zu verdecken, wie viele Dornen ersticken da den guten Saamen, wie scheint an ihnen des Säemann's Arbeit so oft verloren! —

Erwerbt Euch denn in dem leichteren Berufe Geschick, Kenntniß und Bildung zur tüchtigen Erfüllung des schwereren, lernt an der Erziehung der bildsamen Jugend die Erwachsenen bilden, führen; versucht, übet Eure Kraft; lernt, erflehet Euch Weisheit, Geduld, Demuth und Sanftmuth, und — dann harret auf den Ruf des Herrn. Mag er noch lange nicht ertönen — Ihr werdet den Allweisen für den Verzug noch preisen! Auf Ihn hofft, Ihm befehlt Eure Wege, Er wird's wohl machen! Wunderbarlich scheinen, sind

oft seine Wege; doch herrlich führt er es hinaus! Brüder, ich habe es erfahren! Les't die Geschichte meiner Führung und — Ihr werdet mit mir die Weisheit und Gnade unsers Gottes preisen und Euch in Eurem Glauben bestärkt fühlen! Möchtet aber nicht blos Ihr, sondern möchten Alle, welche diese Geschichte lesen, dadurch erbauet, gesegnet — zu der Ueberzeugung geführt werden: Christus sei der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand komme zum Vater, denn durch ihn! Er sei uns gemacht von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; möchten Alle dadurch erweckt werden, Ihn aufzunehmen in ihre Herzen! —

In der Adventszeit 1833. C. — —

Anm.

So Gott will, werde ich späterhin fortfahren zu zeugen und zu preisen, wie der Vater mich näher hingezogen zu seinem Sohne, wie dieser immer mehr mein Weg, meine Wahrheit und mein Leben geworden ist! Viel habe ich zu rühmen von der Erbarmung unsers Gottes, viele süße Erfahrungen von seiner unumschränkten Liebe habe ich gemacht — insonderheit in den letzten beiden Jahren meiner Amtsführung. O wie hat Er mich da erleuchtet, gestärket, gesegnet! Ihm sei Lob, Preis und Ehre!

Der Verf.

Aufenthalt in der Heimath.

So befand ich mich denn wieder in dem Hafen, aus dem ich vor sechs und einem halben Jahre ausgelaufen war, in dem Hause, in dem ich meine schönste Zeit verlebt; doch, wie in mir, so hatte sich auch hier gar vieles verändert. Freilich stand noch fast Alles, hing noch jedes Bild an seiner alten Stelle, und sprach mich traulich freundlich an; doch das rege Leben war aus dem Hause verschwunden. Seit dem Tode des Großvaters, des Erwerbers, lebten die beiden liebenden Geschwister mit einander in der größten Eingezogenheit und Stille — betend und geschäftig. Sie würden das große Haus verlassen haben; aber sie konnten nicht billiger zur Miethe wohnen. Ein Adeliger nämlich, dem der selige Großvater Dienste geleistet, hatte ihm diese Wohnung für einen geringen Miethpreis verpachtet, und zugleich versprochen,

daß dieser Contract auch auf dessen Kinder, nach des Großvaters Tode sich ausdehnen solle, bis das Haus verkauft werde.

Ich fand mich bald wieder in dem alten Gebäude zurecht, und schon nach Wochen war mir's, als sei meine Ausflucht aus demselben nur ein Traum gewesen. Die Mutter räumte mir ein Gemach zum Studiren ein, ich schmückte es mit den Bildnissen und Gypsabdrücken mehrer verehrter Autoren und Lehrer, stellte ihrer und vieler anderer gelehrter und geistreicher Männer Werke neben meinem Arbeitstische auf, und begann meine Studien. Da ich im Frühjahr mich examiniren lassen wollte, so fing ich damit an, meine Hefte zu durchlesen, Auszüge zu machen, und diese dann meinem Gedächtnisse einzuprägen. Diese Beschäftigung strengte mich an, ohne mir rechten Genuß zu gewähren. Auch ward mein Glaube, meine Liebe zu Gott nicht sehr durch dieses Studium gefördert, weil ich nur für's Examen oft nur mit dem Gedächtnisse und für dasselbe arbeitete. Indeß brachte mir diese Wiederholung mittelbar einen doppelten Gewinn, außer dem unmittelbar beabsichtigten. Zuerst nämlich führte mich die Wiederholung der Dogmatik

insbesondere zu der Ueberzeugung, daß ich von mancher Lehre derselben nur das Wort, höchstens den logischen Verstand, aber keinesweges das innere Vernehmen, die innere Ueberzeugung des Gemüths gewonnen habe — so z. B. von der Lehre der Dreieinigkeit, der Erbsünde und Versöhnung, und diese Wahrnehmung machte mich demüthig, und trieb mich zum Flehen um den Geist der Wahrheit. Zweitens führte mich die Wiederholung der Kirchen- und Dogmengeschichte zu der Ueberzeugung, daß ich wohl die Facta, aber nur wenige Zahlen und Namen recht fest aufgefaßt habe, und daß ich daher, wenn ich mein Zahlen- und Namengedächtniß nicht sehr übe, im Examen schlecht bestehen werde. Ich begann jetzt diese Uebung; doch lange ohne erwünschten Erfolg.

Heute wußte ich die Namen und Zahlen einer Periode, und — über vier Wochen, wenn ich mehre Perioden wiederholte, waren sie fast alle vergessen. Dieses machte mich sehr unruhig, um so mehr, da ich auch bei der Lectüre des alten Testaments in der Ursprache mich immer mehr überzeugte, daß ich im Hebräischen schwach sei. Indeß auch diese Wahrnehmung meiner Unwissenheit, auch diese

Unruhe, die sie in mir erregte, ward mir zum Segen; denn sie demüthigte mich, führte mich zu Gott, zum heißen Flehen um dessen Beistand und Hülfe. Wäre, so habe ich in diesen Tagen in mein Tagebuch geschrieben, mein Examen nur erst glücklich überstanden! — Doch Gott wird mich nicht verlassen, da ich mich ganz ihm, seinem Dienste weihen will, und jetzt fleißig arbeite. Er wird mein Flehen erhören! — Er hat es schon erhört, ich bin ruhiger geworden! — Gebet giebt Muth, Gebet giebt Kraft! Dank, Dank sei Dir mein Gott! — Das Studium der Exegese brachte mir unmittelbar noch den meisten Segen, wie dieses mein Tagebuch bezeugt. So heißt es daselbst an einer Stelle: »Ich habe das Evangelium Johannis durchstudirt, und mich recht daran gelabt: Wie sorgt der Heiland für seine Mutter! Sein Beispiel soll mir heilig sein«! Und an einem andern Orte: »Eben beendige ich die Briefe Pauli an die Thessalonicher. Welch ein Mann, welch ein Religionslehrer ist dieser Paulus! Ich will sein Leben nicht kalt betrachten, sondern ihm folgen, wie er, uneigennützig, muthig, unermüdlich Gottes Wort verkündigen, wenn

ich nur erst ein Amt vom Herrn empfangen habe.«

Die erste Predigt in der Vaterstadt.

Ich brannte schon längst vor Begierde in meiner Vaterstadt Christum zu predigen, und insbesondere der theuern Mutter dankbar eine Freude zu machen. Ich erhielt jetzt die Erlaubniß dazu, und bestieg in diesem Semester zweimal die Kanzel. Die erste Predigt hielt ich über Matth. 10, 32 u. 33. Mein Thema war: »Wie pflichtmäßig es besonders in unsern Tagen sei, Christum frei und offen zu bekennen. Die Gründe, aus welchen ich diese Pflichtmäßigkeit zu beweisen suchte, waren Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam gegen Christum. Nachdem ich im Anfange des ersten Theils gezeigt, wie das ganze Sein und Wirken Jesu nur Liebe geathmet, wie er aus Liebe zu uns gelebt, gelehrt, gelitten habe, und wie wir ihn deshalb billig wieder lieben sollten, wird behauptet, daß viele Zeitgenossen nichts weniger als solche Gegenliebe fühlen, daß sie, wenn ihr Herz davon entbrennt, die Flamme wieder erlöschen, indem sie sich bereden: Christi Liebe habe sie nicht mit umfaßt

rc., und darauf heißt es denn weiter: »Doch je mehre solcher lieblosen Leugner Christi gerade jetzt auftreten, je verderblicher von Tag zu Tage ihr Beispiel wirkt, um so größer, dringender wird für uns die Verpflichtung, unsere Liebe zu dem Heilande offen an den Tag zu legen rc.« »Fühlt ihr, heißt es im zweiten Theile, nach einem kurzen Uebergange, fühlt ihr nun die Größe und Heiligkeit der Pflicht der Dankbarkeit im Allgemeinen, dann ist schon viel gewonnen, dann müßt ihr gestehen, daß ihr Niemandem mehr verpflichtet seid als Jesu, daß keiner gerechtern, größern Anspruch an euch machen könne, als Jesus; denn was, wieviel verdanken wir ihm nicht! Er war und bleibt ja für uns der wahre Weg zum ewigen Leben, unser Führer zur Wahrheit, Tugend, Glückseligkeit, unser Lehrer, Vorbild, Erlöser und Versöhner.« Und nachdem dieses weiter erläutert und bewiesen und namentlich darauf hingewiesen, wie das Christenthum in der jüngst verflossenen Zeit der Gefahr, der Noth so segensreich gewirkt habe, (die Vaterstadt war in jener Zeit von der französischen Despotie vielfach heimgesucht), heißt es weiter: »Und jetzt nach kaum glücklich durch den Herrn her-

beigeführter Befreiung, sollten wir seine Religion, welche uns die unglückschwangern Tage bestehen, die Leiden im milden Lichte der Heimsuchung betrachten lehrte, uns Kraft gab, sie zu tragen, jetzt sollten wir sie wie eine unnütze Sache von uns werfen, ihre Verdienste leugnen, uns ihrer schämen? — Das wäre der schwärzeste Undank, um so schwärzer, je herrlichere Gelegenheit sich uns gerade jetzt darbietet, uns dankbar zu zeigen — je größer die Zahl der Undankbaren ist in dieser Zeit. Nein, der Undank sei fern von uns! Frei und offen, und sollte es uns auch den Spott, die Verachtung mancher Zeitgenossen zuziehen — wollen wir Christum vor aller Welt für den bekennen, der er war und ist, für unsern größten Wohlthäter — für unsern Heiland, unsern Retter, und wollen dieses Bekenntniß nicht nur mit Worten ablegen, sondern durch unser ganzes Leben ꝛc. ꝛc.«

Es war gewiß mein sehnlicher Wunsch, durch diese Predigt meine Mitbürger zu bewegen, Christum frei und offen zu bekennen, ihn zu preisen, da ich dankbar erkannte, was wir ihm schuldig sind, und mit inniger Betrübniß wahrnahm, wie manche in der theuern Vaterstadt sich von Christo sonderten,

nie von ihm redeten, nicht zur Kirche gingen, nicht sein heil. Mahl feierten — doch — während der Predigthaltung dachte ich nicht an ihren Zweck, begleitete nicht das Wort mit dem Herzenswunsche — und Flehen: o Herr laß es gelingen — segne es — segne es, daß es Segen stifte. Zitternd ging ich durch die Kirche, der Kanzel zu, zitternd erstieg ich sie — selbst vor der Haltung der ersten Predigt war ich nicht so angst gewesen. Und als ich von der Kanzel herabschaute, und mein Blick lauter gespannten, forschenden Blicken aus bekannten Augen begegnete, als ich da eine Tante, da einen Jugendgespielen erblickte — da wäre es fast ganz um meine Fassung geschehen gewesen. Allein ein Seufzer aus banger Brust zu Gott hinauf fand Erhörung. Als der letzte Ton der Orgel verhallte, hatte ich mich so viel wieder gefaßt, daß ich beginnen konnte. — Indeß hielt ich die Predigt nicht so als ich mir vorgenommen. Die Rede wand sich wie ein Faden vom Knauel, aus meinem Gedächtnisse ab, ohne meinen Geist zu beschäftigen, ohne mein Herz zu ergreifen — nicht dieses suchte begeistert für Jesum zu begeistern. Dennoch stand mir der Herr bei und ließ mich nicht zu

Schanden werden — ließ wenigstens meine Absicht gelingen, der theuern Mutter dankbar eine Freude zu bereiten, obwol ich ihn vergaß, obwol dem anfänglich reinen Motive sich Gefallsucht, Ehrgeiz beigesellt hatte, dennoch bereitete er mir für die eine, anfänglich reine Absicht eine lohnende Wonne. — Beschämt, gedemüthigt hatte ich noch nicht lange die Kanzel verlassen, und in der Sacristei mich geärgert, daß ich nicht besser geredet, als schon meine Betrübniß in Freude, mein Murren in dankbaren Preis verwandelt wurde; denn als ich noch ganz niedergeschlagen auf dem hohen Chore stand, stürzte ein liebender Onkel auf mich zu, umarmte mich sichtbar gerührt, und schenkte mir seine Uhr zur Erinnerung an diesen Tag der Feier. Mit ihm wandelte ich der Mutter zu. O ich sehe sie noch immer, wie sie mir entgegen lächelte, wie sie ihre Arme mir entgegen breitete — ich fühle es noch, wie sie an ihr Mutterherz mich preßte — vor Rührung verstummend. Ich war wie der Erde entrückt! — selig! — Ach ihr, der theuern Mutter für alle Opfer der Liebe diese Freude zu bereiten, das war ja fast von Jugend auf der innigste Wunsch

meines kindlichen Herzens gewesen, — er war erfüllt.

Die Freudenzähre im Auge der Geliebten — ich hatte sie hervorgelockt. — Wie oft hatte ich gezweifelt, ob ich es so weit bringen werde! — Das Lob der Meinigen galt mir mehr, als das der ganzen übrigen Welt — und die lobten alle meine Predigt, und begegneten mir mit mehr Achtung und Aufmerksamkeit, als zuvor. Auch meine Mutter, bildete ich mir ein, blicke jetzt mit Mutterstolz auf ihren Sohn. Wie mich diese Meinung beglückte, wie sie mich hob und anfeuerte, glaubst du wol kaum, lieber Leser. Mit allem Fleiße begann ich nun eine 2. Predigt, um mir noch größern Beifall zu erwerben. Statt Gottes Ehre, statt Seelen erbauen, nützen zu wollen, suchte ich meine Ehre! — daß ich das erste mal so schlecht geredet hatte, wie ich gleich nach der Haltung der Predigt erkannte, konnte oder wollte ich bald nicht mehr glauben, um so weniger da mir nachher mehre günstige Beurtheilungen von Andern mitgetheilt wurden. Ich vergaß mein erstes Urtheil und bildete mir Etwas auf diese Predigt ein — kurz ich wurde eitel und stolz.

Mein Umgang.

Dazu trug noch mein Umgang bei und hatte noch andere nachtheilige Folgen; nicht der Umgang mit der theuern Mutter und Tante, auf den ich mich eine Zeitlang beschränkte, sondern der mit andern. Der Umgang mit den frommen Meinigen konnte nur segensreich auf mich wirken. Nicht bloß ihre häuslichen Andachtsübungen, sondern ihr ganzes christlich frommes Leben erbaute mich. Ihr ganzes Wesen nämlich zeugte von Ahnung einer höhern Bedeutung in dem Alltäglichen und lehrte mich dieses Höhere auch im Kleinern immer feiner und schärfer auffassen und empfinden. Wie oft rührte mich in jenem Winter die zarte Liebe der Tante gegen alle Wesen, selbst zu ihren Blumen. Wie oft mußte ich das nachsichtige, geduldige, sich selbst Zwang auflegende Zurechtführen der Mutter gegen ihre Magd bewundern — nie hörte ich aus ihrem Munde, nie aus dem der Tante, ein heftiges scheltendes Wort. Friede, Stille, stille Vergnügsamkeit herrschte, wie in ihrem Herzen, so in ihrer Umgebung, ihr stilles Herz weihte auch die Stube, auch die Küche zu einem Tempel des Friedens.

Sie haben Christum aufgenommen in ihr Haus und Herz, wie Martha und Maria — ihn den Versöhner, den Friedensfürsten, daher ist's in ihnen so still, daher ist's gut bei ihnen sein, so dachte ich, und ward durch die Wahrnehmung und Erfahrung der beseligenden Wirkungen des Christenthums zu neuer Liebe und dem Entschlusse erweckt, treuer nach dem Einen zu ringen, was Noth thut! — Doch ich hielt auch diesen Winter nicht immer mein Gelübde, nein, eine geraume Zeit vergaß ich es fast gänzlich, und entfernte mich von meinem Ziele, und dazu trug, wie ich schon angedeutet, nicht wenig mein Umgang bei, zu dem ich mich verleiten ließ. Mich verführte aber zu solchem Umgange Eitelkeit und Sinnlichkeit, und beide wurden wieder sehr dadurch genährt und gestärkt. Anfangs fesselte die Furcht vor dem Examen mich an mein Arbeitspult und füllte meine ganze Seele; als aber die Nachricht, ich werde erst im Sommer examinirt werden, diese Furcht verminderte, als die Freude über den Beifall, den meine Predigt fand, dieselbe eine Zeitlang fast ganz verdrängte, da erwachte mit meiner Eitelkeit die Besorgniß, für einen Sonderling, für einen Menschen ohne Lebensart gehalten

zu werden, da regte sich Genußsucht, Sinnlichkeit und — ich begab mich in Gesellschaft. Hätte ich mich nur zu einigen trefflichen verwandten Familien begeben! aber ich meinte, ich müsse auch öffentliche Oerter besuchen. Die Gegenstände, welche daselbst von den ältern Honoratioren abgehandelt wurden, interessirten mich durchaus nicht; die meisten spielten auch fast beständig. Ich begab mich zu den jungen Leuten; doch der Ton und die Unterhaltung derselben gefiel mir noch weniger. Dennoch ging ich immer häufiger hin; man war sehr freundlich gegen mich, belachte meine Einfälle — ich witzelte mit, spielte, trank mit und fand am Ende wieder Behagen an diesem eiteln, leeren, sinnlichen Treiben. Machte mir mein Gewissen Vorwürfe, daß ich also die edle Zeit vergeude; so entschuldigte ich mich wie früher damit, meine Gesundheit mache es erforderlich, daß ich mich bewege und zerstreue, man dürfe sich nicht zu sehr von der Welt zurückziehen ꝛc. Bald interessirte mich insbesondere der Umgang mit einigen jungen Mädgen, Gespielinnen meiner Kindheit, bald erwachte entschiedene Vorliebe für ein's derselben — ich ward verliebt und vergaß nun fast gänzlich mein hohes Ziel —

meine Bestimmung; selten nur dachte ich an Gott, selten an mein Gelübde: Christo zu folgen. Nun aber hört, Geliebte! wie der gnädige Gott sich meiner wieder erbarmte, wie der treue Heiland mich zum Streben nach Wahrheit, Frömmigkeit und himmlischen Gütern erweckte.

Heimsuchungen Gottes zu meinem Heile.

Da meine erste Predigt wider mein Erwarten mir noch vielen Beifall erworben hatte, ließ ich mich gern von meinen Freunden und Verwandten bereden, noch einmal zu predigen, und zwar am zweiten Weihnachtstage. — »Als ich den Tag zuvor, heißt es in meinem Tagebuche, bei lieben Verwandten sehr vergnügt war, kam auch der Onkel W. aus St. mich predigen zu hören am folgenden Tage. Wir saßen lange zusammen und tranken Punsch. Dieses hatte auf mich einen sehr nachtheiligen Einfluß. Ich konnte die Nacht nur wenig schlafen, und als ich aufstand, war ich gar nicht disponirt, ja als ich mich beim Memoriren sehr anstrengte, ward mir ganz eigen zu Sinne; die Vorstellungen von Raum und Zeit verdunkelten sich, verschwanden, ich

wußte kaum mehr, wo ich war, ich meinte nur Traumbilder zu sehen; mein ganzes früheres Leben erschien mir wie ein Traum, ich fürchtete irre zu werden. Ich rief zu Gott in dieser Angst, und er neigte sein Ohr meinem Flehen — er half — obwol ich lange nicht herzlich an ihn gedacht. Ich war sehr besorgt, daß ich nicht predigen können werde; doch gings noch ziemlich. Nur sprach ich nicht mit vollem Selbstbewußtsein, nicht begeistert — wurde nicht durch die Sache selbst erwärmt. Das viele Memoriren war schuld daran — noch mehr Ehrsucht, welche mich mehr als Liebe Gottes erfüllte. — Im Vater-Unser, welches ich ganz mechanisch herbetete, konnte ich mich auf das letzte Wort in der fünften Bitte durchaus nicht besinnen. Es entstand eine kleine Pause; ich bemerkte, wie Frauen vor mir schon die Köpfe zusammen steckten und — wäre fast ganz verstummt. Da fiel mir aber der Rath meines Lehrers in der Homiletik ein, keine Pause entstehen zu lassen, ich sprach also frisch, statt Schuldigern wieder Schuld und kam bis zum Amen. Meine Angst, als ich das rechte Wort nicht finden konnte, war unbeschreiblich. Dieser merkwürdige Zustand, in welchen ich beim

Memoriren dieser Predigt gerathen war, hatte für mein inneres Leben sehr wichtige Folgen, wie dieses einige Auszüge aus meinem Tagebuche zeigen werden. »Gesund und heiter, so habe ich am 1. Januar geschrieben, ist wieder ein Jahr zurückgelegt; Gott hat die lieben Meinigen mir erhalten. Durch meine Predigten habe ich sie sehr erfreut. Nur traurig, daß ich durch das strenge Memoriren der letzten Predigt mein klares Selbstbewußtsein, oder vielmehr das Bewußtsein meines Selbstseins in der Vergangenheit — der Beharrlichkeit des Ich's — fast vernichtet habe. Es kommt mir vor, als fange ich jetzt erst an zu leben, und mein früheres Leben sei ein Traum gewesen. Mein Zustand, heißt es bald darauf, hat etwas Aehnliches mit dem ersten Erwachen an einem fremden Orte, ehe man sich erinnert, wo man ist. So mag uns dort sein beim ersten Erwachen in der neuen Welt.« — Ich ängstigte mich Anfangs sehr wegen dieser Wahrnehmung, doch bald siegte der Glaube — ich vernahm Jesu Stimme, sein Wort brachte mir Licht, zeigte mir die Bedeutung dieser Schickung, half mir sie ertragen, sie benutzen zu meinem Heile. »Mag Alles sich verdunkeln, heißt

es weiter in meinem Tagebuche, mag Alles wanken, schwinden, fallen: Gott bleibt! sagt mein Glaube, mein Fels, meine Burg, mein Hort auf den ich traue! Er wird mir helfen! Zwar traue ich ihm nicht so fest, wie ich sollte; indeß es ist mein Wille, mein Vorsatz, ihn gläubig zu umfassen, und ihm gilt der Wille, statt der That. Durch diese Schickung, Prüfung soll ich geläutert, durch dieses Leiden zu ihm geführt, ihm vertraut, hingegeben werden. Der Zweck ist bald erreicht; drum wird das Leid bald weichen, schon auch der guten Mutter wegen, die kindlich Gott vertraut.«

»Es ist, heißt es einige Wochen darnach, als sei durch jene Verstimmung und Krankheit meines Geistes eine andere bessere Stimmung und Veredelung vorbereitet, und bewirkt. Ich bin dadurch mehr zum Ernste gestimmt, mehr zu dem Trachten nach dem Einen, was Noth thut, geleitet. Die Eitelkeit alles Irdischen ist mir dadurch klarer geworden: ich habe auch sonst wohl das Leben einer Reise verglichen; doch jetzt erst erkenne ich die Wahrheit dieses Vergleiches ganz, ich fühle mich wie in der Fremde. Trübe sind meine Aussichten in die Zukunft; doch diese

kurze Reise leg' ich wol zurück. Es ist ein ganz eigenes erhebendes Gefühl — nicht ängstlich an diesem Erdenleben zu kleben, seinen Verlust nicht zu fürchten. Dieses Gefühl belebt mich. Ich könnte jetzt freudig sterben. Ja, ich habe oft Lust, abzuscheiden, um bei dem Herrn zu sein! Wie ist hier unser Geist durch den Körper beschränkt, stets stoßen wir an Schranken und erbeben. Welch eine Wonne, von diesen Banden sich befreit zu fühlen. Was hat der zu fürchten, der sterben kann? Gutes zu wollen, steht bei mir, und das will ich. O wie ist mir die Religion so lieb geworden, wie habe ich ihren Werth erkannt. Sie war mein Licht, eine lebendige Quelle des Trostes und der Labung — sie der Anker meiner Hoffnung. Ja, ruft sie mir zu: »Die Stunde kommt, die Trübsal weicht, sobald sie ihre Frucht erreicht!« Und ich sang von ihr erleuchtet und gestärkt: »Verzieht sie noch, einst kömmt sie doch — da werd' ich den Allweisen für den Verzug selbst preisen!« — Siehe, so segnete mich der Herr durch jene Schickung, er dämpfte dadurch meinen Leichtsinn, meine Eitelkeit und Sinnlichkeit; er führte mich dadurch wieder in mich hinein, daß er mich fände, wenn er mich

heimsuchte, daß ich daheim hörte, wenn er anklopfte an die Thür meines Herzens, daß ich betend diese ihm öffne, und ihn anflehe, herein zu kommen, da er durch jene Fügung zugleich mich überzeugt: nur bei ihm sei Trost und Hülfe. Und als die Trübsal solchen Segen gebracht, nahm sie der Vater von mir. Hauptsächlich that er dieses — heilte er meinen kranken Geist vermittelst meines Tagebuchs.

Das Tagebuch.

Durch dieses ward das Bewußtsein der Beharrlichkeit des Ich's, seiner vergangenen Zustände in mir belebt, so oft ich darin las; ich ward dadurch erinnert, überzeugt: mein Selbstbewußtsein sei einst anders, klarer gewesen, durch die und die Veranlassung sei es gestört — es sei ein krankhafter Zustand, ich müsse dagegen kämpfen, die Aufmerksamkeit davon lenken. Auch ersah ich aus meinem Tagebuche, wie oft ich mich vergebens geängstigt, wie Gott immer noch geholfen habe, und mein Gebet erhört, und also ward ich dadurch immer aufs Neue zum Vertrauen, zum Hoffen, zum Gebet erweckt, und wenn ich recht lebhaft an Gott dachte, recht gläubig

zu ihm flehte, so wich das Uebel! O darum, geliebte Eltern und Lehrer, die ihr dieses leset, leitet früh eure Kinder und Schüler an, sich ein Tagebuch zu halten, sorgfältig aufzuzeichnen die merkwürdigsten Begebenheiten ihres äußern, die wichtigsten Erscheinungen in ihrem innern Leben, die verschiedenen Eindrücke, welche jene äußern Einwirkungen auf ihr Inneres machten. Laßt sie aufschreiben ihre Beobachtungen und Erfahrungen, ihre Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen, wie Gott ihnen half, sie schützte in jener Gefahr, da ihre kühnsten Hoffnungen übertraf rc. Es wird ihnen Segen bringen, wie mir diese Gewohnheit, auf angeführte Weise ein Tagebuch zu halten, schon reife Früchte gebracht hat und noch bringt. Diese Gewohnheit hat mich vor allem zur Selbsterkenntniß geführt und zur Demuth, hat, o wie oft! meinen Glauben gestärkt, meine Gottesliebe, meine Hoffnung belebt, hat mich zur Dankbarkeit gegen Gott und Menschen erweckt, hat mich in meinen Ansprüchen mäßig, bescheiden, in meinen Urtheilen über Andere milder, billig gemacht, meine Menschenkenntniß sehr erweitert. Erst dadurch, daß ich mich selbst, mein Ich, die Vorstellung davon zum Objecte mei-

nes Nachdenkens machte, die Veränderungen, welche in meinem Geiste vorgingen, festhielt und anhaltend betrachtete, um sie aufzuzeichnen, wurde ich mit mir selbst bekannt, lernte ich, wie ich war, wie ich wurde, was ich bin. Ich forschte nach dem Motive meiner Handlungen, um die Beschaffenheit meines Herzens schildern zu können, und lernte so seine Unreinheit kennen, die Verdorbenheit der menschlichen Natur — gelangte zu der Ueberzeugung, daß wir einer Hülfe von Oben, der Erlösung bedürftig seien, und ward gläubig demüthig. Mein Tagebuch erweckte mich zur Dankbarkeit, zu heiligen Entschlüssen, so oft ich eine Wohlthat Gottes aufzeichnete, so oft ich darin lesend daran erinnert wurde. Wie manches Gelübde hätte ich vergessen ohne mein Tagebuch! Und wie stärkte dieses mein Vertrauen und meine Hoffnung, wenn diese Stützen meiner Ruhe wankten! Ja, war ich in Noth und Verlegenheit, trübten sich meine Aussichten, zog ein schwarzer Gewitter-Himmel sich vor mir zusammen und erbebte mein Herz kleinmüthig, kleingläubig, ich las in meinem Tagebuche, wie ich damals, und da in ähnlicher Noth und Gefahr mich befand, schon alle Hoffnung auf Rettung aufgab, den-

noch aber gerettet, durch Trübsal gesegnet ward! — und mein Glaube sprach neu belebt: der da, der bisher half, der hilft weiter. Ist die Noth am größten, so ist Gott am nächsten! Befiehl ihm deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen! Und auf wie manche andere Weise ward ich noch durch Vergegenwärtigung der Vergangenheit getröstet, gestärkt, erfreut, gesegnet, — wie ward dadurch mein Leben zu einem Ganzen verknüpft, da sich sonst Jahre verwischen, als hätte man sie nicht erlebt! Wie ward ich dadurch auch zur Dankbarkeit gegen die Führer und Wohlthäter meiner Jugend erweckt, durch welche mich Gott gesegnet! Und welchen Segen brachte mir mein Tagebuch für meine Amtsführung, als Lehrer, Erzieher, Prediger und Seelsorger, wie machte es mir so manche Erscheinung in der Kinderwelt erklärlich, wie machte dieses es mir möglich, mich zu den Kindern herunter zu lassen, und sie von ihrem Standpuncte aus zu beurtheilen, sie wie später viele meiner Gemeine-Glieder; es macht mich gerecht und tolerant gegen anders denkende und empfindende Menschen — ich lernte ja daraus, daß ich auch nicht immer gedacht und empfunden habe, wie

jetzt, daß man sich zum Glauben nicht zwingen könne ꝛc. und welchen Stoff reichte es mir zu Katechisationen und Predigten! Wie es durch Gottes Gnade ein Mittel ward, meinen krankhaften Seelenzustand mit zu heilen, habe ich schon angeführt. Indeß trugen zu dessen Heilung noch andere Fügungen des Allwaltenden bei, und förderten, was ich hier hauptsächlich preisen will, die väterlichen Absichten des heiligen Gottes, mich zum Glauben, zur Liebe, zum Trachten nach der Heiligung, — mich zu sich zurück zu leiten.

Die Wahl einer Hauslehrerstelle.

Mir wurden mehre Hauslehrerstellen angetragen; welche sollte ich wählen? die eine bot diese, die andere jene Vortheile und Annehmlichkeiten; bei der einen war dieses, bei der andern jenes zu erinnern. Der Eine rieth zu dieser, der Andere zu jener Stelle; Keiner aber kannte ganz die Lage und Verhältnisse, die er empfahl; die Nachrichten, die ich darüber einzog, widersprachen sich häufig. Die erste Wirkung, welche dieses Wählen zwischen mehren Anträgen hervorbrachte, war, wie schon erwähnt, Förderung der Heilung meines Geistes, der dadurch von dem Grübeln und Sor-

gen über seinen Zustand abgeleitet wurde und so nach und nach genas. Die zweite Wirkung war Förderung der Frömmigkeit. Wenn die eingezogenen Nachrichten über die angetragenen Stellen, wenn die Rathgeber sich widersprachen, und mich noch unschlüssiger machten, als ich schon war, dann wandte ich mich an Gott; dann fühlte ich zum Flehen mich angetrieben: Herr, leite meine Wahl; du kennst die Lage, du weißt, was mir gut ist, dir befehle ich meine Wege. Ich betete auch wol den Liedervers: »Du sahst von aller Ewigkeit, wie viel mir nützen würde, bestimmtest meine Lebenszeit, mein Glück und meine Würde; — Du sorgst für mich stets väterlich; nicht was ich mir ersehe, dein Wille, Herr, geschehe!« Ich dachte zurück, wie wunderbar gnädigweise Gott mich bisher geleitet, und ward dann ganz dankbar, vertrauensvoll ergeben. —

Lange schwankte ich in der Wahl zwischen zwei Stellen, die mir zugleich angetragen worden, und als ich mich am Ende für die eine entschied, war sie schon besetzt. Nun beschloß ich die andere anzunehmen, die Bedingungen, unter welchen ich antreten sollte, und wollte, waren schon festgesetzt, da schrieb mir der künftige Principal noch ein=

mal und äußerte, daß ich von dem Honorare einige Bedürfnisse bestreiten müsse, an die ich zum Theil nicht gedacht hatte, zum Theil nicht gewöhnt war rc. Dieses verdroß mich, ich schloß aus diesen und einigen Aeußerungen, daß ich mit dem Manne nicht harmoniren werde, und schrieb ihm, daß ich erwähnte Bestimmungen und Beschränkungen mir nicht gefallen lassen könne.

Eine dritte Stelle schlug ich aus, obwol sie mir Annehmlichkeiten mancher Art verhieß, weil mir der angebotene Gehalt zu gering erschien, um davon auch die theure Mutter zu unterstützen — auch aus dem Grunde, weil ich außer einem kleinen Knaben einige schon ziemlich erwachsene Töchter unterrichten sollte, wozu ich nicht gebildet, nicht tüchtig genug war, wie ich meinte.

Jetzt wurde mir durch einen meiner ehemaligen Lehrer die Informatorstelle bei einer Gräflichen Familie in H. angetragen und sehr empfohlen. Der Gehalt war ansehnlich und dazu kam Aussicht auf Beförderung. Mich reizte dieses sehr, und das Glänzende der Verhältnisse, in welche ich treten sollte, schmeichelte meiner Eitelkeit. Indeß bald ward ich bedenklich, ob ich für diese Lage passe, ob ich

nicht anstoßen werde — ob ich Einsicht, Welt- Menschenkenntniß und Festigkeit genug besitze, in solchen Verhältnissen zu wirken. Nachrichten, die ich über dieselben erhielt, mehrten diese Bedenklichkeiten, machten mich besorgt, ob ich in meinen Ansichten über Erziehung mit der Frau Gräfin harmoniren werde, und ich dankte für die Stelle. Es kostete mir Kampf, doch ich siegte.

Um diese Zeit, ich glaube bald nachher, als ich diese Stelle abgelehnt hatte, kam einmal Onkel Z. zu uns. Es kam das Gespräch auf meine Aussichten. Da er vernahm, daß ich noch keine passende Condition gefunden habe, sprach er: da fällt mir eben ein, daß die Familie B. in N. einen Hauslehrer sucht; der Doctor, der kürzlich hier war, sagte davon. Ihr wißt doch, fuhr er fort, daß der Doctor bei dieser Familie gewohnt und lange krank gelegen hat. Die Leute haben recht viel für ihn gethan; die Frau vor allen hat wie eine Mutter für ihn gesorgt und ihn gepflegt.

Ich hatte aufmerksam zugehört, und als der Onkel schloß, begann ich: Mutter, dahin will ich, dahin habe ich Lust! über welchen plötzlichen Entschluß sich alle wunderten. Der

Onkel schrieb hierauf, wenn ich nicht irre, an seinen Freund in H., daß ich wol geneigt sei, die Stelle anzunehmen, worauf dann eine freundliche Ladung nach H. erfolgte, auf welche ich mich dahin begab, meine künftige Principalität kennen zu lernen. Als ich in H. angekommen, derselben meine Ankunft hatte melden lassen, erschien der Hr. Principal und führte mich nach seinem Hause. Sein ganzes freundliches gutmüthiges Wesen gefiel mir sehr, und ich gewann bald Vertrauen zu ihm. Ich trat ins Haus, sah die Hausmutter, sprach sie, und war bald für sie eingenommen. Anmuthig, sanft, liebend erschien sie mir. Wir sprachen über Erziehung und Unterricht, und unsere Ansichten harmonirten. Auch die Kinder, drei Knaben und ein kleines Töchterlein, die ich unterrichten sollte, machten auf mich einen guten Eindruck. Ich fühlte mich ganz wohl in dieser Familie.

Damit mir der Hauslehrer, dessen Nachfolger ich werden sollte, ein Hypochonder — nicht zürne, ward ich für einen Cousin ausgegeben und kam auf diese Weise schon durch diese Benennung mit der Familie in ein ganz eigenes Verhältniß. Beim Abendessen saß ich

der einzigen Tochter der Mutter aus der ersten Ehe gegenüber. Ihr Anblick machte auf mich einen ganz besondern Eindruck, der sich indeß am andern Morgen verlor. Mit dem Versprechen, Ostern wiederzukehren, verließ ich die Familie dankbar preisend. Meine nächste Zukunft war gesichert; ich hatte Grund zu hoffen, im Schooße jener Familie genußreiche Stunden zu verleben, mich fortbilden zu können, den Forderungen und Wünschen der Eltern zu entsprechen. — Möchte jeder junge Mann, welcher sich zum Hauslehrer bestimmt, und zwischen mehren Anträgen zu wählen hat, vorzugsweise in solche Verbindungen zu kommen suchen, worin er sich fortbilden, an Weisheit und Frömmigkeit gewinnen, und hoffen darf, zu nützen, Segen zu stiften, zu leisten, was sein Amt fordert.

Ich hatte die Aussicht, in eine solche Verbindung zu kommen, und dankte dem Herrn, der meine Wahl geleitet, um so inniger, da ich noch diesen Winter so manches erfuhr, woraus ich schließen konnte, daß die andern Conditionen, welche ich ausgeschlagen hatte, sich durchaus nicht für meine Individualität paßten — daß ich den Forderungen jener Principalität nicht würde haben genügen können,

daß ich, hätte ich die zweite Stelle angenommen, auf einen bildenden erheiternden Umgang würde haben Verzicht leisten müssen u. s. w.

Ja wie wunderbar hast du mich geführt, Herr, von Jugend auf — die ganze Lebenszeit, so daß mein Herz, das des gedenket, vor Freude jauchzet!

Aber auch noch auf manche andere Weise erweckte mein himmlischer Vater mich zum Preise seiner Gnade und zog mich näher seinem Herzen — näher hin zu seinem Sohne, sowohl in der Natur, als in der Kirche, und im Umgange mit gewissen Menschen. Wie fühlte ich mich insbesondere, als der Frühling nahte, im Anschauen der Wunder Gottes, im Ahnen, im Gefühl seiner Nähe so gehoben. Es ward mir ein Herold seiner Liebe — ein Winker, hinauf! Und wie oft ward mir beides die Kirche in diesem Winter! An der Predigt konnte ich mich nicht erbauen; aber in dem alten ehrwürdigen Gebäude, in welchem ich dem Herrn geweihet war — da redete jetzt Alles zu mir; o welche Erinnerungen knüpften sich an diese Stätte — an jene Plätze, wo der ehrwürdige Großvater saß — die fromme Großmutter — es war mir, als umschwebten mich ihre Geister; ich hörte ihre

Stimmen und fühlte mich erweckt zum Beten, zu heiligen Gelübden.

Auch durch einen frommen Greis, **einen** Uhrmacher, redete der Herr zu mir und ermahnte mich zur Buße und zum Ringen **nach** dem christlichen Glauben. Sein herzliches Beten, sein Preis der Verdienste unsers Heilandes rührten tief mein Herz! Beschämte mich dieser Laie und führte mich zum Flehen: Herr, stärke mir den Glauben! so wurde ich dagegen in Unterhaltungen mit einem Prediger recht meines, wenn auch noch schwachen Glaubens froh, und traurig über dessen Unglauben. Ach ich merkte bald, Christus sei nicht sein Licht, sein Vorbild — sein Weg zum Vater — die — s e i n e Vernunft sei sein Alles! Seine Vernunft hielt er für gebildet genug, um das Wesen der Dinge, ihre Gesetze 2c. richtig aufzufassen, setzte sich selbst, seine Vernunft für die höchste reine Vernunft, und hörte nicht auf die Stimme Gottes des heiligen Geistes — nicht das Evangelium war die Norm seines Glaubens und Lebens.

Ueber das Dasein Gottes, über Unsterblichkeit 2c., sprach er oft zuversichtlich, möge er längst nichts mehr lesen, er sei über diese Gegenstände vollkommen im Klaren; doch ich

merkte bald, aus Christi Worte habe er diese Klarheit nicht geschöpft — sein System stützte sich nicht auf den Fels — Christum, sein philosophisches Gewebe schwebte in der Luft, er gefangen in demselben — durch Kant oder seine eigene Phantasie, aus der er es geschlossen.

Auch der höchste Grundsatz seiner Moral war nicht christlich, ruhte nicht auf Gott, dem ideal-realen Urgrunde alles Sittlichen, sondern wieder auf der Vernunft, sie machte er zur Gesetzgeberin, als wäre sie etwas vollkommen Freies und durch sich selbst Bestehendes. — Man muß, pflegte er zu sagen, auf alle Heteronomie verzichten, das Gute thun aus Vernunft, um des Vernunftgesetzes willen. — Dieses ist das höchste Ziel menschlicher Vollkommenheit! — Da fiel mir dann wol jener Gewissensscrupel ein aus Schillers Philosophen:

> Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung;
> Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Und die Entscheidung:

> Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen sie zu verachten,
> Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht Dir gebeut.

Oder ich erinnerte an unsers **Heilands** Wort: Matth. 7, 20 und 22, 37—39., **um** zu beweisen, daß der Wille Gottes der **höchste** Grundsatz, **Liebe** zu Gott das reinste **Motiv** sei, und gestand, daß ich strebe, **aus Liebe** zu dem guten heiligen Gott dessen **Willen zu** erfüllen. Dann handeln Sie religiös, **aber** nicht moralisch rein, war dann seine Antwort. O wie freute ich mich nach solchen Unterredungen und Disputationen, daß ich durch Jesum zum Glauben an Gott als meinen Vater, zur Liebe gegen ihn geführt sei. Wie dankte ich dem Herrn alsdann so innig für diesen Glauben, für diese Liebe, wie wurde mein Wunsch, mein Vorsatz so lebendig, so stark, durch Wort und Wandel Gott zu verherrlichen, ihm Seelen zu gewinnen; ich freute mich deßhalb schon, daß Ostern nahete, freute mich in Verhältnisse zu treten, in welchen ich mehr nach außen wirken, Seelen dem Herrn zuführen könne; denn oft drückte mich das Gefühl, das Bewußtsein, daß ich doch wenig nütze. Nur hatte ich mich leider nicht genug zum Lehrer und Erzieher gebildet, auf das so schwere und wichtige Erziehungsgeschäft mich gar nicht vorbereitet, wenigstens nicht praktisch. Im Unterrichte hatte ich schon auf

Schulen Versuche gemacht, und auch noch in dem letzten Semester einem Knaben Unterricht ertheilt, welche Vorübungen mir für die Folge sehr vortheilhaft waren. (Möchten auch Institute zur Bildung künftiger Erzieher angelegt werden, in welchen Methodik und Pädagogik gelehrt und praktisch geübt würden.) Wohl mir, daß ich empirische Psychologie studirt, und mich von Jugend auf selbst beobachtet hatte! diese Selbstbeobachtungen, insbesondere in meiner Jugend, erleichterten mir sehr das schwere Geschäft der Erziehung, und bewahrten mich vor vielen Fehlern und Mißgriffen in der Behandlung der Kinder, noch mehr aber das Gebet und die Liebe zu dem großen Kinderfreunde und zu den Kindern.

Abreise und Eintritt in die Familie zu H. als Informator.

Es war ein lieblicher Morgen, als ich die Heimath verließ. Die theure Mutter war in G. bei einer liebenden Freundin. Der Abschied von der theuern Tante ging mir nah, ihr stiller Schmerz ergriff mich tief. Ich empfahl sie gläubig liebend dem Schutze und Troste des liebreichen himmlischen Vaters, und folgte beruhigt seinem Rufe. Noch nicht

weit war ich von der Heimath entfernt, da trübte sich der Himmel, der Wald fing an zu rauschen, und ein Schauer folgte dem andern, doch —, post nubila Phoebus! Bald strahlte wieder lieblich die Sonne. Wie ein lang ersehnter Sohn des Hauses ward ich von meinem Principal und meiner Principalin empfangen und von ihnen, wie von den Kindern und allen Hausgenossen mit entgegenkommender Güte behandelt, und ich fühlte mich bald wieder wohl und heimisch in diesem Kreise. Ich richtete mich ein, suchte mich weiter in meiner Lage zu orientiren, fing an die Kinder zu prüfen, einen Lectionsplan zu entwerfen, zu unterrichten und zu streben, mich nützlich zu machen und die Liebe zu verdienen, die ich täglich reicher empfing.

Der erste Eindruck, welchen der Ton des Hauses, insbesondere die Eltern auf mich gemacht hatten, blieb, und ich überzeugte mich immer mehr, daß diese achtungswürdig von vielen Seiten, liebend, menschenfreundlich, religiös seien. Die Hoffnung wuchs mit jedem Tage, ich werde in diesem Hause immer lieber weilen, an Frömmigkeit und Zufriedenheit gewinnen und — sie täuschte mich nicht.

Einflußreicher Umgang.

Insbesondere wirkte der Umgang mit der Principalin, einer gebildeten herzigen Frau, auf mich ein. Sie liebte das Eine, was Noth thut, und dieses Eine vereinte am meisten unsere Herzen, wie auch die Liebe zu den Kindern. Gott und sein Wort, seine Offenbarung in der Natur, die sie innig liebte, die Kinder und deren Erziehung zur Gottseligkeit, waren die Hauptgegenstände unserer Unterhaltungen, an denen auch der Hausvater oft Theil nahm. Gern ging ich auch mit ihm um, er war so freundlich, so gefällig, und hatte ein weiches, für Religion sehr empfängliches Gemüth.

Ein Mann regte damals insbesondere das Interesse meiner Hausgenossen, wie sehr vieler Einwohner des Orts für das Göttliche auf und begeisterte viele Laue wieder für das Evangelium, und dieser Mann war der Pastor G.

Nie hatte ich eine Vorstellung von einem solchen Manne gehabt, einem solchen Redner. Er war voll Glauben, voll regen Lebens, geistig-gebildet, kräftig. Nie hatte ich eine solche Charakterfestigkeit, einen solchen

kräftigen Willen gefunden. Dabei hatte ihm der Herr ein schönes entsprechendes Aeußere, eine bedeutende Stirn, geistvolle blaue Augen, einen lieblichen Mund und eine kräftig melodische Stimme verliehen. Wie dieser Mann auf mich einwirkte, auf meinen Geist, mein Herz, mein ganzes Leben, versuche ich vergebens ganz so zu schildern, wie ich es fühle. Gleich sein Anblick ergriff mich, mehr noch sein Wort, sein ganzes Wesen. Ich erfuhr, wie wahr es sei, was Herder in seinen Briefen sagt, und folgte seinem Rathe: »Die Jahre nach der Akademie, sagt er daselbst, sind die entscheidendsten fürs ganze Leben. Da wird der Jüngling ein Mann, und steht wie Herkules zwischen zwei, ja mehren Wegen. Welchen er nun wählt, worin er sich übt, welchen Freund und Anführer er jetzt erhält, der ihm zeige: unter dem vielen zum Theil Widersprechenden, was du in zu kurzer Zeit — ohne Urtheil und Reife gehört, kannst du diese Saat füglich untergehen lassen, jene mußt du mit Gewalt ausrotten, es ist Unkraut; aber jene baue, jenem Exempel folge, dies übe, versuche jenes! Hierauf kommt es entscheidend an. Suchen Sie sich einen solchen Freund und, wie Shakespear

sagt: Er sei Ihnen Beispiel, Rath und lebendiges Muster.« —

Das ward mir S. in vieler Hinsicht. Vergebens hatte ich mich lange nach einem solchen Führer gesehnt. Ich war empfänglich und er theilte gern sich mit. Ich verschlang jedes seiner Worte, und jedes wirkte erregend, stärkend, bedeutend auf mich ein. Ich ging nie aus S's. Gesellschaft, ohne mich angeregt, belehrt, erbaut zu fühlen.

Mit inniger Freude gedenke ich noch immer seiner belehrenden Unterhaltungen über die jetzt immer allgemeiner erwachende Sehnsucht nach dem Heilande, über das neue Frühlingsleben der Kirche, über Exegese, über Christum, Dreieinigkeit rc. Ueber die letztern Gegenstände will ich nur Einiges andeuten.

Man sieht jetzt das Evangelium nach dem Schicksale seines göttlichen Verkündigers von den Zungen der Schriftgelehrten, welche Menschensatzung über Offenbarung stellen, geschlagen, gegeißelt, an's Kreuz historisch-psychologischer Exegese und höherer Kritik geschlagen, daß es ein Staunen und Grauen ist, wie es darnach so wüst und leer im Kopf und Herzen wird! —

Wie man, schrieb oder sprach er einst —

wie man beim Christenthume Geheimniß ableugnen kann, begreife ich nicht. Sehen Sie doch umher, sind Sie nicht von lauter Geheimniß umgeben? Ist Ihr eigenes Dasein nicht Geheimniß? Daß das Brod, welches Sie essen, sich in Ihren lebendigen Leib verwandelt, ist's nicht ein Geheimniß, wie die ganze physische Weltordnung, und die höhere geistige Weltordnung sollte es weniger sein? Viele aber meinen jetzt, man könne nur gebrauchen, was man begriffe, und doch bedienen sie sich des Brod's, ohne zu begreifen, wie es Blut wird. — Vernünftig, ihrem Vernehmen gemäß, weil sie das Geheimniß vernehmen, daß es doch geschehe. Eben so ist's mit dem Christenthume — zum freudigen Gebrauche im Glauben, weil man das Geheimniß vernommen hat: nicht zum Begreifen ist's gegeben, geistige Nahrung soll es sein. Ein demüthig reines, kindliches Herz gehört dazu; darum ist Bessern an sich der Weg hinein. Ueber Joh. 1, 1. äußerte er sich folgendermaaßen: Im Anfang war das Wort, der λόγος, das innere Wort, der Gedanke. Dieses ist ein Erzeugniß des denkenden Geistes, des ewigen Gottes Sohn also. Durch diesen λόγος ist Alles geworden, so wie bei

uns Alles von unsern Gedanken ausgeht. Gott dachte — und es ward; Gott dachte und es belebte sich Alles. In Vernünftigen ist dieses Leben das Licht. Nachdem dieses Licht von Anbeginn geleuchtet, offenbarte es sich in ganzer Fülle in dem Menschen Jesu — dem einzigen in seiner Art. Sein Leben ist eine Offenbarung Gottes — des Göttlichen! Das Wort ist der Schlüssel zu seinem Leben. Dieses ist symbolisch zu deuten, geistig zu verstehen. Jesus lebte in Dürftigkeit; Erdengut hat keinen Werth. Jesus starb, so sollen wir tödten, kreuzigen unser Fleisch, untergehen lassen Alles, was nicht göttlich ist, und wie Jesus auferstand, auferstehen zu einem neuen Leben.

Seine Ansicht, die er gegen mich über die Dreieinigkeit äußerte, war ungefähr folgende: Hoch über uns steht der einige Geist — Gott der Vater. Was er ist, wissen wir nicht, wir kennen nur sein Wirken, wissen nur wie er sich uns offenbaret, wie er ist und lebt, insbesondere in Christo. Wir kennen den Vater durch diesen, durch den Sohn und heil. Geist — durch diese wirkt er auf uns, offenbaret er sich uns. Der Mensch ist die kleine Welt. Auf den Fuß wirkt die

Seele und ist im Fuße, aber das **sensorium**, der Hauptsitz ist der Kopf, so ist, um es sinnlich darzustellen, das sensorium Gottes jene lichte Höhe, wo das höchste Ich leuchtend dasteht. Gott durchströmt die Welt; Er, der da füllet Himmel und Erde, aber am herrlichsten in ganzer Fülle war und offenbarte er sich in Jesu; doch wie in tausend Erscheinungen, so ward er in Christo von vielen nicht erkannt; Lactanz sagt: **Pater quasi exuberans fons est, filius tanquam defluens ex eo rivus. Ille tanquam sol, hic quasi radius a sole porrectus.** Und Melanchthon: **Pater transfundit essentiam suam in illam imaginem.**

Es ist ein persönlicher Unterschied, fuhr er fort, zwischen Vater, Sohn und Geist. Ein Mann steht als eine besondere Person da gegen seine Frau, wieder als eine andere gegen seine Kinder, und wieder als eine verschiedene Person gegen Andere, des verschiedenen Verhältnisses wegen. So ist es ungefähr mit Gott. Derselbe steht als Vater in einem andern Verhältnisse zu uns, in einem andern als Sohn, indem er uns erlös'te, in einem andern als heil. Geist, indem er

uns heiligt. Doch ist der, der uns schuf, derselbe Gott, der uns erlös'te und uns heiligt.

Und wie belehrte, erbaute er mich durch seine Predigten. Er stellte die Glaubenswahrheiten nicht bloß thetisch hin, sondern machte den Vermittler zwischen ihnen und den Seelen, suchte alle Anknüpfungspuncte auf, um den heil. Glauben zur innersten Besinnung zu bringen, die Menschen zu bewegen, seine Wahrheit zu erfahren durch Nachfolge Jesu. Er besaß eine unbeschreibliche Gewalt, durch sein Wort die Herzen zu erschüttern, zu Entschlüssen zu bewegen. Wie oft habe ich das an meinem Herzen erfahren. So predigte er einst über die Pflichtmäßigkeit des Tischgebets, und überzeugte mich nicht nur davon, sondern erweckte auch in meiner Seele den Entschluß, es in der B. Familie einzuführen, selbst den Anfang damit zu machen. Ich war noch nicht lange im Hause, schämte mich auf diese Pflichtübung zu bringen, oder gar selbst laut zu beten — aber das Wort tönte fort, ließ mir keine Ruhe — ich mußte reden und beten! Und wie auf mich, so wirkte er auf viele Seelen — förderte die Moralität, ohne sogenannte moralische Predigten

zu halten. Die moralischen Predigten gleichen, pflegte er zu sagen, der Beschreibung und Anempfehlung einer Speise, ohne sie selbst zu geben. Gründe den Glauben und entflamme zur Liebe Gottes, und die Moralität wird von selbst erfolgen! Er meinte aber den Glauben, der durch die Liebe thätig ist, den Glauben, von dem Luther sagt, er wandele uns, tödte den alten Adam, mache uns zu ganz andern Menschen von Herzen, Muth und Sinnen, von dem er also rühmt: »O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken.« Solchen Glauben predigte er; denn er predigte evangelisch, biblisch, und ich sah davon die schönsten Wirkungen.

Nie kann ich Gott genug danken, daß er mich zu einem solchen Glaubens- und Kraftmanne führte; denn nicht an Willen, aber an Muth und Kraft zum Kampfe fehlte es mir, und Muth und Kraft strömte von S. in mich über. Es war kein Rohr vom Winde hin- und herbewegt. Durch ihn lernte ich, was mir Noth that, und er half mir treulich es erringen.

Er lieh mir Werke geistreicher Männer

und sprach mit mir darüber, er recensirte meine schriftlichen Ausarbeitungen, mehre meiner Predigten mit aller Strenge, daß ich Anfangs ganz niedergeschlagen ward; doch er sprach mir Muth ein, ich rang betend, etwas Besseres zu schaffen, und sein Beifall lohnte mich. Vor ihm allein mußte ich in der großen Kirche reden, und er beurtheilte die Haltung der Predigt, gab mir Winke, Rathschläge, mich auch in dieser Hinsicht zu vervollkommn-n.

Er war mein Lehrer, er mein Beichtvater und Seelsorger. Ehe ich öffentlich beichtete, sandte ich ihm schriftlich meine Beichte, und enthüllte ihm ganz offen mein Innerstes. Um desto specieller, kräftiger konnte er darauf wirken. Einige dieser Beichten habe ich in mein Tagebuch geschrieben, und werde später Einiges daraus mittheilen. Was er auf eine solche Mittheilung erwiederte, führe ich hier an, weil daraus erhellt, welches das Ziel war, wohin er strebte und welches zu erringen er mir helfen wollte. »Recht herzlichen Dank, erwiederte er, mein geliebter Freund! für Ihr Schreiben, und den vollen Ausdruck Ihres reinen kindlichen Vertrauens. Gott segne Sie! Höheres kann ich Ihnen, nachdem

Sie das Höchste empfangen, nicht sagen an Ihrem Geburtstage und für denselben; kann aber meine Wünsche noch im Bilde, durch das Beikommende (eine Aeolsharfe), das Sie freundlich annehmen wollen, freundlich aussprechen. Gleiche Ihr Leben dem, was Ihnen diese Harfe zu hören giebt; wie die verworrensten Tonreihen sich immer auf ihr zur vollen Harmonie auflösen; so verkläre sich bei Ihnen äußeres und inneres Leben — das eigne Selbst und die Geschicke zu immer reinerer Harmonie, die nicht bloß, wie bei der Harfe, von oben zu kommen scheint, sondern kömmt, nicht bloß nach oben zu verwehen scheint, sondern wirklich dahin verhallt, in die ewige Harmonie.«

Im Anfange beschränkte sich mein Umgang fast allein auf diesen Mann, meine Principalität und deren Familie, erst später erweiterte er sich. Unter den Personen, mit denen ich später verkehrte, wirkten vor allen drei christliche Männer, Kaufleute und der zweite Prediger, der aber schnell in die Gemeine der Seligen versetzt ward, auf mich ein. Eine solche Begeisterung, wie sie einer jener Männer offenbarte, hatte ich noch nie gefunden. Sie theilte sich mir mit. Wir gingen oft zusammen und re-

beten über Christum und sein Reich, über G's. Predigten und über Poesie, die er sehr liebte. Liebe zu Christo war's, die mich mit ihm, die mich auch mit dem Andern und dem jungen Prediger vereinte. Der Geist dieses Predigers war hell, sein Gemüth warm, entzündet für das Göttliche. Er lebte ganz für sein Amt und rang aus allen Kräften, treu seinen Beruf zu erfüllen. Kaum erlaubte er es sich, ein Stündchen zu seiner Erholung spazieren zu gehen. Sein Sinn, sein Ringen erfüllte mich mit Hochachtung und Liebe und hatte gewiß auf mich den segensreichsten Einfluß. Sein früher Heimgang erfüllte mich mit Wehmuth. Außer diesen Freunden und einigen Candidaten in der Nachbarschaft, mit denen ich über theologische Gegenstände redete, sah ich wenige Menschen. Nur eine kurze Zeit gerieth ich in einen Club, in welchem getanzt und gespielt wurde. Ehe indeß der Umgang mit einigen leichtsinnigen Mitgliedern dieses Vereins mir nachtheilig ward, hatte mich schon meine Principalität mit sich in eine andere Gesellschaft gezogen, an welcher auch die Prediger des Orts Theil nahmen, in welcher ich mich erfreute und an Bildung gewann. Den größten Theil meiner Zeit widmete ich natürlich

meinen Eleven; sie waren gewöhnlich meine Begleiter auf meinen Gängen, und arbeiteten auch auf meiner Stube, und halfen mich bilden, ohne es zu ahnen. —

Ich lernte durch's Lehren; indem ich mich bemühte meinen Schülern Alles recht klar zu machen, ward es mir selbst oft erst ganz deutlich, auch durch ihre Fragen und Antworten wurde ich auf manche ganz neue Ansicht geleitet.

Vor Allem suchte ich meinen Kindern die Religion recht lieb und theuer zu machen, zeigte ihnen Gott in der Natur, wie in der Geschichte, wie in der Schrift, zunächst nach Anleitung des kleinen Katechismi von Harms; ich setzte mich mit ihnen auf einen Hügel, in eine Laube des Gartens, und wies sie hin auf die Wunderwerke der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, leitete sie an, den Vogel zu fragen in der Luft, wer ihn gebildet, und den Wurm im Staube, wer ihn nähre, suchte mit dem lebendigen Gottesworte die Winke und Fingerzeige des Veilchens im Grase, des Baumes in seiner Pracht zu beleben, damit sie auch dessen Ruf vernähmen: Auch mich, auch mich hat Gott gemacht, bringt unserm Schöpfer Ehre! Ich machte sie aufmerksam

in der Geschichte auf den, der da wirket Alles in Allen, zeigte ihnen, wie Gott sich nie unbezeugt gelassen, sich allen Völkern zu suchen gegeben, ob sie ihn auch fühlen und finden möchten; insbesondere aber zeigte ich ihnen, wie sich die Offenbarung Gottes in die Geschichte des Israelitischen Volks verschlungen und mit derselben fort verbreitet habe, leitete sie an, in dieser Geschichte die Offenbarung der Majestät, Gnade, Barmherzigkeit und Heiligkeit Gottes zum Heile der Menschheit — Gott in Christo zu erkennen, in Jesu Wundern Gottes Macht, in Jesu frommem Wandel Gottes Heiligkeit, in Jesu Tode Gottes Liebe — strebte, sie zur Verehrung des Heilandes zu erwecken. Indem ich ihnen aber die Herrlichkeit und Huld Christi vor die Seele stellte, sie zur Liebe gegen ihn zu entflammen, ward ich selbst immermehr davon ergriffen. Auch die einfältig gläubige Art, wie sie das Christenthum auffaßten, wie sie sich darüber äußerten, erweckte mich zum Lobe dessen, der aus dem Munde der Einfältigen und Unmündigen sich ein Lob zugerichtet. Wie oft wurde ich durch die Gebete, wie durch den kindlich liebenden Sinn einiger dieser Kinder gerührt, und an das Wort

des Herrn erinnert: »Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kindlein, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen!« und zum Ringen darnach erweckt.

Heute, so sprach eines Abends mein G., habe ich meine Eltern erfreut, drum bin ich fröhlich, faltete die Hände und fing an zu singen und schlief ein:

Kindlich siehet er die Engel ziehen,
Hört des Vaters Stimme in der Brust,
Und er ist sich seiner Huld bewußt,
Wann durch ihn der Eltern Sorgen fliehn.

Aber auch der Eigensinn und Trotz der Kinder mußte zu meiner Selbstbildung dienen. Ich lernte mich, sie beobachtend und erziehend, selbst immer besser kennen, sah mit Betrübniß, wie reizbar, empfindlich, heftig ich noch immer sei, lernte über mich mehr wachen und meine Leidenschaften bekämpfen; denn ich erkannte bald, wie nachtheilig meine Heftigkeit auf die Knaben einwirkte! — Verlangst Du, daß die Kinder sich bezwingen sollen, bezwing Dich selbst, willst Du, daß sie Sanftmuth üben, übe sie selbst, sprach ich zu mir, und rang darnach und flehte darum, und Gott segnete täglich mehr mein Streben. Ich ward sanftmüthi-

ger, geduldiger. Nur hätte ich oft mehr Festigkeit beweisen und mit Ernst und Strenge auf dem beharren sollen, was ich als Recht erkannt und verlangt, ich hätte gewiß mehre Hindernisse, die das Gelingen des Unterrichts und der Erziehung hemmten, überwunden.

Den wichtigsten Einfluß auf mein Herz und Leben gewann allmälig ein Mitglied der Familie, das ich im Anfange am wenigsten beachtete — die älteste Tochter und die einzige aus der ersten Ehe der Mutter. Zwar machte sie an dem ersten Abend, den ich bei der Familie zubrachte, auf mich einen angenehmen Eindruck, dieser aber verlor sich bald gänzlich wieder. Sie war nicht schön, und zog sich bescheiden, anspruchslos zurück. Indeß obwohl mich ihre äußere Hülle nicht bezauberte — ihren klaren Geist, ihr Herz mußte ich immermehr achten. Ich suchte mich ihr mehr zu nähern, ihr Vertrauen mir zu erwerben, und es gelang mir allmälig, sie wurde offener gegen mich. Je freier sie mir aber offenbarte, was in ihr lag, desto größer ward meine Achtung. Sich zu vervollkommnen, dahin ging ihr Streben, und dahin das meinige, und gleiches Streben nach dem einen Ziele vereinte uns. Sie schrieb

Aufsätze über religiöse Gegenstände, worüber ich mein Urtheil ihr mittheilte, wir machten uns aufmerksam auf Schwächen, Fehler, die wir an einander entdeckten — kurz, es entstand eine reine Freundschaft zwischen uns beiden, die sehr segensreichen Einfluß auf mich hatte. Indeß, ehe ich es ahnte, hatte sich mit der innigsten Hochachtung die herzlichste Liebe vereint, die mit jedem Tage stieg und zur Leidenschaft wurde, so sehr ich dagegen kämpfte. O es war eine selige Zeit, die Zeit der ersten, rein himmlischen Liebe! — In Liebe zu dem Höchsten verbunden, schwangen sich unsre Seelen auf. Welche Wonne genossen wir zusammen in der Natur, in der Kirche, wie im stillen Stübchen! Ich fühlte mich glücklich, selig, verpflichtet, gedrungen, dem Vater der Liebe für solche Gnade zu danken, ihm, der uns so sehr erfreute, wieder Freude zu machen, und diese Dankbarkeit und dieses Streben nach Heiligung erhöhte meine Glückseligkeit! — Doch meine Liebe ward zu heftig, zu leidenschaftlich, beschäftigte mich zu sehr, so daß ich Pflichten gegen meine Eleven darob versäumte — Pflichten gegen mich selbst — mein Studium ward unterbrochen — Pflichten gegen meinen himm-

lischen Vater — sie füllte ganz mein Herz! Ich erkannte mit Wehmuth, daß ich undankbar gegen meinen himmlischen Vater geworden sei. — Ich dachte an die Worte: »wer Vater oder Mutter (oder Braut) mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth — und erbebte; ich gelobte Gott mein ganzes Herz zu weihen, bat ihn dazu um Kraft, flehte, er möge mich oder die Geliebte hinwegrufen, damit ich ihn, ihn meinen Heiland, nicht verliere. Und Gott fügte es also. — Sie kam bald darauf zu einer entfernten Verwandten, um den Landhaushalt zu lernen. Groß war der Schmerz der Trennung, schmerzlich die Entbehrung des täglichen persönlichen Umgangs; doch heilsam und fruchtbringend! Das Verhältniß ward in der Ferne verklärter, geistiger, und der rein geistige Verkehr brachte reinen Segen, wie du dieses, lieber Leser, aus einigen Auszügen aus unserm Briefwechsel schließen wirst.

Geistiger Verkehr. Briefwechsel.

»Das ist meine größte Freude, heißt es z. B. in einem meiner Briefe an die Geliebte, daß Du mit mir nach dem Einen

trachtest — daß ich mit Dir auf einem Wege bin — daß ich mit Deinem kindlich gläubigen Flehen mein Gebet vereinen kann. Auch aus der Ferne können und wollen wir uns stärken zum Guten, uns erheben und begeistern!« —

»Wie hat es mich entzückt, heißt es in einem andern Schreiben an sie, von Dir zu lesen, daß Gott Deine Seele auf solchen Ton gestimmt, daß Du singst:

Ich bin nicht für die Welt,
Die Welt ist nicht für mich;
Was ihr Vergnügen macht,
Ist mir oft widerlich.
Zu Eitelkeiten sag ich nein,
Mein schönster Schmuck soll Demuth sein,
Darin nur will ich prangen
Und weiter nichts verlangen!
Maria setzte sich
Zu Jesu Füßen hin,
Und schloß sein göttlich Wort
In ihren frommen Sinn!
Wo er noch spricht, da weil' ich gern
Und suche, wo ich kann, den Herrn:
Es ist mein innig Sehnen
Marien's Theil zu nehmen.

Der Herr wird Dir's immer reicher geben, liebe Seele! Er schenke es auch Deinem Carl!« — Daß ihre Seele nach dem Ewigen

rang, werden Dir, lieber Leser, einige Auszüge aus ihren Briefen offenbaren. So schrieb sie an einem Sonntagmorgen: »Schon einmal haben die Glocken mich feierlich erinnert, mich zu bereiten, der zweite Ruf ertönt und — Dein Mädchen eilt zum Hause Gottes! O himmlischer Vater, gieb mir Verstand und Einsicht, zu erkennen was dein Wille ist, daran laß mich stets gedenken und hilf, daß ich deine Wege walle!« An einem andern Sonntage: »Des Herrn Tag ist heute und laut ertönt an ihm die Frage: Bist Du fromm, ist dem Herrn geweiht Dein Leben? Ach, und immer, auch heute noch muß ich klagen: So viel fehlt mir noch! O Vater, sende Du mir einen Engel zu! — O Demuth, Demuth! — Vater, heißt es weiterhin wieder, schenke mir die schönste der Tugenden — Demuth! Liebe und Erkenntniß deines Worts ist ja da.«

»Dir, schreibt sie am Charfreitage, muß ich meine Gedanken und Gefühle mittheilen an diesem heil. Morgen. In meiner Seele ist Wehmuth und Freudigkeit. Für mich auch ist mein Heiland gestorben, und ich blicke jetzt mit wahrem Vertrauen zu dem lieben Vater auf. Wir vermögen kaum um unserer Lieben

willen Unangenehmes zu tragen und — Jesus duldete für seine Feinde.«

Nachdem sie in einem andern Briefe geäußert, daß ein gewisser geehrter Mann sich vergangen habe, daß es schmerzlich sei, den Glauben an die Vortrefflichkeit eines Vorbildes aufgeben zu müssen, fährt sie fort: »Darum erschien uns Christus, damit wir ein Vorbild der Vollkommenheit behalten. Wir schwache Erdenkinder werden von diesem Ziele stets weit entfernt bleiben und mit Fallen und Aufstehen nur langsam ihm näher kommen. Wer könnte sprechen: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Aber wenn wir nur Reue empfinden und dem Guten nur suchen nachzustreben — Christus ist gestorben, daß wir Gnade fänden. Greift man nur in sein Herz, so wird man Keinen verdammen.«

Außer mit meiner Luise stand ich im geistigen Verkehr mit meiner theuern Mutter und einigen Freunden. Jeder Brief der Mutter erweckte mich zum Danke für dieselbe, denn in jedem Schreiben spiegelte sich ihr schöner frommer Sinn, jedes offenbarte mir ihre herzliche Liebe. Je mehr meine Bildung reifte, desto mehr erkannte ich, was ich an ihr hatte. Die Freunde, mit denen ich correspon-

dirte, waren auf der hohen Schule und Akademie erworben. Nur Einiges deute ich aus diesem Briefwechsel an, um zu zeigen, wie mich derselbe belehren, bessern konnte.

»Du erinnerst mich, heißt es in dem Briefe des einen Freundes, an mein Versprechen, Dir meine Ansichten über Versöhnung und stellvertretende Genugthuung darzulegen: Die ganze Idee, auf die es nach meiner Ansicht hier ankommt, ist die aus dem Innersten des Menschen geschöpfte Vorstellung: Ich kämpfe nicht umsonst, wenn ich aus allen Kräften meine begangenen Sünden zu vermeiden suche. Wo diese Idee verloren ist, ist Alles verloren. Das ist schon ungefähr eben so im bürgerlichen Leben. Wenn der Mensch weiß, all sein ernstes Streben ist umsonst, fördert nichts an dem Gebäude seines Glücks, da ist der Muth dahin, die Hände sinken nieder, in voller Trägheit, im finstern Hinbrüten schleppt er sein Dasein hin. Die ganze Versöhnung besteht nun besonders darin, den Menschen diese Wahrheit — »Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe ist, ist in Gott, seine Sünden sind ihm vergeben,« — zu versinnlichen; der verlorne Sohn wird vom Vater wieder angenommen. Ich glaube

demnach — das ist das Resultat — ich glaube, Gott vergiebt mir meine Sünden um Christi willen, d. h. wenn ich dem folge und das benutze, was er für das ganze Menschengeschlecht, lebend, lehrend, leidend gethan hat, ganz besonders aber um seines Todes willen! Die Hauptidee also, worauf es hier ankommt ist — die Liebe! — Diese Idee ist die schönste Perle in der ganzen strahlenden Krone des Christenthums!« — Zugleich theilte er mir des geistreichen frommen Steudels Ansichten über diese Lehre mit, der klar zeigt, daß auch nur das Fortschreiten im Guten nicht möglich sei, ohne Vergebung der bisher geübten Sünden. Soll der Mensch, schreibt er, mit Muth und Freudigkeit streben, Gutes zu thun und gut zu werden, soll der Mensch kräftig und mit Erfolg dem Ziele näher rücken, so darf er die Bürde eines belasteten Gewissens nicht mit sich schleppen.

»Dein Brief, so schreibt ein zweiter Freund, hat mich ergriffen und gerührt. Du schließest Dein Herz vor mir auf und läßt mich lesen in Deinem Innersten, wie es im Kämpfen begriffen ist, das Höhere, Göttliche zu erstreben. Wo so ein gefühlvolles, für das Gute begeistertes Gemüth wohnt, da ist ein

höherer Grad von Freundschaft zu finden, als man gewöhnlich suchen darf. Nimm mich dann auf in deinem Herzen wie ich bin. Unsere Freundschaft werde jetzt erneuert und auf ewig besiegelt, zur Beförderung des Guten in uns und in Andern. Im Bunde kann der Schwache mehr, als einzeln dastehend — und dieser Bund sei auf die Zeit unsers Lebens errichtet, und fortgesetzt im Lande des Friedens.«

»Ich kann, heißt es weiter, Deinen theologischen Ansichten und Deinen herzlichsten Ueberzeugungen Nichts entgegensetzen; sind sie mir doch aus dem Herzen gesprochen. Keine Wärme ohne Licht, kein Licht ohne Wärme. Jesus der Eckstein unsers Glaubens, mein Vorbild, mein Ziel. Ich liebe nicht die Männer, die sich allein dumpfen Gefühlen überlassen, aber ich liebe auch mit Dir nicht die, welche voll Eigendünkel sich einbilden, durch den Verstand sei Alles aufzuhellen, und was dadurch nicht aufgehellt werden könne, sei als nichts Wesentliches zurückzuweisen ꝛc. Keine Phantasterei, keine erstarrende Kälte!« —

Die meiste Belehrung, Anregung und Erbauung brachten mir die Briefe eines ehemaligen Lehrers, der jetzt Pastor geworden

war. O könnte ich alle seine Briefe mittheilen! Doch schon aus einigen Andeutungen aus einem seiner stets gehaltreichen Schreiben wird Jeder erkennen, welchen Segen mir dieser Briefwechsel vor allen bringen mußte.

»Gottlob, schreibt er da, daß es in einer Zeit, wo das Erjagen oft niedriger Genüsse Tausenden der höchste Lebenswunsch ist; wo so unzählig Viele in sich selbst und Andern den göttlichen Funken zu ersticken bemüht sind, der doch dem Staube allein ein Recht giebt, sich über den Staub erhaben zu dünken — daß es da noch Herzen giebt, in welchen die Gottheit einen Altar findet, auf dem ihr eine heil. Flamme genährt wird, und aus denen Liebe zum Höchsten in die an der Erde Klebenden, und neue erquickende Wärme in die durch Selbstsucht Erstarrten überströmen wird. Gott erhalte Ihnen diesen heil. Enthusiasmus, ohne welchen unser Leben und Treiben schaal und gehaltlos ist, und der uns allein Geduld, Muth und Kraft verleihen kann zum Kampfe mit der Erbärmlichkeit, mit dem Laster und mit der Finsterniß. Möge er nie erlöschen, wenn einst die Sorge für das, was im Irdischen Noth thut, Ihren Blick zur Erde kehrt, oder wenn Sie

verloren wähnen könnten alle Mühe, angewandt, um Menschen zu mehr als leerem Gedächtnißglauben, um sie durch Glauben und im Glauben zu einem würdigen menschlichen Leben für Wahrheit und Tugend, und so zum ewigen Heile zu leiten! Wenn es Ihnen auch einmal so scheinen wollte, als verlohne es sich nicht, nach einem Ziele zu ringen, dem wir uns nach Jahre langem Streben oft nur fast unmerklich näher sehen; wenn Erfahrungen Sie der frohen Täuschung berauben, die so leicht aus der Stille und Rührung unserer Zuhörer, oder aus ihrem Lobe unserer Reden in uns aufsteigt — als sei wirklich durch uns das Herz Hunderter für die Lehre des Heils geöffnet und der Zeitpunct nahe, wo die unsichtbare Kirche Christi sich versichtbare durch wahrhaft christlichen Sinn und Wandel! — damit Sie dann um so weniger erkalten, entflammen Sie Sich jetzt weniger durch Hoffnung auf einen befriedigenden Erfolg, als durch Erinnerung an das, was unser großer Meister einst seinen Jüngern, als Lehrern und Stützen seiner Kirche, aus den Propheten voraussagte! — Wie müssen wir zufrieden sein mit dem, womit Er Selbst sich begnügte — den Saamen

zu streuen, ihn bei Wenigen reifen zu sehen, und der Nachwelt die Freude an dem Reifen der Saat zu lassen. Wird unser Stand auch verhöhnt; der, dessen Beifall uns Alles gelten soll, spricht: Ihr seid dennoch das Salz der Erden. Wehe ihr, wenn es stumpf wird. Wehe aber auch uns, wenn wir Schuld daran sind, daß es weggeschüttet wird, daß das schaale Leben nicht mehr dadurch gewürzt wird u. s. w.«

Schriften, Studium.

Außer den Briefen dieser und noch einiger Freunde, erregten, belebten, belehrten und bildeten mich in jener Zeit hauptsächlich Herders, Luthers, Schuberts, Rosenmüllers Schriften — die Postille von Harms und Strauß Glockentöne — auch Gedichte von Göthe, Schiller und Asmus. Herder insbesondere erregte und belebte mich gewaltig und wirkte bedeutend auf mich ein. Je mehr ich in seinen Schriften las, desto mehr mußte ich staunen über die Höhe und Tiefe, über die vielseitige Bildung, Genialität dieses Geistes. Er riß mich mit sich fort, obwohl ich bei ruhiger Prüfung nicht allen seinen Ansichten beistimmen konnte. Herder machte mich auf

Luthers Schriften aufmerksam, erregte in mir den Entschluß, diese zu studiren, und gerade als der Wunsch recht lebendig in mir war, diese Werke zu besitzen, fand ich sie unter Tutenpapieren vergraben auf dem Boden meines Principals. Das war ein Fund, eine Wonne! Ich machte mich gleich daran, und fühlte mich erleuchtet, ermuthigt, gestärkt. Welcher Glaube, welcher Glaubensmuth, welche Kraft und dabei welche Kindlichkeit und Lieblichkeit! Lies z. B. die Erklärung Joh. XVII. Welche Empfindung der unendlichen Liebe und Erbarmung Gottes in Christo! O Jünglinge, die ihr christliche Prediger werden wollt, studirt ja diese Schriften, in denen Christi Sinn und Geist so stark sich ausspricht! Sie sind treffliche Schutzmittel, wie gegen den Unglauben, so gegen den Aberglauben, und die Gefühlsverirrungen, in ihnen ist Licht und Wärme!

Auch Schuberts Schriften, die mir in jener Zeit geliehen wurden, machten auf mich einen gewaltigen Eindruck und halfen mir, das äußere, wie das innere und das geschriebene Wort Gottes immer besser deuten. Trefflich benutzt dieser gelehrte geistreiche Forscher seine Kenntnisse der Natur, die scheinbar aus

der Naturgeschichte entlehnten Einwürfe gegen die Wahrheit der im alten Testamente erzählten Thatsachen zu widerlegen.

Von allen philosophischen Werken, welche ich in jenen Jahren las, gefiel Köppens Philosophie des Christenthums mir am meisten. Von diesem sagt er: es sei ein Evangelium des Glaubens, nahe dem Herzen, voll Trost und Hoffnung, nicht beschränkt auf ein besonderes Volk, sondern auf alle Sterbliche ausgedehnt, dem Bedürfnisse der Menschheit genügend, und darum vom Weltheilande verkündet! Bei jedweder Vorstellung über diesen bleibt doch entschieden: Christus war ohne Sünde! dafür zeugt sein ganzes Leben, dafür seine eigene Ruhe und Sicherheit bei allen ihm gemachten Beschuldigungen (Joh. 8, 6.), dafür die Aussage seiner Apostel. Ist aber die Erbsünde sammt ihren Folgen allgemein über das menschliche Geschlecht verbreitet, welcher Mensch mag dann mit Jesu verglichen werden? Wer ohne Sünde ist, findet in der sterblichen Rangordnung keine Stelle, sein Wesen erhebt sich über die unvollkommene Geburt des Irdischen, das himmlische Reich seines Vaters ist seine Heimath, aus Gottes Kraft und Liebe seine Gewalt. —

Die meiste Nahrung für mein Gemüth, und die genußreichste Erbauung gewährten mir in jener Zeit die Glockentöne von Strauß und die erste Sommerpostille von C. Harms. Als mir jenes erstere Werk von einer Buchhandlung zur Ansicht zugesandt wurde, wollte ich es Anfangs wieder zurückschicken, weil ich nicht bei Casse war; doch ich fing an zu lesen und konnte nicht aufhören. Thränen traten in mein Auge, meine ganze Seele ward erhoben, begeistert, voll Wonne und Dankbarkeit. War je die Lust in mir groß gewesen, Pastor zu werden, so stieg sie jetzt bis zum höchsten Grade.

Hiezu trugen auch Harms Predigten bei! Er predigte mir die Welt immer mehr aus dem Herzen hinaus und Christi Liebe hinein. O wie viel verdanke ich diesen Predigten, welche Erbauung, welche Stärkung, welche seligen Genüsse! Auch seine Thesen regten mich gewaltig auf, und ich stimmte den meisten dem Geiste nach bei. Als aber später der würdige Mann in einem größern Werke (— daß es mit der Vernunft-Religion nichts sei —) behauptete, die Vernunft sei auch nicht Organ der Religion, mittelst dessen sie vernommen werde, wurde ich betrübt, weil

ich fürchtete, daß diese Behauptung der guten Sache schaden werde, da ich diese Ansicht für irrig hielt.

Ich hielt und halte die Vernunft für das Organ des Uebersinnlichen, für das geistige Auge zur Ermittelung der Gotteserkenntniß — ohne das Auge für das Licht, oder um mit Harms zu reden, ohne den Mond für die Sonne anzusehen. Daß das Licht von Oben kommen müsse, war schon längst meine Ansicht und Ueberzeugung geworden; aber zugleich hielt ich dafür, daß wir ohne Auge dieses Licht nicht sehen, ohne Vernunft die göttliche Offenbarung nicht vernehmen könnten, ja ich glaubte, daß sie, die Vernunft, dieses nicht könnte, wenn nicht in ihr die Idee von Gott, ein göttlicher Keim liege. Die göttliche Offenbarung hielt ich aber nicht nur für das medium, wodurch unser Geistesauge erleuchtet, die Idee von Gott zum Bewußtsein gerufen, ausgefüllt und vervollkommnet werde, sondern zugleich auch für das Mittel, das krankhafte Auge gesund zu machen, die getrübte Idee zu reinigen, die Vernunft zu demüthigen und zu heiligen; denn nach meiner Ueberzeugung war auch der Geist, war die ganze geistige Natur

des Menschen durch die Sünde getrübt, hinderte diese hauptsächlich das Verständniß der göttlichen Offenbarung, war die gänze geistige Natur einer Erlösung und Erneuerung bedürftig. Je klarer, lebendiger ich dieses aber erkannte, von der Hülfsbedürftigkeit der menschlichen Natur in sittlicher wie in intellectueller Hinsicht mich überzeugte, um so dankbarer pries ich Gott für seine Offenbarung, um so demüthiger, lernbegieriger forschte ich in der Schrift, lernte ich von Jesu, dem Lichte der Welt, nahm ich sein Wort in mich auf.

Studium der Bibel.

Früher las ich das theure Buch stets mit Commentaren; doch immermehr erkannte ich, Gelehrsamkeit allein reiche nicht hin, um eine heilige Schrift zu verstehen — dazu gehöre vor allen Demuth, Sehnsucht nach Licht und Heiligung, Buße und fromme Uebung und Gebet, der heil. Geist der Wahrheit müsse uns in die christliche Wahrheit leiten.

Das Wort Gottes, spricht Luther, braucht nicht viel Auslegung. Niemand wird mehr Nutzen daraus haben, als die stillen Herzen, die alle Dinge ausschlagen und mit Fleiß dar-

um sehen, gleich wie die Sonne in einem stillen Wasser gar eben sich sehen läßt und kräftig wärmt. — Je stiller dein Herz, je reiner es ist, je mehr du Gott vor Augen hast und im Herzen, wenn du liesest, je demüthiger und sehnsüchtiger du um Erleuchtung betest, je mehr du versuchst, was die Schrift empfiehlt, übst, was sie befiehlt, desto mehr wird sie dir eine unversiegbare Quelle wundervoller Weisheit, himmlischer Tröstung und Stärkung werden. Ich habe es erfahren und erfahre es täglich mehr! — Durch das geschriebene Wort Gottes vor allen wurde mein Glaube immer lebendiger und stärker. Früher war es mir auffallend gewesen, daß zu unserer Rechtfertigung, Heiligung und Beseligung, Glaube an die Gnade Gottes in Christo gefordert werde, jetzt erkannte ich immer deutlicher, daß diese Bedingung eben so nothwendig als weise sei, und von der großen Erbarmung Gottes zeuge: Nur wenn wir glauben, was Christus sagt: Gott wolle uns in ihm und durch ihn begnadigen, wenn wir mit Glauben seiner Liebe begegnen, gläubig dankbar die Hülfe annehmen, die er uns anbietet ohne unser Verdienst, können wir erlöset, versöhnt, beseligt werden, nur wer

glaubt, Gott wolle in Christo vergeben, wird sich wie der verlorene Sohn dem Vater nahen und um Gnade flehen, ohne Glauben wird er verzweifeln, wie ein Judas. Nur wer glaubt an Christi Wort: »das ist mein Blut für euch vergossen zur Vergebung der Sünden»! nur dem wird dieses Wort Beruhigung gewähren, den nur wird es zur Liebe entflammen, und ihm Muth und Kraft verleihen, nach Heiligung zu ringen! Ja, nicht nur gerecht, auch heilig macht der Glaube; denn er ist gerade die Fassung des Gemüths des Menschen, nach welcher derselbe mit seinem ganzen Wesen der heiligenden Liebe Gottes zu ihrem Werke sich hingiebt, dem liebend zu leben sucht, der sein Leben liebend für ihn gelassen, dessen Sinn, dessen Gehorsam sich aneignet, um ihm zu gefallen und mit ihm vereint zu werden.

Indem ich in der Schrift lesend Christi Gebot höre und sein reines Bild vor meine Seele stelle, habe ich noch über diesen Gegenstand in jener Zeit geschrieben, erkenne ich meine Sünden und bereue sie. Indem ich aber sein Evangelium der Gnade vernehme, in Christo die Liebe und Erbarmung des Vaters erkenne, der seinen Sohn sandte zu mei-

ner Erlösung, so erwacht mit der Reue der Glaube an Vergebung, und diese fühle ich völlig, wenn ich mich reuig gläubig zum Vater wende in Christo, der Sünde entsage und absterbe, die er haßt, für die der Heiland ein Opfer ward, Christo mich ergebe, ihm zu leben. (Röm. 4, 5. verstand ich damals noch nicht ganz.)

Von diesen Wahrheiten überzeute ich mich nicht bloß theoretisch, sondern zugleich praktisch — durch Erfahrung. Ich vernahm den Ruf des Herrn: Kommt, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und folgte — suchte Gnade und Vergebung nach Christi Anweisung, in seinem Namen, im Vertrauen auf seine Verheißung: dies ist mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünde und fand Ruhe für meine Seele, erfuhr also an mir die Wahrheit seines Worts, überzeugte mich durch Erfahrung, daß der Glaube an Christum gerecht, heilig und selig mache, daß wir sündliche Wesen allein in dem heiligen Sohne Gottes können gerechtfertigt werden *).

*) Wenn Du hörst, sagt Melanchthon mit Recht, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt werden, so meine nicht, daß es geschieht, weil der

Das heilige Abendmahl.

So eben, heißt es in meinem Tagebuche, kehre ich aus der Beichte zurück, ich erkannte, daß ich oft auf mancherlei Weise gesündigt, daß ich nicht immer Gott über Alles geliebt, nicht genug den bösen Gedanken und Begierden entgegengekämpft, aus Bequemlichkeit und Vergnügungssucht oft meine Pflicht versäumt, Andere durch Worte und Argwohn betrübt habe rc. Ich bereute solches tief, suchte gläubig Gnade und fand sie; denn gegen den

Glaube eine Tugend in uns ist, die Gottes Wohlgefallen auf sich ziehen muß, oder weil diese Tugend wieder andere Tugenden erzeugt, sondern bleibe dabei, wenn Du das Wort Glaube hörst, daß uns von außen her die Sache dargeboten wird! — An unserer Liebe zu Gott können wir nie den Stand unserer Begnadigung abmessen, denn — sagt er — dann würden wir nie gerechtfertigt, da wir nie genugsam lieben. — Die objective Erklärung Gottes, die geschichtliche Offenbarung der Vergebung aller Sünden im Christenthume gewährt uns Sündern erst den vollkommenen Gottesfrieden sammt der Liebe zu Gott, wodurch wir Muth und Kraft bekommen, gegen das Böse zu kämpfen und fromm zu leben,

Der Verfasser.

heil. Geist habe ich nicht gesündigt, nur den Menschen Jesum liebte ich nicht, wie ich sollte — so gläubig — doch ich glaube an Gott in ihm, und so konnte ich in Christo ihm mich nahen! Und den Tag darauf heißt es: Heute habe ich communicirt. Heilig war ich gestimmt vor dem Altare. Ich dachte an meine Sünden und die Heiligkeit Jesu — dachte an seine Liebe, welche dieses Mahl gestiftet, an seine Verheißung, zu uns kommen zu wollen, und empfing ihn den Gottessohn, betend gläubig, denn es entstanden in meiner Seele heilige Gedanken und Entschlüsse, gegen die Sinnlichkeit zu kämpfen, treu meine Pflicht zu erfüllen, immer himmlischer zu werden, Keinen zu kränken, Alle zu lieben und zu ihrem Heile zu wirken. So zogen Christi Gesinnungen in meine Seele, so empfing ich Christum geistig. Der äußere Genuß bedeutet den innern, und soll ihn mit bewirken. Indem wir gläubig uns zu ihm erheben, nehmen wir sein göttliches Wesen in uns auf. Wir können nicht gläubig gedenken, daß er für uns gestorben sei, ohne ihn zu lieben, lieben wir ihn aber, so werden wir ihm leben, sein Bild, das uns gefällt, in uns nachbilden, so wird er eine Gestalt in uns gewinnen. Je

mehr ich aber der Sünde abstarb und Christo lebte, je reiner und gläubiger ich wurde, desto deutlicher erkannte ich Gott überall, in der Natur, wie in den Geschicken.

Die Natur.

Die Gegend war anmuthig, reizend. Eine fruchtbare Ebene, schöne Berge, ein prächtiger Strom. Ich wandelte an diesem und hörte den Wellenschlag, ich bestieg die Berge und überschaute die Pracht der Wiesen, den Segen der Felder, und hörte Gott mit mir reden. Ich sah die Lerche hinauf sich heben und meine Seele schwang sich mit empor, mit ihr den Schöpfer preisend. Ein Tempel Gottes war mir jetzo die Natur, worin ich selig opferte. Vor allen ward der Frühling mir ein Herold Gottes, ein Betaltar für meine Seele, um mit Harms zu reden, dessen Frühlingspredigt mir oftmals dieses äußere Wort Gottes deutete und meine Seele zum Preise erweckte. Herr, rief ich in solchen Augenblicken, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte, oder ich betete mit Mahlmann:

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet.
Wohin mein gläubig Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewige herrliche Gottes-Macht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Sterne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater unser der du bist im Himmel!
Und liebevoll dein Auge schaut,
Wohin du mächtig sprachst: es werde!
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandelt unsere Erde!
Herr, Herr, das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt:
Geheiliget werde dein Name! — — —

Die Geschicke.

Wie in der Natur, so erblickte ich den Allgegenwärtigen in meinen Schicksalen, erkannte in ihnen seine Heimsuchung zu meiner Heiligung, vernahm aus ihnen seinen Ruf, seinen Willen und folgte immer williger ergebener. O höre, wie er mich heimsuchte, wie er mich zu sich zu ziehen, mich zu seinem Kinde und Diener zu bilden suchte.

Als ich nach H. kam, beschränkten sich

meine Aussichten und Hoffnungen auf mein Vaterland. Ich meldete mich bei dem Consistorio desselben zum Examen, und ward im September 1817 tentirt und unter die Landescandidaten aufgenommen. Aengstlich erwachte ich zu dem verhängnißvollen Tage, an den ich schon auf Schulen so oft mit Angst gedacht hatte, doch ein Gebet zum Vater stärkte mich. Das Examen begann mit einer Einleitung über die Wichtigkeit des geistlichen Berufs, worauf eine Prüfung in der Anthropologie, Homiletik, Katechetik und Pastoraltheologie folgte. Nachdem darauf ein anderer Examinator meine philosophischen exegetischen Kenntnisse erforscht, auch einen Theil der Dogmengeschichte durchgenommen hatte, stand der Präses auf und wünschte mir Glück zu dem gut bestandenen Examen. Mein Entzücken suche ich vergebens zu schildern, mein Herz war tief gerührt, voll Wonne und Dankbarkeit. Obwohl dieses Entzücken nach und nach sich minderte, so blieb ich doch lange vergnügsam dankbar — ohne Sorge wegen der Zukunft. Als ich mich aber mit meiner Louise verlobt hatte, erwachte diese. Die Zahl der Candidaten im Vaterlande war groß, und dieses enthält nur wenig Pfarren.

Ich überzeugte mich, daß ich vorerst daselbst auf keine Anstellung werde rechnen dürfen, und faßte den Vorsatz, mich im Preußischen examiniren zu lassen, gab ihn aber wieder auf, weil ich keine Bekannten in diesem Lande hatte, auch dessen kirchliches Leben ꝛc. damals wenig oder gar nicht kannte! Die Lust indeß, bald eine Pfarre zu bekommen, stieg mit jedem Tage, vorzüglich seitdem ich die Glockentöne von Strauß gelesen hatte. Um diese Zeit hörte ich, daß ein Prediger im Vaterlande gestorben sei, und der zweite Prediger in meiner Vaterstadt versetzt werden würde. Diese Nachricht regte mich gewaltig auf. Ich reisete in die Heimath, vernahm die Bestätigung dieses Gerüchtes und zugleich Aeußerungen, woraus ich Hoffnung schöpfen konnte, daß meine Mitbürger mich zu ihrem Pastor wählen würden, wenn die zweite Pfarrstelle vacant würde. Welche Aussicht! sie entzückte mich ganz, und ich bat Gott innigst, er möge es fügen, daß ich diese Stelle erhalte. Es schien, als wolle Gott meinen Herzenswunsch erfüllen. Es wurde ganz bestimmt versichert, der Pastor N. werde versetzt, und ein lieber Verwandte meldete mir, daß fast alle Bürger für mich gestimmt wä-

ren. Ich gab mich ganz der Hoffnung hin, und war in ihr froh und glücklich. Doch plötzlich ward sie zertrümmert, und ich stand wieder sorgend ohne Aussicht da. Der Landesherr, schrieb mir ein guter Freund, habe einen vorzüglichen Redner aus dem Preußischen ins Land berufen, und so werde keine Versetzung des zweiten Predigers in der Vaterstadt Statt haben. Ich ward Anfangs ganz verzagt als ich diese Nachricht las; indeß warum zagen, habe ich bald darauf in mein Tagebuch geschrieben, ist nicht was Gott fügt stets das Beste? —

Der alle Welten überschaut,
Denkt nicht nach Menschenweise;
Er ist es, dem mein Herz vertraut,
Denn er ist der Allweise.
Er setzt sein Ziel sich wie er will,
Und hat der Wege viele
Zu jedem seiner Ziele.

Auch bleibt er, deß bin ich gewiß,
Getreu in seinem Bunde;
Mein Schicksal decke Finsterniß,
Still wart' ich seiner Stunde.
Verzieht sie noch, einst kömmt sie doch,
Da werd' ich den Allweisen
Für den Verzug selbst preisen.

Ja dazu fühl' ich mich jetzt gedrungen, für den Verzug den Herrn zu preisen, ihm zu danken, daß er damals mein Flehen um jene Stelle nicht erfüllt! Ach, hätte ich sie erhalten, wie würde ich jetzt trauern, klagen! Welch ein Verhältniß würde zwischen mir und dem ersten Prediger entstanden sein, dessen Ansichten den meinigen gänzlich widerstreiten, wie ich jetzt klar erkenne! Er würde mir entgegen gewirkt haben! Ueberdies besaß ich damals weder Menschenkenntniß noch Pastoralklugheit, noch Kraft genug, um einer Gemeine, wie der in meiner Vaterstadt mit günstigem Erfolge vorzustehen. Der größte Theil der Honoratioren war ganz unkirchlich. Doch nicht mit den Unkirchlichen würde ich zu kämpfen gehabt haben; sondern auch mit mehren Separatistischen und Pietistischen, deren Ansichten ich auch nicht ganz billigen konnte, obwol ich einige derselben sehr achtete und liebte! Und wie würde das Herz der Mutter geblutet haben, wenn sie ihren Sohn so hätte kämpfen und leiden sehen müssen, wenn sie, statt sein Lob zu vernehmen, Tadel und Verlästerung hätte hören müssen! — O darum Dank, Dank Dir, Allweiser, Gütiger, daß Du meine Bitte nicht erfülltest,

um mehr thun zu können, als ich bat oder verstand; was Du gnädig thun wolltest, ahnete mir damals nicht! Finsterniß deckte mein Schicksal! Still hätte ich Deiner Stunde warten sollen. Ich nahm es mir vor; doch oft ward ich ungeduldig. Meine Sehnsucht nach einer Heerde ward immer größer. Ich predigte jetzt gern — haschte nach jeder Gelegenheit, die sich mir dazu bot, vorzüglich gern auf dem Lande! Wie zu einem Freudenfeste ritt ich nach S., um für einen schwächlichen Onkel zu reden. O wärest Du mein! dachte ich, wenn ich die Kirche, erblickte, in der Mitte eines freundlichen Dorfes. Wie jauchzte ich, wenn die Glocken ertönten, wie freudig eilte ich zur Kirche, mit welcher Lust redete ich zu der aufmerksamen Gemeine. Doch alle Vierteljahr einmal zu predigen genügte mir nicht, ich fühlte mich gedrungen, öfter den Glauben zu preisen, der mich so selig machte, suchte dazu Gelegenheit und fand sie. Ein Viertelstündchen von der Stadt, wo ich stand, entfernt, lag ganz romantisch eine kleine Capelle, in welcher der zweite Stadtprediger einige Mal im Jahre den Frauen eines armen Spitals eine Rede halten mußte. Ich bat ihn dringend, mich damit zu beauftragen,

und eilte nun fast wöchentlich zu dem kleinen Kirchlein — bald am Morgen bald am Abend; denn sobald geläutet ward, versammelte sich die kleine Gemeine, welche aus acht alten Frauen und einem Küster bestand. Es gewährte mir einen hohen Genuß, so oft zu dieser Versammlung reden zu können, als ich mich ergriffen und begeistert fühlte. Doch erbaute ich Anfangs diese Alten wol wenig, weil ich entzückt über die wunderliebliche Lage des Orts, die weite schöne Aussicht in ein schönes fruchtbares Thal, von einem großen Flusse durchströmt — sehr oft von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in der schönen Natur sprach, wofür sie keine Empfindung zu haben schienen. Mochte ich die Natur noch so poetisch schildern, ihr Glück, in solcher Natur zu leben, noch so sehr erheben, sie blieben kalt, gleichgültig sitzen, ja eine Alte entschlummerte gewöhnlich. Ich redete in den Wind. Nicht sobald aber fing ich an, ihnen den Trost des Evangelii zu verkündigen, da fand ich Aufmerksamkeit und Theilnahme. Diese Uebungen bildeten mich nicht nur immermehr zum Redner, und erweckten mich zum Beten und Danken, sondern sie gewannen auch noch andern Einfluß

auf mein Schicksal. So erwarb mir das Reden in der Capelle die Gunst eines der Herrn Consistorialräthe in dem Lande, in welchem ich damals ein Fremdling war, und eine Predigt in H., wo ich jetzt stehe, brachte mir noch größern Segen. Als ich etwa ein Jahr in H. als Hauslehrer gelebt hatte, besuchte mich ein Landsmann, mit dem ich studirt hatte, und erzählte mir, er sei jetzt zwei Stunden von H. als Justitiarius eines adeligen Gerichts angestellt, und wohne auf dem Schlosse des Gerichtsherrn, bat mich auch zugleich, ihn einmal zu besuchen. Ich fühlte indeß keine Neigung dazu, weil ich gegen den Adel ein Vorurtheil hegte. Als mir jener Landsmann indeß bei einem zweiten Besuche das Personal der adeligen Familie schilderte, ward ich doch gespannt, die Gemahlin des Gutsherrn, und ihre Freundin kennen zu lernen, da er, ein kalter Verstandesmensch, ein Freigeist in mancher Hinsicht, diese mystische Frauenzimmer nannte; denn ich wußte, daß er, wie viele Verstandesmenschen dieser Zeit, als Mysticismus und Schwärmerei verachtete, was mir als Herzensreligiosität und Begeisterung heilig war. Meine Spannung stieg, und mein Wunsch, diese mystischen Frauen

kennen zu lernen, ward immer größer, da er mit immer steigender Hochachtung von ihnen redete, und mir erzählte, wie sie nicht bloß mit den Lippen Gott priesen, sondern auch die Armen der Gemeine unterstützten, Kranke labten rc. und zwar so im Stillen, daß er nur zufällig in den Hütten dies erfahre. Diese christliche Wirksamkeit achtete er, wie er überhaupt manche gute Seite hatte: Jetzt mußte ich hin; denn wahre Christen kennen zu lernen, mit ihnen von Gottes Gnade zu reden, war, seit ich gläubig geworden war, mein süßestes Vergnügen. Sobald es also meine Geschäfte erlaubten, eilte ich hin und fand mehr als ich erwartet hatte. Der Gutsherr nahm mich gastfrei auf, und gefiel mir sehr durch sein feines Benehmen und ein heiteres menschenfreundliches Wesen. Ein gesunder klarer Verstand, ein empfängliches weiches Gemüth, ritterliche Grundsätze — Offenheit und Bravheit machten ihn mir bald lieb und achtungswerth. Nicht weniger interessirte mich der Bruder desselben durch sein ritterliches Wesen — durch vielen Scharfsinn, Witz und bedeutende Bildung. Er redete mit mir über meinen G., tadelte ihn und reizte mich dadurch zur Vertheidigung des Freundes.

Dann stellte er auffallende Behauptungen auf, um, wie ich nachher fand, zu erfahren, ob und wie ich sie widerlegen werde. Da jene Behauptungen das Höchste betrafen, so widerlegte ich sie kühn. Dieses schien ihm und besonders der edeln Frau sehr zu gefallen. Sie bat mich zum Kaffee, und ich verlebte in ihrer und einer befreundeten Fräulein Gesellschaft genußreiche Stunden. O welche Seelen! Sie, die edle Frau, ein liebliches Bild einer christlichen Hausfrau, ein durchaus religiöses Wesen — ein klarer, stiller, tiefer See, in dem sich der blaue Himmel, die ewige Sonne spiegelt! — Solche Klarheit und Bildung des Geistes, solche Wärme und Tiefe des Gefühls hatte ich noch nie mit solcher heiligen Einfalt und Kindlichkeit des Glaubens und ganzen Wesens, mit der anspruchslosesten Bescheidenheit und Demuth vereint gefunden. Ich war bald für diese Edle eingenommen, wie für die Freundin, eine barmherzige Samariterin, mit christlicher Liebe alle Menschen umfassend, klar, wahr, gebildet und gewandt.

Wie zog mich jetzt mein Herz nach H.! Um so lieber erfüllte ich bald nachher den Wunsch meines Landsmanns und dieser edlen

Familie, einmal daselbst zu predigen. Ich redete mit Glauben vom Glauben und erbaute und erndtete Lob und Dank. Preisend verließ ich die Kirche und den Tag darauf die Burg, Gott dankend, daß er mein Wort gesegnet habe, ohne zu ahnen, welcher andere Segen aus diesem Segen erwachsen werde. Bald wirst Du es vernehmen, lieber Leser, und mit mir staunend preisen. Ich fühlte mich damals schon glücklich, zum Danke erweckt, weil ich erbauet hatte. Ja, zu erbauen durch mein Predigen war damals mein herzlicher Wunsch, und ich rang daher mich immermehr zu einem tüchtigen Redner zu bilden, denn wie viel mir noch fehle, erkannte und fühlte ich sehr wohl, insbesondere, wenn ich S. predigen hörte. Auch glaubte ich zu bemerken, daß seiner Gemeine meine Reden nicht sehr gefielen, nicht genügten, so sehr ich diese seine genialen Predigten nachzubilden strebte, was mir natürlich mißlingen mußte. Vor allen Predigten erbaute mich die von H. damals am meisten, sie entzückte, begeisterte mich, und der Wunsch, diesen H. predigen zu hören, ihn oft zu hören, durch sein lebendiges Wort und Vorbild immermehr erweckt und gebildet zu werden, ward immer

lebendiger. Ich erkannte, wie viel S's Vorträge und lebendiges Beispiel mir genützt hatten, und so war die Hoffnung, durch jenen Mann, den ich noch höher stellte, höher gehoben und weiter gefördert zu werden, wohl sehr erklärlich in mir entstanden. Ich schrieb an ihn, äußerte ihm meinen Wunsch, meine Sehnsucht, eine Zeitlang bei ihm leben zu können, und bat ihn, wie ich glaube, in seiner Nähe eine Hauslehrerstelle mir zu verschaffen. Doch mein Wunsch, meine Sehnsucht sollte nicht erfüllt werden. Gott wollte, ich sollte in eine andere Bildungsschule. Nachdem ich mehre Wochen in Hoffnung gelebt, schrieb mir der würdige Mann:

»Und ich möchte wol eine Weile in H. sein, mein lieber Sohn! und Sie wollen nach K., um zu erfahren, daß ich dem Ideal nicht entspreche, das Sie sich gemacht haben von mir. Bleiben Sie weg, und behalten Sie mich lieb. Ich wende auf unsern Fall Röm. 20, 6—8. an. Gewiß, lieber Sohn, auf gutem Wege sind Sie, und in diesem Leben ist eben der Weg das Ziel, ein anderes giebt's nicht, wie auch Christus sich das Ziel nicht, sondern den Weg nennt. Gott erhalte Sie auf dem Wege u. s. w.»

Ich war Anfangs sehr betrübt über das Scheitern dieses Plans und fragte: Herr warum thust Du das? Er sprach: Du wirst es schon hernach erfahren! Und ich erfuhr es bald. —

Als ich um diese Zeit einst zu dem Pastor G. kam, rüstete er sich zu einer Reise. Auf die Frage wohin? erfuhr ich, daß er nach der Hauptstadt wolle, um sich wegen einer Anklage vor dem Consistorio zu rechtfertigen. Als ich mich darauf wieder entfernen wollte, ermunterte er mich, mit ihm zu reisen. Auf die Aeußerung von meiner Seite, ich habe in der Residenz nichts zu thun, erwiderte er: in meinem Vaterlande sei vorerst keine Aussicht, wie ich ihm geklagt habe, ich solle einmal den Versuch wagen, in seinem Vaterlande das Indigenat zu erhalten. Ich besann mich einige Augenblicke — nahm den Antrag an, eilte nach Hause, holte was ich zu dieser Reise bedurfte, und setzte mich zu dem väterlichen Freunde in den Reisewagen. Am folgenden Morgen begab ich mich mit laut klopfendem Herzen zu den Herren Consistorialräthen, und wurde von diesen würdigen Männern, besonders von dem Herrn Consistorialdirector sehr huldreich aufgenom-

men. Dieser lenkte, sobald er vernahm, daß ich aus H. sei, das Gespräch auf meinen väterlichen Freund S. und dessen Angelegenheit. Dieses war mir eine willkommene Gelegenheit, für den theuern Mann zu wirken! — Ich vergaß mich und mein Interesse, und sprach frei und kühn für meinen S. Als ich mich empfohlen hatte, sagte mir mein Verstand, ich habe nicht klüglich gehandelt, also zu reden zu dem wichtigen Manne; doch gerade meine Wärme und Offenheit schien den Edlen für mich eingenommen zu haben, wie sein weiteres huldreiches Benehmen gegen den unbekannten Fremdling schließen läßt. Auf den Rath eines dieser würdigen Männer begab ich mich jetzt zu den Ministern, und der Herr lenkte auch ihnen das Herz, daß sie des ängstlichen Fremdlings huldvoll sich annahmen, und ihm erlaubten, um das Indigenat nachsuchen zu dürfen. Ich that dieses, und ward bald darauf zum Examen citirt. Jetzt aber ergriff mich entsetzliche Angst, ich hatte nie Uebung gehabt im Sprechen der lateinischen Sprache, und hörte, im H.schen werde lateinisch examinirt. Im Geburtslande bediente man sich der Muttersprache bei jeder Prüfung. Gott sei mir gnädig,

hilf mir! habe ich am zweiten Mai in mein Tagebuch geschrieben. Auf Dich setze ich einzig mein Vertrauen! Hilf, hilf aus Gnaden! Ich bin sehr ängstlich, heißt es einige Tage darauf. Gebet tröstet und stärket mich. Ich halte mich an ein Wort, welches ich neulich im Singverein hörte: »Er kann, er kann, er kann, er will mein Schutzgott seyn«! — Wenn ich dieses singe, und dieses: »Er kann, er will!« recht erwäge, so werde ich ruhig. — Vergebens suchte ich lange nach einer Gelegenheit, mich im Sprechen der lateinischen Sprache zu üben. Da besuchte mich ein benachbarter Candidat. Ich klagte ihm offen, was mich drücke, und er erbot sich gleich, sich mit mir wöchentlich an zwei Nachmittagen lateinisch zu unterhalten. Dankbar benutzte ich diese dargebotene Gelegenheit; allein die Zeit war zu kurz, als daß ich mir große Geläufigkeit im Sprechen dieser Sprache hätte erwerben können. Ueberdies hatte ich auch das Hebräische lange ruhen lassen, und erschrak, als ich an die Propheten kam. Ach, wenn du die und die Stelle interpretiren müßtest, seufzte ich. Groß war meine Angst, doch siegte in der Regel das Vertrauen, wenn ich zu beten begann, und mit dem Glauben

wuchs mein Muth. Nur Kleinglaube ist furchtsam! Heute, steht in meinem Tagebuche, heute reise ich ab, mit bangem Herzen. Das Einzige, worauf ich baue, worauf ich meine Hoffnung gründe, ist Gott. Er geht mit mir! Und ich kann beten, zu ihm fliehen, zu ihm flehen. Doch ob es seiner Weisheit angemessen ist, daß dieser Plan gelinge? O hilft der Herr, läßt er dies wohlgelingen, so will ich ganz, ganz voll Vertrauen ihm leben und meiner Pflicht, will nimmer wieder zagen, zweifeln! Meine Mutter und meine Geliebte werden für mich flehen — auch hierauf baue ich meine Hoffnung.

In der schönen Residenz verlebte ich trübe Tage. Der hochverehrte Consistorialdirector war verreist. Mir wurde geäußert, es sei noch zweifelhaft, ob ich examinirt werden könne, da ich, wie man erst jetzt aus meinen Zeugnissen ersehen, das triennium nicht vollendet habe, welches ein Landesgesetz verlange. Meine Censurpredigt hatte ich einem der Herrn Consistorialräthe auf dessen Verlangen überreicht, ohne sie abgeschrieben oder streng memorirt zu haben, in der Hoffnung sie vor der Haltung wieder zu erhalten, und wagte es nicht, sie mir zurück zu erbitten.

Meine Angst stieg mit jedem Tage, jeder Stunde; mein Glaube wankte, meiner Hoffnung Anker riß! — Ich schrieb an meine Braut und an meine Mutter, daß ich wol schwerlich zum Examen kommen werde, und suchte sie, wie mich selbst auf das gänzliche Scheitern des Plans gefaßt zu machen. Ach! hättest du eine Seele hier, der du dich ganz vertrauen könntest? — seufzte ich. Wie, hast du denn nicht Gott? sprach der Glaube. — Du bist nicht allein, der Vater ist bei dir. Ja, ja, wohl mir, rief ich, und warf mich an's Vaterherz, und ergoß ihm mein Herz, und es ward stiller. Vorzüglich tröstete mich ein Vers, den ich auf einem fast zerrissenen Blatte fand: »Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht selber hören? — Ja, bei Gott ist Rath und That, die Erfahrung wird's dich lehren! — Klopfe nur an seine Thür! — Später erst sah ich, daß er aus dem Landesgesangbuche war. O, wie lind und mild drangen diese Worte in mein banges Herz, labten und stillten es, und hoben es nach Oben! So oft ich verzagen wollte, bewegte ich sie in meinem Herzen, und gleich entwich daraus die Angst. Der das Ohr gepflanzt hat, sollte

der nicht selber hören? rief ich gläubig, klopfte an seine Thür, flehte um Trost und Hülfe und er hörte!

Als ich gerade wegen der abgegebenen Predigt in Angst war, kam ein Knabe und meldete, ein Freund von mir sei eben angekommen, und lasse mich bitten, nach dem und dem Gasthause zu kommen. Ich eilte hin, und traf — meinen väterlichen Freund, den Pastor G. Es ward mir, als sähe ich einen Engel, und er ward mir ein Engel des Rathes, des Trostes, der Stärkung. Er rieth mir und ermuthigte mich zu dem Herrn Consistorialrathe zu gehen, und mir die Predigt auf einige Stunden wieder auszubitten und sie abzuschreiben, auch um eine bestimmte Entscheidung, ob ich, da ich nur drittehalb Jahre studirt, examinirt werden könne, getrost nachzusuchen; er stärkte mein Vertrauen auf Gott, versicherte, ich besitze die erforderlichen Kenntnisse, um das Examen gut zu bestehen; auch brachte er mir ein gläubiges tröstendes Schreiben von meiner Braut, welches mich sehr aufrichtete. O wie getröstet, wie dankbar froh verließ ich den Glaubensmann! Er war auf einer Reise begriffen, und hatte, wie die Welt sagt, zufällig noch vor seiner

Abreise meine Braut gesprochen, und von ihr vernommen, wie trostbedürftig ich sei — sonst hätte er wol nicht spät Abends nach mir geschickt. Ich ging nun gleich den andern Tag zu dem Consistorialrathe, dem ich meine Predigt überreicht hatte, und trug ihm meine Bitte vor, und er erfüllte sie gleich, gab mir die Predigt und bestimmte den 17ten Juni zu meinem Examen, ohne wegen des triennii wieder Etwas zu erwähnen. Mit bang klopfendem Herzen erwachte ich zu diesem Tage — ich mochte nicht essen, nicht trinken — mein Kopf war wüst, mein Vertrauen auf mein Wissen und Vermögen schwand mit jeder Stunde mehr, doch mit dem Gefühle meiner Hülfsbedürftigkeit wuchs der Glaube, die Hoffnung auf des Höchsten Hülfe; ich wurde inne der Wahrheit jenes Wortes des Apostels: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Des Herrn, des Gnädigen Kraft ward in mir Schwachen mächtig! Ja dem Demüthigen ist Gott gnädig, das habe ich recht erfahren an jenem Tage. Als ich auf der Consistorialcanzlei angekommen war, versammelten sich daselbst mehre Candidaten, welche ich von der Akademie her kannte, der Prüfung zuzuhören. Wie auch dieses meine Aengstlichkeit

mehrte, ist leicht zu denken. Indeß ich fing an zu beten, und die Angst wich. Ich verharrte jetzt im Gebete, bis ich vor dem grünen Tisch erscheinen mußte, noch einen Seufzer schickte ich hinauf, — und die Prüfung begann in lateinischer Sprache. Nachdem ich das achte Capitel aus dem Briefe an die Römer und einige Stellen aus dem Briefe an die Epheser übersetzt und erklärt hatte, wurde die Lehre von der Erlösung durchgenommen, worauf die Weissagungen des A. T. von Christo folgten, bei welcher Gelegenheit ich einen Messianischen Psalm interpretiren mußte. Als mir am Ende ganz unwohl ward, und ich gerade fürchtete, mich entfernen zu müssen, endete die Prüfung. Siehe, so gnädig erbarmte Gott sich meiner. Oder war er es nicht, der es so fügte, daß der Examinator gerade die Lehren zum Gegenstande der Prüfung wählte, über welche ich viel gelesen und lange nachgedacht hatte, daß ich einen Psalm interpretiren mußte?! Wie ganz anders wäre wohl mein elogium ausgefallen, hätte ich z. B. schwere Stellen aus den Propheten erklären müssen! — Er stärkte mich, da Ohnmacht nahte, Er fügte es, daß ich die rechte Antwort traf, da ich zu ihm rief, statt auf

die Frage des Prüfenden zu achten! Ihm Preis und Ehre! Ich mußte mich jetzt eine kurze Zeit in ein Nebenzimmer begeben, und als ich wieder vor den Herrn Consistorialräthen erschien, die sich während meiner Abwesenheit mit einander besprochen hatten, erhielt ich ein elogium, das mich entzückte! O wie glückselig fühlte ich mich! Es regnete, als ich die Canzlei verließ; doch mir war's, als schiene die Sonne im freundlichsten Glanze. Ich eilte jetzt in's Gasthaus, ließ mir Thee machen, und schrieb in mein Tagebuch und an meine Lieben: »Gott hat mein Flehen erhört, glücklich ist Alles überstanden — ich lebe wie im Traume! O der gute, gute Vater! Wie soll ich ihm danken! Er konnte, wollte mein Schutzgott sein! Dank, Dank, Dank! — Wie will ich nun preisen, studiren — Alle lieben, erfreuen, segnen, so viel ich kann!« — An die Mutter schrieb ich: »Wie soll ich Dir meine Wonne schildern! Sie ist zu groß, als daß ich sie in Worte fassen könnte. Der Herr ist meine Hülfe gewesen, hat mich zu meinem Ziele gebracht. Was ich für unmöglich hielt, hat er möglich gemacht, hat Dein, hat unser Flehen erhört. Nun will ich aber recht fromm zu werden ringen, wirken,

so lange es Tag ist, dem guten Vater zum Preise! Nun werde ich Dir bald helfen können! Welche Wonne!« —

Und an meine Braut: »Wie hast Du mich durch Dein Briefchen gestärkt und erquickt, herzlich dank' ich Dir dafür! Mädchen, ich bin der Glücklichste! Gott hat erhört unser Flehen! ꝛc. Bald wollen wir vereint auf unsern Knieen dem Gnadenreichen danken!«

Nachdem ich nun auch gepredigt und katechisirt hatte, reisete ich fröhlich ab. Mein Entzücken stieg mit jeder Stunde, als es aber gerade in der Nähe des Orts, wo die Geliebte weilte, den höchsten Grad erreichte, wurden die Pferde flüchtig! Indeß auch hier half der Gnädige, und überwältigt von den vielen Beweisen seiner Huld, demüthig, dankbar, selig erreichte ich das Haus meiner Lieben.

Ich hatte, wie erwähnt, Gott gelobt, wenn er mein Flehen erhöre, so wolle ich ganz dankbar ergeben mich seinem Dienste weihen. Opfere Gott Dank, rief's in mir jetzt, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde — preise, preise seine Gnade! Er hat mehr gethan, als du zu hoffen wagtest!

Ja, das erkannte ich in Demuth, und fing an, ihm meine Gelübde zu bezahlen — siehe aber da, als ich kaum begonnen zu danken, da kam schon wieder ein neuer Beweis seiner Gnade — da, als ich gerade recht von Begierde brannte, mich zu einem tüchtigen Werkzeuge des Herrn, zum Preise seiner Gnade zu bilden — rief er mich in die vorzüglichste Bildungsanstalt — da kam ein Schreiben von dem Herrn Consistorialdirector, der zugleich Vorsteher eines Predigerseminars war, da ward ich durch den huldvollen Antrag dieses edlen Mannes überrascht, mich, den erst eben aufgenommenen Fremdling, auch in diese Bildungsanstalt aufnehmen zu wollen! — O wie ergriff mich dieser Antrag! Dennoch wollte ich ihn Anfangs ablehnen. Ich kannte jene Anstalt nicht, hoffte nun, da ich das Examen glücklich bestanden, bald eine Pfarre zu bekommen; meine Braut war erst kürzlich heimgekehrt, der Umgang mit ihr entzückte mich mit neuem Reize; diesen angenehmen Umgang sollte ich schon wieder aufgeben, traute bildende Verhältnisse und Beziehungen verlassen, um in mir gänzlich fremde zu treten — um in ein Kloster zu wandeln?! Nein, nein, sprach ich, das Klo-

ster ist für keinen Bräutigam, die Klostermauern erschienen mir zu kalt, zu beengend, zu öde! — Allein der Pastor S., dem ich das huldvolle Schreiben des Herrn Consistorialdirectors mittheilte, dachte anders, ihn entzückte der Antrag mehr noch, als mich, und er rieth mir, ja die Hand nicht loszulassen, die mir so freundlich geboten werde. Ich folgte seinem Rathe, nahm das gütige Anerbieten des würdigen Abtes an, und rüstete mich bald darauf mit blutendem Herzen zur Abreise in das Kloster. Ich wußte nicht, vor welchem Glücke ich zitterte — welch ein Heil mir der Herr bereitet! — Ich folgte nur dem Rufe, weil ich mußte. Als der Tag der Trennung genahet war, versammelte ich meine Zöglinge noch einmal um den Tisch, wo ich sie so oft belehrt, ermahnt und mit ihnen gebetet, redete noch einmal zu ihnen, sie zur Andacht zu stimmen, und warf mich mit ihnen an das treue Vaterherz — da flehten wir für einander! Es waren ergreifende Augenblicke — ich war tief erschüttert! — Ach, ich hatte selige Stunden an diesem Tische, unter, mit diesen Kindern erlebt — ich hatte sie so lieb gewonnen und sie mich, sie hatten so manche Freude mir bereitet; freilich

auch Kummer — doch die Erinnerung hieran war verwischt — nur eine andere trübte meinen Rückblick, die Erinnerung an manche Versäumniß meiner Pflicht. Du hättest mehr leisten, mehr den Kindern sein können, sollen, rief's in meinem Innern! — O hätte ich in dieser Stunde zurückerkaufen können die versäumten Stunden! O möchte jeder Lehrer denken bei jedem Unterrichte an die letzte Stunde — so oft er in die Schule tritt, es ist vielleicht zum letzten Male! — *)

Tief gerührt, schluchzend verließen die Kinder die Schule — mir ward so weh, so weh. — Ich eilte zu meiner Herzensfreundin, goß meine Wehmuth, meinen Schmerz in ihre Brust — ich betete mit ihr — wir flehten um Trost und Stärkung, und fühlten uns erhört, den Schmerz der Trennung zu ertragen. Jetzt nahm ich Abschied von den geliebten künftigen Schwiegereltern, und verließ

*) Möchte jeder Lehrer die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche von Dr. F. A. Krummacher recht studiren! Durch dieses Buch bin ich vielfach belehrt, gesegnet!
der Vfr.

auch von ihren Wünschen und Segen begleitet, tief gerührt die zweite Heimath.

Das Predigerseminar.

Was erwartet dich dort, was wirst du in jenen Mauern erleben? dachte ich, als ich den Kirchthurm und die Klostergebäude erblickte. Ich fürchtete mehr, als ich hoffte, indeß ich hatte beschlossen, ergeben dem Rufe des Herrn zu folgen, und Ergebung machte mich still. Ich flehte, der Herr wolle meinen Eingang segnen, und trat in das Kloster. Freundlich ward ich von den Herrn Conventualen und einem Hospes empfangen, und es ward mir sehr bald wöhnlich innerhalb der Klostermauern. Doch als ich nach und nach erkannte, was sie umfaßten, als ich erst die zweckmäßige Einrichtung des Seminars erprobt, als der Sinn und Geist des Directors und der Mitglieder desselben sich mir erschlossen hatte — o, wie jauchzte, wie dankte ich da dem Herrn, daß er mich hieher geführt!

Denke Dir ein ehrwürdiges altes Kloster in der freundlichsten Umgebung, von schönen Gärten, grünen Plätzen und schattigen Baumgruppen umkränzt — im Innern die freundlichsten Zimmer, traulich sich an einander rei-

hend — eine ehrwürdige Kirche, eine reiche Bibliothek, dunkle Gänge, denkwürdige Plätze und Monumente. In klösterlicher Stille, in ungestörter Muße lebt hier der junge Geistliche mit Brüdern seines Alters, seines Standes — strebt mit ihnen vereint nach Wahrheit, nach Vervollkommnung unter Leitung eines ausgezeichnet gelehrten Theologen; denke Dir dieses stille, freie, brüderliche Zusammenleben, ohne jede engherzige Beaufsichtigung, dieses gemeinsame Streben und Ringen begeisterter Jünglinge unter der zweckmäßigsten Leitung, und gestehe, daß ich alle Ursache hatte, Gott zu danken, daß er mich hieher geführet!

Ich kann mir keine zweckmäßigere Bildungsschule für junge Theologen denken, als jenes Seminar — nur Eins fehlte damals, ein tüchtiger Pastor und Seelsorger, der uns praktisch angeleitet hätte, mit Segen eine Gemeine zu leiten und zu bilden. Sonst vereinte sich Alles zu unserer Bildung. An dem ersten Vorsteher der Anstalt — dem sanftmüthigen, frommen, edlen Abte S. hatten wir einen wahren geistlichen Vater, ein Vorbild geistlicher Würde, christlicher Liebe; an dem Studiendirector Doctor K. einen väterlichen

Freund und Rathgeber. Jeder, der ihn genauer kennen lernte, mußte ihn innig lieben und verehren; denn mit großer Gelehrsamkeit und vielseitiger geistiger Bildung vereinte sich in ihm die liebenswürdigste Bescheidenheit, Demuth, Sanftmuth und Liebe. Solche Männer gingen uns voran, ihnen folgten wir ehrerbietig, liebend; nach ihren Winken und Rathschlägen ordneten wir gern unser Leben, unsere Studien. Den ganzen Morgen studirte in der Regel Jeder für sich auf seinem Zimmer, um zwölf Uhr vereinten wir uns alle im Auditorio, wo unter dem Vorsitze des Studiendirectors bald über einen theologischen Gegenstand disputirt, bald ein Examinatorium gehalten, bald eine eingereichte theologische Abhandlung, oder eine Predigt recensirt, oder abwechselnd ein Buch aus dem A. oder N. T. interpretirt wurde. In jenem Jahre lasen wir auch in einer Stunde die Psalmen cursorisch praktisch, in einer andern die Reden des Chrysostomus.

Nachdem wir nach diesen gemeinsamen Beschäftigungen gemeinschaftlich gegessen und einen kleinen Spatziergang gemacht hatten, wurde wieder bis sechs Uhr studirt, um welche Zeit uns ein feierliches Geläute zum ge-

meinschaftlichen Gebet und Singen in die Kirche rief. —

Nach dem Abendessen vereinten wir uns in der Regel noch einmal auf dem Auditorio oder gingen auch wohl zu der gebildeten Familie des Stiftsbeamten, in der wir freundliche Aufnahme und Erheiterung fanden. An den Sonntagen predigten abwechselnd bald der Pastor, bald ein Mitglied des Predigerseminars. Jede Censurpredigt circulirte darauf im Hospitio und ward von jedem Hospes nach Inhalt, Form und Haltung beurtheilt. Das Urtheil ward dem Director mitgetheilt, welcher alsdann mit Bezugnahme auf sämmtliche einzelne Recensionen eine Generalkritik entwarf, und dem Censendus mittheilte, welcher sich Erklärungen erbitten, oder auch eine Antikritik einreichen konnte. Außerdem hielten wir abwechselnd die Vorlesungen und Katechisationen in der Kirche des Klosters und in einer benachbarten Capelle am Sonntag-Nachmittage. Diese Katechisationen wurden nicht recensirt. Doch hielten wir auch Censur-Katechisationen an den Wochentagen in der Kirche. Diese wurden in der Regel gleich nach der Haltung mündlich beurtheilt. Ferner besuch-

ten wir die Dorfschulen und ertheilten dort biblischen Unterricht. —

Wie zweckmäßig diese Einrichtung war, wie bildend der Aufenthalt in jener Anstalt für mich sein mußte, leuchtet ein.

Das Selbstinterpretiren der heil. Schrift machte mir diese erst recht deutlich. Bis dahin hatte ich immer nur Erklärungen der Schrift gelesen oder gehört — mir vorarbeiten, vorerklären lassen; jetzt mußte ich selbst erklären, interpretiren vor gebildeten, zum Theil gelehrten Männern — meine Erklärung, meine aufgestellte Behauptung begründen, vertheidigen — dieses spornte zum Forschen und Beten, zur Aufsuchung und Benutzung jedes Hülfsmittels, welches die Bibliothek uns bot — dieses brachte mir großen Gewinn — das Verständniß der Schrift eröffnete sich mir täglich mehr. Außer der Exegese trugen hauptsächlich die theologischen Disputationen dazu bei, meinen Geist, meine theologischen Ansichten aufzuklären und zu begründen; ich lernte hier erst recht, was sich für oder gegen diese oder jene Ansicht sagen läßt, die Stärke oder Schwäche der Gründe, ihre Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit kennen, um so besser, da jede Hauptansicht der Theologen unsrer Tage,

jede Hauptpartbei in unserm Vereine einen oder mehre Vertheidiger fand, die rationalistische, wie die supernaturalistische orthodoxe. Dieser Umstand veranlaßte, daß nicht allein in den festgesetzten Disputationen, sondern auch bei der Interpretation mancher Beweisstelle, je auf Zimmern und Spatziergängen — der einmal begonnene Kampf fortgesetzt ward; denn ein Freund wollte den andern für seine Ansicht gewinnen, suchte deßhalb alle Gründe dafür auf, und strebte die Gegengründe des Opponenten zu entkräften. Auf diese Weise wurde jeder zuletzt von der Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit seiner Ansicht überzeugt; ja, was leider selten geschieht — die Disputationen führten uns der Wahrheit näher, bewirkten, daß die einseitig rationalistische Ansicht unterlag. Ich war als Supernaturalist in die Anstalt getreten, und verließ sie fest begründet in dem Offenbarungsglauben, denselben klarer und tiefer erfassend. Meine theologischen Ansichten waren aufgeklärter, vielseitiger, begründeter geworden.

Aber nicht nur mein Geist gewann in jener Anstalt, sondern auch mein Herz, mein ganzes Wesen, mein Charakter ward hier bestimmter, fester, männlicher. Auf mein

Gemüth wirkte nicht nur eine schöne Natur mit tausend Reizen, nicht nur die ganze alterthümliche Umgebung mit sprechenden Denkmälern der Vergangenheit, nicht nur die klösterliche Stille und erbauliche Einrichtung, sondern ganz insbesondere die Freundschaft ein, belebend und begeisternd. Ein Funke entzündete den andern, des Einen Gluth theilte sich den Andern mit, und vereint schlugen die Flammen kräftiger und freudiger nach oben! — Das Göttliche, Wahrheit, Frömmigkeit, Vervollkommnung, nach dem Vorbilde Christi — das war ja das hehre Ziel unserer Verbindung, das der Grund unserer Freundschaft. O ich werde des Tages nie vergessen, an welchem wir begeistert uns verbanden, als Brüder uns umschlangen — es war der 20ste November 1820, an welchem das neue Auditorium eingeweihet wurde. Der Studiendirector eröffnete die Feier mit einer geistreichen Rede, welche tiefen Eindruck machte. Darauf trat der Herr Superintendent W., ein genialer Kraftmann, auf und sprach mit solcher Innigkeit, Kraft und Begeisterung, daß wir alle ergriffen, gerührt und entzückt wurden. In diesem heiligen Momente gaben wir uns den Bruderkuß,

schlang sich der Freundschaft Band! Und welchen Segen hat dieser Bund mit Euch, mit Dir und Dir vor allen mir gebracht! Wie selig wandelte ich mit Dir, trauter Freund, an jenem Frühlingsmorgen durch die neu auflebende Natur — überall sahen wir den Vater uns seine Schöpfung schmückend — überall vernahmen wir den Preis seiner Liebe, und stimmten dankend ein in den allgemeinen Lobgesang. — Denkst Du noch, mein theurer K., an jene Wonnestunden, als wir am rieselnden Bache auf weichem Moose gelagert, von hellgrünen Buchen beschattet, bald an Yoricks Predigten uns labten, bald über die Heimsuchungen Gottes mit einander redeten, welche Geschicke am schwersten zu tragen seien ꝛc., bald hinschauend auf den glänzenden Wasserspiegel vor uns, mit der weißen Lilie geschmückt, still, andächtig feierten? —

Mit Liebe und mit Wehmuth gedenke ich der trauten Gänge und Zwiegespräche mit einem schon verklärten C. an jenem stillen Abende in sanftem Mondesschimmer, als unsere Herzen über Liebe und Freundschaft sich ergossen — an jenem Nachmittage, als wir Brombeeren suchten, in unsere Kindheit uns versetzend. — Es steht noch stets vor meiner

Seele, wie freudig Du zu mir tratest, mein lieber K., als ich an jenem ersten Advents-Sonntage so recht begeistert geredet hatte, und mich ermuntertest, so fortzufahren; als Du mir jene Stelle der Schrift erklärtest auf meinem Stübchen; lange hatte ich gesessen und gegrübelt, und mich vergebens abgemüht, da klopfte ich an die dünne Wand, die uns nur schied — da rief ich Dich, und Du brachtest mir Licht und Ruhe. Ich werde es nie vergessen, mit welchem bedenklichen Gesichte Du, mein treuer altgläubiger S., auf meine Stube tratest, als ich mich einst in einer Taufrede, die ich eingereicht, neologisch geäußert hatte, wie Du meintest, als Du mich so innig treuherzig warntest, ja keinen Fingerbreit abzuweichen von dem Glauben der Väter! — Wie, und denkst Du noch an jene Feier, als wir nach erstem Zwiegespräche andächtig in die Hora wallten — wir beide an jenem Abende allein uns fanden, und wir beide mit einander so selig beteten und sangen: »Wie lieblich ist es in der Stille!« Ich höre noch den rührenden Ton Deines kindlichen Gebets! — Die erhebende Weise des Kyrie eleison — der ergreifende Klang jener Betglocke, jene rührenden Töne der Orgel,

ich werde sie nie vergessen, in die innersten Tiefen meines Gemüths sind sie eingedrungen! Es war mir, als schwebten die Engel Gottes auf jenen Klängen und Tönen zu uns hernieder, als umschwebten uns die Geister der Verklärten, die hier gefeiert. O, wie heilig ward mir jene Stätte, an ihr sah ich den Himmel offen! — Mit welcher Ueberzeugung, mit welcher Inbrunst sang ich in solchen Augenblicken das oft vorgeschriebene schöne Lied:

Wenn sich in stiller Einsamkeit
Der Geist zu ihm (Gott) erhebet,
Ganz voll von Lieb und Dankbarkeit,
In hoher Wonne schwebet;
Da freut Gott, o, wie väterlich,
Sich meines Glückes; denn um mich
Ist er stets gegenwärtig. —

Es ist hier ein himmlisches Leben, habe ich in jenen Tagen in mein Tagebuch geschrieben, so ideal, wie man's sich nur denken kann. Es begeistert mich hoch, und ich freue mich dankbar dieser Lage, in welche Gott mich versetzt hat. Still und heiter fließen meine Tage — im Verein mit trauten Freunden, im vereinten Ringen nach dem höchsten Gute hin. Froh und heiter sehe ich den

Morgen jetzt erscheinen, sehe ich den Tag sich neigen, denn an Klarheit wachse ich, wie an Wärme, und an Christensinn! — Eben, heißt es an einer andern Stelle, kehre ich mit meinem Freunde von R. zurück. Jeder Busch war mit Reif geschmückt, und an den Halmen blitzten tausend Diamanten. Weit ausgedehnt lag vor uns die Landschaft in malerischer Schönheit — durch sie wallten wir in traulichen Gesprächen. Still und immer stiller ward's, und mit der Stille und Dämmerung stieg unsere Andacht, und wie der Himmel im Westen, so glüheten unsere Herzen, und wie droben am Firmamente, so tauchte auch im Innern ein Stern der Liebe nach dem andern auf. Es ist mir eine wahre Erhebung, heißt es weiter, wenn ich mit meinen sieben Collegen zur Kirche gehe und denke: Bald werden wir nun alle — der Eine hierhin, der Andere dorthin gesendet, das Evangelium zu verkündigen, für das wir hier begeistert werden; wenn die ganze Gemeine auf uns blickt, als auf Gehülfen ihres Glaubens, ihrer Freude; wenn der Eine den Altar betritt, der Andere predigt, der Andere den Segen spricht, und wir alle vor dem Herrn uns neigen, vor dem Herrn, dessen

Diener zu sein wir uns freuen! — »Du kannst Dir kaum vorstellen, habe ich an die liebe Mutter geschrieben, wie wir in der Hora uns erbauen. Ein einfaches Geläut ruft uns zu der schönen Feier. Jetzt im Winter ist es schon völlig dunkel in den Gängen, durch welche wir wandeln — in der großen gothischen Kirche. Nur eine Abtheilung derselben, der hohe Chor, ist matt erleuchtet. Still setzt sich jeder an seinen Platz und betet. Jetzt schweben aus dem tiefen Dunkel der Kirche feierliche Töne der fernen Orgel zu uns hernieder, und heben unsere Herzen zu Gott empor. Ein Kyrie eleison ertönt in alter Weise, dann spricht ein Bruder ein Gebet, in das wir alle singend einstimmen, und preisend die schöne Feier schließen.« Jeder wird einsehen, wie überaus zusagend, wie befriedigend diese ganze Einrichtung, dieses Leben in solcher Lage, mit solchen Freunden für mein Herz sein mußte. Aber nicht nur dieses ward befriedigt, mein ganzer innerer Mensch gewann in jener Anstalt, ward hier belebt, gekräftiget, gesegnet. Zu dieser Entwickelung, Bildung und Begründung meines ganzen Wesens und Charakters trug mein freieres tieferes Forschen, trug meine steigende Be-

geisterung für das Heilige, trug das Vorbild jener hochwürdigen Männer, die ich geschildert, des edlen Abtes, Studiendirectors, Superintendenten und Provisors, der für alles Wahre und Gute glühte, und stets praktisch kräftig in's Leben griff, trug die Freundschaft, das Zusammenleben mit jungen, gebildeten, kräftigen Männern, aber wohl ganz insbesondere der innige Seelenumgang mit zweien derselben bei! — Ich war noch immer zu wenig für das praktische Leben gebildet, zum Kampfe gegen das Böse, gegen Anfechtungen zu wenig gerüstet. Mein Gefühl, meine Phantasie herrschte zu sehr vor, jenes war zu weich, diese zu regsam und reizbar — es fehlte mir an Besonnenheit, Festigkeit und Ruhe. Hierauf machte mich mein L. besonders aufmerksam, mahnte mich, meine Gefühle zu bewachen, meine Phantasie zu regeln, darüber zu herrschen. Mehr noch als sein Mahnen wirkte seine Verständigkeit, seine Ruhe und Festigkeit — sein klares, besonnenes, männliches Wesen und Betragen auf mich ein. Ich legte in seinem Umgange immermehr ab, was weibisch, kindisch war, und wurde männlicher, verständiger und bestimmter.

Wurde ich durch meinen L. mehr ein Mann dem Verstande nach, so wurde ich es durch meinen K. mehr dem Gemüthe nach; denn K. war im hohen Grade gemüthlich, kräftig, muthig, feurig, humoristisch. Ich schloß mich bald innig an ihn an, da wir in unsern Ansichten über Wissenschaften, Kunst, Leben, über Religion und Christenthum, in den meisten Hinsichten harmonirten, und sein froher Lebensmuth, seine Kraft strömte belebend und stärkend in mein empfängliches Gemüth. Er setzte die Einwirkung fort, welche der Pastor S. in H. früher auf mich geäußert hatte; da er mir aber dem Alter nach näher stand, und wir täglich mit einander umgingen, so war sein Einfluß noch bedeutender. Innig danke ich Gott, daß er mich mit diesen beiden Männern insbesondere in Verbindung gebracht; denn gerade solcher Einwirkungen war ich bedürftig, sollte ich tüchtig werden, als Mann im Leben zu wirken und zu kämpfen. —

Mein Herzenswunsch war früher, zu einem berühmten Kanzelredner in K. zu kommen, um unter dessen Aufsicht und Leitung meine Vorbildung zum Predigeramte zu vollenden. Er ward nicht erfüllt! — Warum

nicht? fragte ich damals, ohne eine Antwort finden zu können. Doch längst schon ist sie mir gegeben. So sehr ich nämlich jenen würdigen Geistlichen fortwährend liebe und verehre, so sehr ich dessen Begeisterung für Christum, und sein Streben, dessen Reich zu fördern, anerkenne, so erkenne ich doch und erkannte es schon, ehe ich in jenes Seminar trat, daß ich nicht jeder seiner Ansichten beistimmen könnte, wie ich es früher gemeint hatte. Doch auch hievon abgesehen, hätte dieser vielbeschäftigte Mann mir gewiß nur wenige Zeit widmen, und in dieser unmöglich auf so manche Weise so vielseitig bildend auf mich einwirken können, als es in jener Anstalt geschah! —

Und würde ich, hätte ich mich damals zu jenem Geistlichen begeben, das Indigenat in meinem jetzigen theuern Vaterlande erlangt, eine sobaldige gute Beförderung gefunden haben, würde ich dann hierher gekommen sein; in dieser Lage, in diesen Verhältnissen leben, in welchen ich mich so glücklich fühle? Schwerlich, schwerlich! — Darum ward mein Wunsch, zu jenem theuren Manne zu kommen, um durch ihn weiter gebildet zu werden, nicht erfüllt — diese Gott wohlgefällige Absicht sollte

auf eine andere Weise erreicht werden — durch Mittel und Wege, die ich nicht ahnte. Ich hatte kaum einmal von L. gehört, kannte die zweckmäßige Einrichtung jenes Seminars gar nicht, wie hätte ich also auf den Gedanken kommen mögen, mich um die Aufnahme in jenes Institut zu bemühen? Hätte ich aber auch jene Anstalt genau gekannt, ich würde es nicht gewagt haben, um die Gunst zu flehen, in jenes Seminar aufgenommen zu werden, da ich den würdigen Abt erst einmal gesehen hatte und fürchten mußte, durch meine große Freimüthigkeit dessen Mißfallen mir zugezogen zu haben.

Wenn ich nun aber auch in dieser Hinsicht im Irrthume befangen war, so frage ich doch noch immer: Wie kam der edle Mann auf den Gedanken, mich, den eben erst recipirten Fremdling, so sehr zu begünstigen? Das war Dein Werk, Du Gnädiger, Du lenktest sein Herz, mir diese Wohlthat anzubieten, und das meinige, sie anzunehmen — ja selbst dazu mußtest Du mich zwingen! — Und als ich diese Wohlthat lange genossen, den Segen jener Anstalt reichlich erfahren, mich in derselben zur Führung einer Heerde vorbereitet hatte, schenkte mir der Herr auch diese —.

verschaffte er mir eine Pfarrstelle, wie sie sich gerade für mich eignete, führte er mich weiter in eine Lage, in Verhältnisse, die bildend auf mich einwirken, und mir die erwünschte Gelegenheit darbieten, zur Ehre Gottes und zum Heile meiner Mitmenschen zu wirken. Höre jetzt weiter, mein theilnehmender Leser, wie Gott mich hierher geführt, höre es, staune und preise. — Es wird Dir noch erinnerlich sein, daß ich einst als Hauslehrer zu H. einen Landsmann, der auf einem benachbarten adeligen Gute Justitiarius war, besuchte, auf diese Weise mit der Gutsherrschaft bekannt wurde, sie lieb gewann, und auf ihren Wunsch einst vor ihr predigte. Ich redete, wie Du vielleicht noch weißt, über den Glauben und erbaute, und dankte dem Herrn, daß er mich zum Glauben geführt, daß ich diesen preisen könne, daß er mein Wort gesegnet! Daß aber aus diesem Segen mir noch ein anderer erwachsen solle zur Stärkung und neuen Bewährung des Glaubens, den ich gepriesen, daß gerade diese Glaubenspredigt, die Er gesegnet, das Mittel werden solle, meinen Glauben zu krönen, mein Glück zu fördern, mir die theure Gemeine zu erwerben, die ich erbaut hatte — wie hätte ich

das damals auch nur ahnden können?! — Ich war ja nicht einmal Landes=Candidat! — Aber auch später, als ich examinirt und unter die Landescandidaten aufgenommen war, konnte ich nicht hoffen hierher zu kommen, weil der Pastor hieselbst noch sehr rüstig war, und als Patronatprediger keine Aussicht hatte, versetzt zu werden. Eine Patronatstelle hätte ich aber auch nie angenommen! Doch Gott hat der Wege viele zu jedem seiner Ziele. Seine Wege sind wunderbar, doch herrlich führt er's stets hinaus. Als ich fast ein Jahr im Kloster gewesen war, wurde mir geschrieben, der Pastor N. hieselbst werde versetzt, ich solle mich um dessen Stelle bewerben. Der Herr Patron habe durch eine abgegebene Erklärung die kirchliche Vereinigung eines zu H. eingepfarrten Dorfs mit einer andern Parochie betreffend, hohes Königliches Consistorium bewogen, ihm die Versicherung zu ertheilen, daß die auf seine Pfarre präsentirten Prediger, gleich denen auf Königlichen Pfarrstellen stehenden Predigern weiter befördert werden sollten. Da mir dieses von mehren Seiten bestätigt wurde, reis'te ich nach H., bewarb mich um die Stelle, und erhielt das Versprechen, präsentirt zu werden, und ward

auch bald zum Prediger hieselbst ernannt. Wie ich dem Herrn dankte, der so gnädig mehr gethan, als ich zu wünschen und zu flehen wagte und verstand, brauche ich Dir, mein Bruder, meine Schwester in Christo! wohl nicht zu sagen. Ich reis'te jetzt wieder nach der Residenz, aber mit welchen andern Empfindungen, als früher! — zur Ordination.

Die Ordination.

Am 13ten November 1821 habe ich in mein Tagebuch geschrieben: Heute ist der Tag der Weihe! O Gott, mein Vater, ich bedarf sie, bedarf Licht, Muth und Kraft, um tüchtig, würdig mein Amt zu verwalten. O durchdringe mich, erfülle mich mit Deinem heil. Geiste — werde Du in meiner Schwachheit mächtig! — Und der Herr erhörte mein demuthsvolles Flehen. Jener Tag ward für mich ein Tag des Segens! Ich ward zugleich mit zwei aadern Candidaten ordinirt. Um Mittag gingen wir zur Kirche. Es herrschte eine feierliche Stille. Es ertönte das schöne Lied: »Werther Tröster komm hernieder, Geist des Herrn, sei nicht fern«! Und wir traten vor den Altar. Ein Caplan, ein jun=

ger ausgezeichneter Geistlicher, begann mit dem passenden Gebete: Mein Schöpfer steh mir bei ꝛc. Du willst ja, daß ich Deine sei, mein Schöpfer steh mir bei! — Er betete wie aus meiner Seele, ja meine ganze Seele opferte sich Gott in jenen heiligen Augenblicken! — Ich will, ich will der Deine sein — das war ihr Grundgedanke! Hier bin ich, Herr! O nimm mich hin — o gieb mir Kraft, gieb das Vollbringen! Rede, Herr, Dein Knecht höret! — Und das Wort des Herrn ertönte mit Matth. 28, 18—20 durch den Mund eines gefeierten Greises, des würdigen Consistorialraths S.: Gehe hin und lehre und taufe in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, und lehre die Gemeine halten, was ich befohlen habe. Und ich gelobte aus der Tiefe meiner Seele laut auf des würdigen Greises Frage: Ja, ja — ich will dem Rufe des Herrn folgen, worauf ich niederknieend die heilige Weihe empfing im Namen des dreieinigen Gottes. Ein zweiter Caplan schloß die schöne Feier mit einem herzlichen Gebete. Meine Seele schwebte in heiligem Entzücken. — Tief ergriffen und gerührt schied ich aus dem stillen Kloster. Wie war es mir so werth, so lieb geworden. Wie

dankend blickte ich nach ihm zurück, und denke ich noch stets an jene Anstalt. Möge der Herr sie schirmen, und alle segnen, die ihr vorstehen, den hochwürdigen theuren Abt insbesondere, der im Geiste seines verklärten Vorgängers, der damals wie ein Vater für dieselbe sorgte mit Liebe und Weisheit — schön und kräftig ihr Gedeihen fördert — wie alle, die dazu mitwirken, wie alle, die sich in jener Anstalt bilden. Mögen sie alle, wie ich, gesegnet dieselbe verlassen!

Mit der verehrten Mutter reisete ich zur geliebten Braut, mit welcher ich einige Tage nach unserer Ankunft kirchlich verbunden wurde. Mein verehrter Freund, Pastor G., vollzog die Trauung. Es war eine schöne Feier, unsere Herzen waren voll Freude und Dankbarkeit, daß der Herr sie verbunden!

Am 6ten Decbr. zogen wir nach dem Orte unserer künftigen Bestimmung — voll Ergebung und Hoffnung! Es war ein trüber Morgen, es stürmte und regnete, als wir abreiseten, doch bald brach die Sonne durch die dunkeln Wolken, und von ihren Strahlen erleuchtet sah ich das liebliche Thal, in dem ich hinfort die Güte Gottes erfahren und preisen sollte! — Wir traten in unsere künftige Woh-

nung. Sie war leer und öde — kein Stuhl zum Sitzen ward gefunden. Die Wagen mit den Meubeln kamen nach. — Dieser Eintritt verstimmte uns. Ich trat auf meine Studirstube; auch sie war leer, doch der Gedanke: hier saßen deine Vorgänger, hier forschten, hier beteten sie für ihre Heerde, erregte meine Phantasie, erweckte mich zum Beten, und wohl und heimisch ward es mir auf meinem Stübchen. Und während ich da eben gefleht, war es auch unten im Hause freundlicher geworden, hatte die Liebe mein Hüttchen besucht — hatte eine Familie dieses, eine andere jenes gesandt — eine alte Bauersfrau ihren vielleicht einzigen Stuhl gebracht. O, wie rührte, wie entzückte mich diese Liebe! Am Sonntage ward ich eingeführt. Der Gedanke: eine ganze Gemeine, so viele, viele Seelen sollen auf deine Seele gelegt, deiner Leitung und Führung übergeben werden, du sollst ihr Seelenheil schaffen, selbst für sie verantwortlich werden — drückte mich fast nieder; indeß das Wort des Herrn, seine Verheißung: Er wolle mich nicht verlassen! richtete mich auf, und im demuthsvollen Flehen zu Ihm, der mich berufen, fand ich Trost und Stärkung. —

Ich redete über Joh. 14, 5. 6. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und erklärte der Gemeine: dafür halte ich Christum, für den wahren Weg zum Leben, für das wahre Leben selbst, für Anfang, Mitte und Ende; Er sei mein Weg und mein Ziel — er sei mein Leben, meine Seligkeit, solle es immermehr werden!

Christus solle immer mein Weg und mein Ziel sein.

1) Mein Weg, den ich selbst wallen und den ich sie führen,
2) mein Ziel, nach dem ich stets ringen, und das zu erringen ich ihr helfen wolle durch Gottes Gnade.

Ja das war meine heilige Absicht, dieses Gelübde drang aus dem Innersten meiner Seele; denn ich hatte jetzt erkannt und erfahren, und glaubte es, daß Jesus sei Christus der Sohn des lebendigen Gottes, daß er habe Worte des ewigen Lebens, daß er und seine Lehre von Gott sei; ihn hielt ich für das Licht der Welt, glaubte, was er sagte, ihn hielt ich für den Weltheiland, liebte ihn als meinen Erlöser und Versöhner, der auch für mich gestorben, und wünschte und strebte voll gläubiger Liebe und Dankbarkeit, ihm

ähnlich, mit ihm vereint zu werden, ihm Seelen zuzuführen, daß auch sie durch ihn erlös't und beseligt würden. O, wie freute ich mich, daß er mich dazu berufen, seine Schaafe und Lämmer zu weiden, daß ich ihm also meine Liebe beweisen solle, wie mein Herz es längst schon wünschte. Ich wußte, wie, wohin ich meine Gemeine locken, führen müsse, ich kannte eine reiche Weide, den Quell des lebendigen Wassers, für hungernde, dürstende Seelen — darum ergriff ich getrost den Hirtenstab, den er mir bot, und folgte freudig seinem Rufe, und erfuhr es, wie wahr das Wort des Apostels: Wer ein Bischofsamt begehrt, begehrt ein köstlich Werk.

Ihm, der mich würdigte, es mir anzuvertrauen, der mich bis zu diesem Ziele führte, Ihm sei Preis und Anbetung in Ewigkeit! Amen.

Druckfehler.

S. 23 Zeile 1 im Anfange lies: 1814 statt 1818.
— 25 — 8 v. u. l. zartduftigen st. zartdürftigen.
— 27 — 4 u. 5 v. o. l. sie wußten nicht statt: wußten sie nicht.
— 43 — 4 v. u. ist hinter die ein Comma zu setzen.
— 63 — 4 v. o. l. verscheuchen st. versuchen.
— 71 — 5 v. u. l. Erleuchtung st. Erleichterung.
— 97 — 11 v. o. fehlt zwischen keinen u. Weg — andern.
— 101 — 12 v. o. l. bleibt st. bleibe.
— 126 — 9 v. u. l. verwischt st. vermischt.



DATE DUE



DATE DUE

